

2019

Spiegeleien / Unser Fotograf Tom Thöne hält Oberhausen den Spiegel vor – tut der Stadt überraschend gut	6
Rainer Suhr Spezialitäten aus Sterkrade / Zwei ganz feine Genusswerkstätten: die „Ruhrpottbrewery“ am Postweg und die Kaffeerösterei und Popcorn-Manufaktur „Mahlgrad“ an der Pfälzer Straße	26
Gustav Wentz Alstadens letzter Bauer ist im Sauerland begraben / Auf Wim Flockens Anwesen entsteht eine Wohnanlage mit zwölf Doppelhaushälften, eingebettet in einen Park, angeschlossen an das Biotop an der Ruhr	32
Helmut Kawohl Ein Hoch dem Berg der Berge / Matterhorn-Skulptur und großartige Fotoausstellung im Gasometer sind noch bis Oktober zu sehen	39
Gustav Wentz Im Dienst des Gemeinwohls / „Müll“ ist vielschichtig, und die intensive Beschäftigung mit seiner Entsorgung ist in einer Großstadt lebenswichtig. In Oberhausen kümmert sich Daniel Kotara um die Arbeit – nicht allein, aber ganz schön verantwortlich	46
Klaus Offergeld 50 und kein bisschen leise / Das soziokulturelle Zentrum K 14 feiert im neuen Jahr seinen runden Geburtstag. Eine Historie von den Anfängen an der Ebertstraße bis zum Standort an der Lothringer Straße	50
Gustav Wentz und Helmut Kawohl Ein Mann und sein Boot / Ein Styrumer Rentner kämpft im Ruhrorter Hafen um ein 14,99 Meter langes Stück regionaler Wirtschaftsgeschichte	56
Martina Nattermann Ein Wohlfühlort für die Bienen und Gartenfreunde / Der noch junge Betrieb „Gartenwert“ legt Wert auf eine ökologische Arbeitsweise	62
Gustav Wentz Moderne Lösungen für besondere Lagen / Die Stadtparkasse hilft einheimischen und auswärtigen Kundinnen und Kunden bei der Wohnungsbaufinanzierung und damit auch der Stadt	70

Denise Ludwig

Von der Schrottimmoblie zum neuen Mittelpunkt der City / Am Altmarkt ist ein neues Büro-Gebäude für das Jobcenter entstanden. Vor allem das Gewächshaus auf dem Dach zieht Aufmerksamkeit aus anderen Städten auf sich. Hier soll ressourcenschonend Gemüse wachsen und gleichzeitig Abwärme verwertet werden. Aber die Baukosten sind gestiegen.

74

Gustav Wentz

„Wir waren wirklich wie eine Familie“ / Drei alte Rot-Weiße erinnern sich an die große Zeit der „Kleeblätter“ vor dem Aufstieg in die Bundesliga vor 50 Jahren

80

Dr. Peter Langer

Stürmische Zeiten / Vor hundert Jahren, am 2. März 1919, fand die erste Stadtverordneten-Wahl nach den Grundsätzen des freien und gleichen Wahlrechts statt

88

Einst und jetzt / Markante Stadtansichten im historischen Vergleich

94

Verena Camen

Wie ein Teelicht in der Dunkelheit / Der Eine-Welt-Laden der Evangelischen Auferstehungs-Kirchengemeinde Osterfeld besteht seit drei Jahrzehnten

104

Hajo Plitt und Gustav Wentz

Menschlichkeit als Ziel nie aus den Augen verlieren / Nach fast 50 Jahren bei der Sparkasse, davon sechs in Oberhausen als Vorsitzender des Vorstandes, scheidet Bernhard Uppenkamp im Frühjahr 2019 aus. Ein Gespräch

108

Michael Petrykowski

Kulturmann mit Bodenhaftung / Der gebürtige Oberhausener Dr. Hans-Georg Küppers leitet seit elf Jahren die kulturellen Geschicke der Stadt München. 2019 wird der Referent, der eine steile Karriere hingelegt hat, sein Amt abgeben und sich ins Privatleben zurückziehen

112

Dirk Hein

Die Brückenbauer der Jugendbewegung / Die „Multi“ erzählt zugleich eine Familiengeschichte aus Israel

118

Michael Petrykowski

Hohe Qualität sorgt auch für Sicherheit / Die STOAG lässt sich die Wartung und Instandhaltung ihrer Busflotte einiges kosten. Moderne Werkstattanlagen und qualifizierte Mitarbeiter im Betriebshof an der Max-Eyth-Straße sorgen für einen reibungslosen Ablauf.

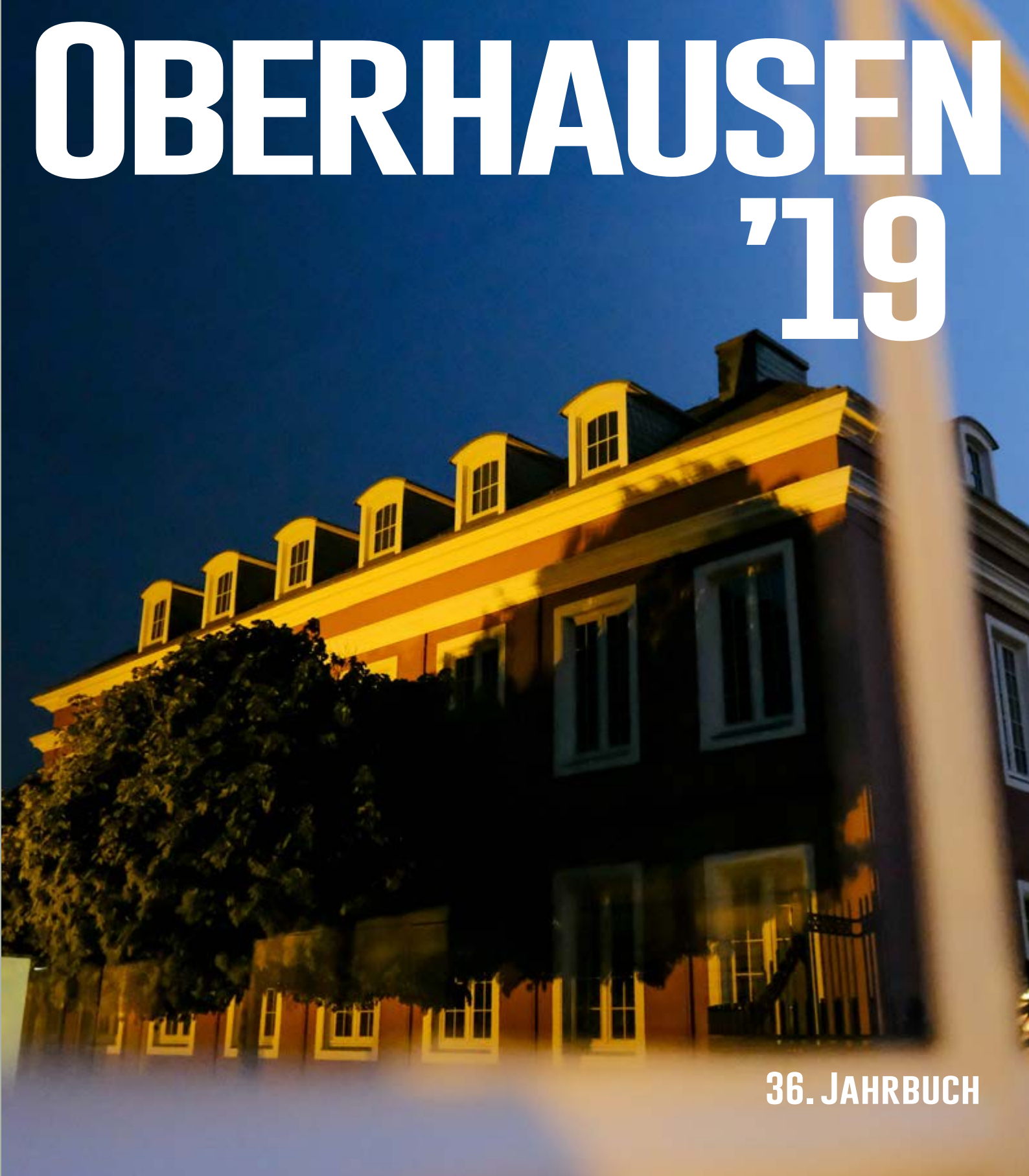
126

Martin Berger

Laufend helfen / Der Verein „running4charity“ hat schon mehr als 172 000 Euro gespendet

130

Gustav Wentz „Alles drin im Pinsel“ / Vom Riesenplakat für Monumentalfilme bis zum feinen Strich in Miniaturen hat Fritz Beierlein gezeichnet, was der Pinsel hergab – auch mit 90 noch	136
Helmut Kawohl „Ein Stück weit etwas zurückgeben“ / Oberhausener Zahnarzt Jan Cyril Schneider hilft ehrenamtlich Menschen in Afrika	146
Rolf Kiesendahl Nicht nur gut für MAN, sondern auch für Oberhausen / Großunternehmen investiert 2,6 Mio. Euro in ein Expertenzentrum für neue Lösungen im Zuge des 3D-Drucks	150
Michael Petrykowski Ein Lyriker an den Tasten / Der Oberhausener Pianist Dirk Balthaus, der seit 26 Jahren in Amsterdam lebt, managt gemeinsam mit Eva Kurowski die Konzerte des Jazzkarussells. Das Team hat viele Ideen.	156
Gustav Wentz Vorbildliche Bäderlandschaft / Jahrelang war die „Bäderkonzeption“ ein Zankapfel. auch wegen der guten OGM-Arbeit sind heute alle stolz auf Oberhausens Bäderlandschaft	162
Marcel Sroka Ein Ort des Lernens, Erlebens und Entdeckens / Die Oberhausener Volkshochschule kann 2019 auf eine 100-jährige Geschichte zurückblicken	166
Peter Voss Malocher schlagen bei RWO die Brücke von 2008 zu 2018 / Mike Terranova und Dimitrios Pappas waren Helden der Vergangenheit und sorgen jetzt für Gewicht in der Gegenwart und vielleicht eine bessere Zukunft.	172
Ralph Wilms Hochdosierter Optimismus / Der Literaturhaus-Verein an der Marktstraße 146 schreibt an seiner Erfolgsgeschichte	179
Jochen Heimberg Mit Kompetenz und neuen Konzepten die Energiewende gestalten / evo als Partner für eine klimaschonende Energiezukunft	182
Dirk Hein Im Glitzerregen um die Welt / Drei Oberhausener sind Experten für spektakuläre Feuerwerke und Spezial-Effekte	186
Helmut Kawohl Blick zurück auf 2018 / Chronik	193



OBERHAUSEN '19

36. JAHRBUCH

IMPRESSUM

HERAUSGEBER:

Printpublisher Plitt GmbH, Oberhausen, in Zusammenarbeit mit der OWT Oberhausener Wirtschafts- und Tourismusförderung GmbH und mit freundlicher Unterstützung der Sparkassen-Bürgerstiftung Oberhausen

KONZEPT UND REDAKTION:

Helmut Kawohl, Ha-Jo Plitt, Gustav Wentz

GESTALTUNG UND HERSTELLUNG:

Printpublisher Plitt GmbH, Oberhausen

TITELBILD:

Eine außergewöhnliche Spiegel-Perspektive:
Schloss Oberhausen,
Sitz der Ludwiggalerie

Foto: Tom Thöne

November 2018

© Alle Rechte vorbehalten – Nachdruck auch auszugsweise nur mit Genehmigung des Verlages



SPIEGELEIEN

Unser Fotograf Tom Thöne hält Oberhausen mal den Spiegel vor – tut der Stadt überraschend gut.

Von Gustav Wentz

Unser Fotograf Tom Thöne hatte schon im letzten Jahrbuch scheinbar zufällig Ansichten gefunden, die er per Handykamera zu Miniaturen der gegenständlichen Abbildung machte. Damit bewegte er sich fernab von der gewohnten Alltagsfotografie, von der Routine des „Knipsens“ von irgendwas. Das wird in diesem Jahrbuch in gewisser Weise fortgesetzt.

Länger schon hatte er Gefallen an einem Gedanken gefunden, den ausgebildete Lichtbildner immer mal stärker und mal weniger hegen, nämlich: Jedes Bild – ob gemalt, fotografiert, mit natürlichem Auge gesehen – ist ein Abbild. Mit der ohne Spiegel nicht funktionsfähigen Kamera Abbildungen zu produzieren, indem man weitere Spiegel dazu verwendet, das war die Aufgabe, die er sich für uns (natürlich in erster Linie für Sie!) gestellt hat.

Der Widerschein der Wirklichkeit kann sich auf vielfältige Art und Weise präsentieren. Das Selbstbildnis auf dieser Seite gibt eine Ahnung davon. Fast wie im Auge des Gegenübers steht Tom Thöne da, „schussbereit“ und konzentriert, schließlich auch sich (oder gerade sich?) wiedergebend. Glän-

zende glatte Flächen wie etwa Wasser oder Fensterglas sind jedem bekannt als Reflektoren, so bekannt, dass sie im Vorübergehen kaum für ihre unerhörte Fähigkeit des Sichtbarwerdenlassens des eigenen Ich wahrgenommen werden – es sein denn, man prüft den Sitz des Sakkos oder der Frisur.

Die Entdeckung des Spiegels muss dem Menschen ziemlich unheimlich gewesen sein. Warum sonst hätte er ihn dazu erkoren, Sitz der Seele zu sein oder Gedanken zu fangen oder zaubern zu können. Spätestens seit der Renaissance ist bildende Kunst (ob in Architektur, Bildhauerei oder Malerei) ohne Spiegel nicht mehr denkbar. Als Lichtquelle reflektiert er den hellen Tag ins dunkle Atelier, als konkave Kugel lässt er perspektivische Linien klar werden. Ohne Spiegel keine Kunst? Das ist sicher ein Thema für sich. Wie phantastisch Bilder (fotografierte zumal) werden, wenn man genau beobachtet, zu welcher Art von Spiegelungen es kommen kann, daran lässt Tom Thöne uns auf den folgenden Seiten und der Serie von Fotografien teilhaben. Man muss oft sehr genau gucken, bisweilen auch gründlich grübeln: Wo mag das denn sein? Was hat er denn da abgelichtet?

Kleiner Tipp: Immer ist es Oberhausen.





Eine gar nicht große
Pfütze auf uneben
liegenden Platten re-
flektiert eine komplette
Häuserzeile.

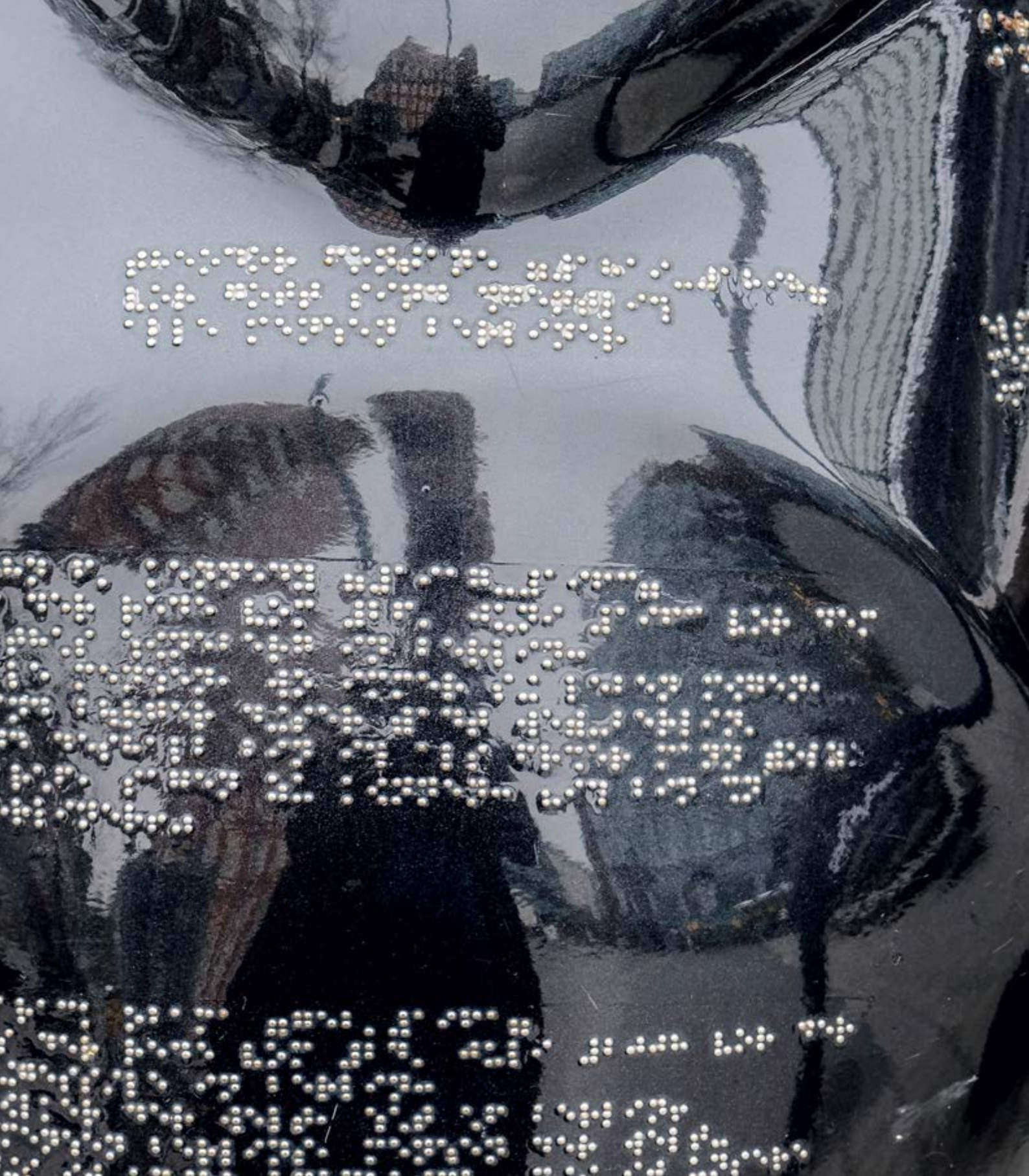




Die Einfassung des eigentlich trockengelegten Teiches wird zum Rahmen eines Bildes, das nur kurz Bestand hat.

Ein Stück Metall mit Braille-Schrift – und wieviele Reflexe?







Suchbilder im Stadt-
leben: Da staunt das
Auge.





BESTE KUMPELS



BESTE KUMPELS

KLEIDEN IM POTT

333

333



Mercedes-Benz





Einfach: Lichtburg
(links), Bahnhofsvor-
platz (oben). Aber: Wie
Glasscheiben Achsen
verbiegen!



Spiegelungen können
auch Ordnung in
Ansichten bringen, die
man ohne sie gar nicht
wahrnähme.







Wo Licht und Glas und
Wasser zu Verbündeten
in Sachen Spiegelung
werden.





Unübersehbar ist hier
die enge Verwandt-
schaft zur Malerei.





A n
Freizeitpark Einlaufen



Wenn sich Scheiben
ineinander spiegeln,
verzerren sie die Wirk-
lichkeit; nicht bewegtes
Wasser lässt Konturen
verschwimmen.





Vor allem ruhende Gewässer sind der Freund des Lichtbildners, ob er Fotograf oder Maler ist.







Das Rathaus übt den
Kopfstand?







Hochzeitsgesellschaft
(leicht verfremdet).
Mit einem „Schuss“
ein Abbild von zwei
Straßenseiten und
einer Konstante im
Hintergrund.







SPEZIALITÄTEN AUS STERKRADE

**Zwei ganz feine Genusswerkstätten: die „Ruhrpottbrewery“
am Postweg und die Kaffeerösterei und Popcorn-Manufactur
„Mahlgrad“ an der Pfälzer Straße**

Von Rainer Suhr



Bierseminare und -verkostungen gehören bei Pottbrew auch zum Angebot.



Kaffee aus eigener Rösterei und Barristakurse sind die Spezialität bei Mahlgrad.

„Der Mensch ist, was er isst.“ – Und was er trinkt, möchte man ergänzen. Denn neben „Geiz-ist-geil“ und „Dann geh‘ doch zu Netto!“ gibt es auch bei Lebensmitteln einen Trend zum bewussten Einkauf regionaler und hochwertiger Produkte. Von Erzeugern, die für Qualität stehen und für die eigene Rezeptur mit ausgesuchten Rohstoffen. Solche Genusswerkstätten produzieren jenseits billiger und beliebiger Massenware. Die „Ruhrpottbrewery“ von Silke Terlinden und Tobias Palmer am Postweg oder die Kaffeerösterei und Popcorn-Manufactur „Mahlgrad“ von Mario Grube an der Pfälzer Straße zählen dazu. Also „guten Appetit“ und „wohl bekomm’s“!

Ruhrpottbrewery

Es gibt kein Bier auf Hawaii? – Quatsch! „Big Wave“, „Hanalei“ und „Longboard“ heißen Bier-Raritäten mit farbenfrohen Etiketten in der „Ruhrpott-Brewery“: Hier fesseln wandhohe Kühltische mit Bier aus eigener Herstellung den Blick. Dazu Malzsäcke und alte Holz-

fässer auf dunklen Dielen, volle Regale im stylischen Industriedesign mit Büchern über Bier, vor allem aber an die 200 Craft-Beer-Spezialitäten und eine gemütliche Probiertafel. So muss er aussehen, der Siebte Himmel aus Hopfen und Malz.

Dieses Paradies haben sich die Sterkrader Anwältin Silke Terlinden und ihr Mann, der Braumeister Tobias Palmer, im Herbst 2016 selbst geschaffen. Ihr einladender Treff für Kenner gehobener Braukunst bildet den angemessenen Rahmen für vier Craft-Biere aus eigener Herstellung. Gewissermaßen die Hausmarken, denn „Craft“ hat nichts mit Stärke oder Alkoholgehalt zu tun, sondern beschreibt übersetzt die handwerkliche Bier-Tradition aus Haus- und Kleinbrauereien.

Zum klassischen Pilsner der Marke „Ruhrpottbrew“ (im Pott „einfach ein Muss“, so Palmer) und zu seinem innovativen Honey Pepper Ale mit Waldhonig und Szechuanpfeffer gesellten sich rasch

ein schottisches Ale und ein „IPA“. Das steht für „Indian Pale Ale“, den Abräumer in Palmers eigenem Sortiment. Damit hat er auf Anhieb beim Internationalen Meiningers Craft Beer Award die Goldmedaille errungen. Viel Anerkennung findet auch die spannende Rezeptur des Honey Pepper Ale in dem Buch „111 deutsche Craft-Biere, die man getrunken haben muss“.

Erfahrungen für die individuelle Rezeptur und handwerkliche Produktion seiner eigenen Biere hat Palmer in der halben Welt gesammelt: 16 Jahre arbeitete der heute 49jährige als Brauer im Ausland. „Unter anderem in den USA, in Russland, in China, Indonesien und in der Türkei.“ Sein Vater hat eine Gasthausbrauerei in Siegburg. Dort kam er auf den Geschmack und ging in Monheim in die Brauerlehre. „Bier-technisch im Grenzgebiet zwischen Köln und Düsseldorf. In der einzigen Brauerei, die Kölsch und Alt produzierte.“ Vielleicht kommen daher seine Leidenschaft und Experimentierfreude

Meininghaus – Wiedergeburt einer Marke

Fast 63 Jahre schienen Hopfen und Malz bei Meininghaus verloren: 1955 rollten die letzten Fässer vom Hof der Sterkrader Brauerei, die in ihrer Blütezeit 40 Mitarbeiter beschäftigte und mit dem Spruch „Gehst Du aus, trink Meininghaus!“ warb. Doch die Durststrecke ist vorbei. Oliver Meininghaus und seine Frau Claudia belebten die traditionsreiche Marke im Frühjahr 2018 neu und feierten mit ihrem „Meininghaus Bernstein-Export“ eine (be-)rauschende Wiedergeburt. Schon lange hatte sich der Urenkel des Firmengründers mit diesem Gedanken getragen. Was Anfang der 90er als Familien- oder Ahnenforschung begann, mündete schließlich in der Gründung einer eigenen Firma – und deren bisher einziges Produkt mundet ganz ausgezeichnet.

„Unser Bernstein-Export verbindet die Vielseitigkeit des traditionellen Exportbieres mit modernen Geschmackserlebnissen“, so Oliver Meininghaus. Die Rezeptur entstand mit kräftiger Unterstützung durch Braumeister Tobias Palmer von der „Ruhrpottbrewery“. Der erste Sud überzeugt, das Geschäft kommt ins Laufen: 205 Kisten oder 5200 Flaschen und ein Probierfässchen markieren den Start des „neuen Meininghaus“. Gebraut wird extern, aber Marketing, Vertrieb und sogar das Etikettieren der Flaschen, darum kümmert sich Familie Meininghaus selbst. Und die Pläne sprudeln weiter wie Frisch-Gezapftes: „Wenn's läuft, bringen wir bald ein eigenes Pils auf den Markt.“

www.meininghaus-brauwerk.de

Flaschenabfüllanlage der Meininghaus Brauerei in den 1950er Jahren



für immer neue Geschmacksrichtungen? Zur Produktion der eigenen Biere nutzte der Wahl-Sterkrader zunächst Kapazitäten einer Brauerei in Castrop-Rauxel. „Montags stand ich an den Kesseln, von Dienstag bis Samstag im Laden.“ Längst ist die Nachfrage dort, aber auch die Abnahme durch Gaststätten und Handel so groß, dass der Produktionsrhythmus mit 250 Litern pro Sud nicht mehr reicht.

Darum kommt Palmers Sterkrader Bier zur Zeit aus einer kleinen Brauerei in der Eifel. Und während der regelmäßigen langen Fahrten reifen neben den Bieren seiner „Ruhrpottbrewery“ ganz langsam die Pläne für eine eigene Brauerei in Sterkrade...



Die Vielfalt der Biere
ist groß.



Individuelle Beratung
und familiäre Atmo-
sphäre garantieren
Silke Terlinden und
Braumeister Tobias
Palmer.



„Pottkorn“

Vom „Pottbrew“ zum „Pottkorn“ ist es nicht weit. Sprachlich liegen gerade drei Buchstaben dazwischen und auf der Straße gut drei Kilometer. Etwas versteckt, im Gewerbegebiet an der Pfälzer Straße, liegt die „Röstmanufaktur Mahlgrad“. „Qualität ist Einstellungssache“ steht das Mahlgrad-Mantra an der Hauswand. Es wiederholt sich im Firmenlogo, im großzügigen Probier- und Präsentationsraum – und bei der Frage nach seinem Erfolgsrezept beschreibt Chef Mario Grube ganz schnell das Spannungsverhältnis zwischen der Qualität seiner Produkte und der persönlichen Einstellung des rasant auf 18 Köpfe gewachsenen Teams.

„Pottkorn“ ist aktuell der absolute Kracher: handgemachtes Popcorn in erstaunlichen Geschmackskompositionen mit auffälliger, stylischer, aber umweltfreundlicher Verpackung und einem modernen, frechen Marketing. „Sein Erfolg toppst alles, was wir hier bisher gemacht haben“, beschreibt

Grubes Hand eine steile Kurve nach oben. „Dabei war es zuerst nur die Schnapsidee unseres Küchenchefs, Popcorn mal anders zu machen. Nicht einfach süß oder salzig, mit raffinierten Aromen.“

Aber der Reihe nach, denn angefangen hat es viel weniger trendig. „Ganz bodenständig als Einzelhandelskaufmann für Klamotten, nebenbei viel Gastronomie. Dann habe ich eine zweite Lehre gestartet in der Hotellerie“, so der heute 41jährige. Beides war auf Dauer nicht das Richtige für den unruhigen Unternehmer („ich stehe immer unter Strom, habe jeden Tag zehn neue Ideen“). Aber es brachte ihm das Rüstzeug für seine Stationen als Betriebsleiter des „König“ im Centro und als Eventmanager bei „Red Bull“. Dort habe er „wahnsinnig viel über Markenaufbau und Markenkommunikation gelernt“.

Sein erstes eigenes Business startete Grube mit dem bis heute erfolgreichen Getränke-Catering „Lime:Line“. Der eigene Kaffee kam fast automatisch

dazu und schließlich das Full-Catering. „Damals hatten wir viele Events mit David Spickermann aus Dorsten. Der war Küchenchef im Sterne-Restaurant bei Björn Freitag und kennt Top-Gastronomie rauf und runter. Er wollte etwas anderes machen und ist bei uns eingestiegen.“

Catering der gehobenen Preis- und Qualitätsklasse ist von da an Grubes wichtigstes Standbein. Bis Spickermann aus einer Laune heraus Mais in den hauseigenen Kaffeeröster wirft. „Das Ergebnis war geschmacklich enttäuschend“, erinnern sich beide. „Ziemlich fades Popcorn und der Röster halb kaputt.“ Aber Spickermanns Ehrgeiz ist geweckt. Er experimentiert mit neuen Geschmackskompositionen und mit genfreiem französischen Mais, der besonders voluminös aufpoppt und eine ideale Oberfläche für die Karamellisierung, Glasur und Würzung bietet.

„Pottkorn“ war geboren. Laut Grube „dat beste Pop aus dem Pott“. Oder die geniale Weiterentwicklung einer alten Kinoknabberlei zum trendigen

Lifestyle-Lebensmittel mit auffälligen Neon-Banderolen und absatzfördernder Namensgebung. Zum Verkaufsstart im Sommer 2017 gab es Puffmais mit den Sorten „Grillgemüse“ (mit BBQ-Rauchpaprika), „Hüftgold“ (mit Butterkaramell, Meersalz und Muscovada-Zucker) oder „Schmatzi für Schatzi“ (mit belgischer Schokolade und Zuckerherzen).

Und der Erfolg spornt auch Grubes Ehrgeiz an: Neue Sorten wie „Gin Tonic“, „Der Aufreißer“ mit Parmesan und Thymian oder „Die Endstufe“ mit weißem Trüffel und Sylter Meersalz kommen hinzu. Auf der Düsseldorfer Kö eröffnet er einen Popcorn-Pop-Up-Store; der Online-Shop boomt, ebenso Kompositionen auf Kundenwunsch wie blau-weißes „Pottkorn“ für den VIP-Bereich der Veltins-Arena.

„Wir wollen das Ding richtig groß machen“, schwärmt Mario Grube. Trotzdem hat er gerade einer bekannten Handelskette für die Belieferung von Supermärkten abgesagt. „Denn unser Erfolg sind Handarbeit und Qualität. Eben Einstellungssache.“



Pottkorn – also Puffmais in vielen ausgefallenen Geschmacksrichtungen – sind zur Zeit der absolute Kracher bei Mahlgrad

ALSTADENS LETZTER BAUER IST IM SAUERLAND BEGRABEN

Auf Wim Flockens Anwesen entsteht eine Wohnanlage mit zwölf Doppelhaushälften, eingebettet in einen Park, angeschlossen an das Biotop an der Ruhr.

Von Gustav Wentz



◀ Unser Autor (damals NRZ-Redakteur) 1978 im Gespräch mit Wim Flocken.

► Wie im Bilderbuch: Bauer Flocken zwischen Kälbern, Hühnern, Gänsen.

In Alstaden, dem „tausendjährigen Stadtteil an der Ruhr“, wie er bisweilen genannt wird, gibt es neuerdings keinen Bauernhof mehr. Es gab mal mehr als ein Dutzend Bauern mit dazugehörigen Anwesen zwischen Ruhr und Alstadener Straße, wenn man die Grenze des Stadtteils grob so ziehen will. Wilhelm Flocken jr., (sein Vater gleichen Namens war schon 1948 gestorben) verstarb am 19. Februar 2018 kurz vor seinem 91. Geburtstag und weit weg von seinem letzten Hof an der Blockstraße, in Medebach im Hochsauerlandkreis. Frau Helga, Tochter Birgit und Schwiegersohn Peter leben dort schon seit einigen Jahren, hier verbrachte er die letzten Lebensmonate. „Das Herz war immer schwächer geworden“, weiß Birgit.

Im Oktober 2017 hatte er die letzten Dinge geregelt, den Vertrag mit einem Architekten und Bauträger gemacht, der den früheren Lohmannshof, der von Flocken seit den 60er Jahren bewohnt und bewirtschaftet worden war, umwandeln wird. Birgit sagt leise: „Der Papa hat sich ganz leise verzogen wie ein alter Indianer. Erst hat man ihm das Land genommen, dann die Seele.“ Das klingt traurig, das ist auch traurig, und da schwingen Wehmut und Liebe mit.



FOTOS UND TEXT: HAJDUTT (9)

Wim Flocken war in Alstaden über die Jahrzehnte zum „Original“ geworden, und das in allerbestem Sinne. Der stets rührige, fleißige Mann, der auch Gesellschaft und Geselligkeit liebte, war im Ortsteil beliebt, bekannt und anerkannt. Bei aller Grantelei über den ewig niedrigen Preis für den Doppelzentner Roggen (der sich in der Tat seit den 50er Jahren kaum verändert hat, während Roggenbrot heute mindestens sechsmal so teuer ist) hatte er stets guten Sinn, war selten um einen Witz verlegen, ging auch einem Glas Bier nicht aus dem Wege. Kein Wunder, dass er in seiner unverkennbaren Haltung Vorbild wurde des Bauern, der als bronzene Skulptur im Fröbelpark an Alstadens bäuerliche Vergangenheit erinnert. Der Fröbelpark ist ein guter Standort dafür, denn er liegt fast genau zwischen den beiden Höfen, die in

Wim Flockens Leben die Hauptrollen spielten – ein Steinwurf nördlich davon der alte Flockenhof an der Straße Flockenfeld, ein Steinwurf südwestlich der frühere Lohmannshof an der Blockstraße, den er erworben hatte.

Ein bäuerliche Ansiedlung

Dass am Fröbelplatz übrigens mit dem Kiepenhof noch ein weiteres bäuerliches Anwesen steht (längst nicht mehr von Landwirten genutzt), zeigt nur die Charakteristik des alten Alstaden, der Zeit vor Kohle und Zeche. Zwei „Zentren“ gab es für Bauernhöfe: Das Gelände an der heutigen Kewerstraße war mindestens ab dem 14. Jahrhundert besiedelt, und einige der dort liegenden Güter gehörten nachweislich dem Kloster St. Gereon in Köln sowie dem Kloster Sterkrade. Der zweite – später entstandene - Schwerpunkt war das



Birgit „Bibi“ Flocken packt an – auch für die Graupensuppe.

Areal an den heutigen Straßen Heiderhöfen und Flockenfeld. Alle diese Höfe waren nicht übergroß oder gar dominant, zumal die Böden nicht sonderlich fruchtbar und die Arbeitsschwerpunkte gleich waren: Getreide, Weidewirtschaft und Viehhaltung, Kartoffeln, Rüben, Futtermittel. Zu den ersten der dort liegenden Höfe gehören im 17. Jahrhundert unter anderem der Flockenhof und der Lohmannshof.

Das Geschlecht Flocken war vermutlich im Gefolge religiöser Auseinandersetzungen im 16. Jahrhundert gekommen – aus dem heutigen Österreich, wo die protestantisch gewordene Familie in einem überwiegend katholisch geprägten Teil lebte und nicht mehr geduldet war. Im zersiedelten Westen mit den vielen (und häufig wechselnden) Grundherrschaften war man in diesen Fragen deutlich toleranter. Alstaden gehörte lange zur Herrschaft Broich und war seit 1590 durchweg protestantisch.

Wir dürfen davon ausgehen, dass die Bauern in Alstaden – auch die Familie Flocken – ein hartes Leben führten. Für Stammbäume, sorgfältiges Aufbewahren und Überliefern familiärer Verzweigungen schien keine Zeit zu sein. Liegt der Anfang der Flockens im Dunkel, gilt das fast auch für das Ende. Geschichte kann unschön sein.

Wilhelm Flocken sr. war im März 1927 Vater eines „Stammhalters“ geworden, der seinen Vornamen bekam und später nur „Wim“ gerufen und genannt wurde. Wims Mutter Friederike Elisabeth Maria starb 1985 im linksrheinischen Baerl, wo sie seit Jahrzehnten lebte. Sie wird als „feine Dame, die mit der Landwirtschaft nichts am Hut hatte“ beschrieben. Die Rolle der Bäuerin wurde von Wilhelms Schwester Emma eingenommen – älteren Alstadenern noch als überaus resolute Frau bekannt. Der blutjunge Wim musste noch in den schon verlorenen Krieg und geriet in russische Gefangenschaft, aus der er erst zu Beginn der 50er Jahre heimkehrte. Er hatte als verschollen gegolten... Seine heute 83-jährige Frau Helga, mit der er seit 1960 verheiratet war, sagt: „Von den Erlebnissen in Krieg und Gefangenschaft hat er nur ganz wenig erzählt. Es muss furchtbar gewesen sein.“

Vater Wilhelm, über den sein Sohn auch den Kindern gegenüber kaum ein Wort verlor, muss ein schweigsamer, harter Mann gewesen sein, der 1948 gestorben ist. In den Jahren direkt nach dem Krieg hatte er – möglicherweise im Glauben, keinen Erben mehr zu haben – den größten Teil der Flockenschen Liegenschaften an die wachsende Firma Babcock verkauft. Das hatte er unglücklicherweise vor der Währungs-

reform getan, und als die kam, hatten Flockens zwar Reichs- und Rentenmark, aber kaum noch Grundbesitz. Und die Spar- und Bargeldguthaben in „RM“ waren über Nacht nur noch ein Zehntel der neuen „DM“ wert. Nach dem Tod von Wilhelm Flocken zog sich die Witwe bald zurück, und Emma Flocken nahm einen aus Ostpreußen geflohenen Bauern als Pächter auf, der dann einige Jahre lang den alten, aus dunkelrotem Ziegelstein erbauten Flockenhof am Flockenfeld bewirtschaftete.

Bauernarbeit war Knochenarbeit

Als Wim Flocken heimkehrte, fand er also völlig veränderte Verhältnisse vor, doch Wim war zäh und fleißig, legte zunächst „auf Zeche“ in Alstaden an, wandte sich dann aber der Landwirtschaft zu, arbeitete mit und lernte viel. Die jetzt nur noch gepachteten Liegenschaften des Hofes sollen hier nur zum Teil genannt werden, um eine Ahnung der Größe, aber auch der damit verbundenen Arbeit wiederzugeben: Dazu gehörten die Flächen zwischen den Straßen Breitenbruch und Kiwittenberg vom Flockenfeld bis zum Franzenkamp, oder die Flächen zwischen Kiwittenberg und Flügelstraße von der Mörike- bis zur Blattstraße oder Äcker von der Block- bis zur Ruhrstraße – und manches mehr. Über Jahrzehnte hat Babcock sie alle verkauft

12
Bauern gab es früher
mindestens in Alstaden,
heute:
0

▼ Steinmetzmeister Ernst Klages schuf den Sockel für die Bronze „Bauer mit Pflug“ im Fröbelpark – Vorbild: Wim Flocken.
► Helga Flocken (83) im Herbst 2018 in Medebach.



und bebauen lassen. Vor allem in den 50er Jahren wurden sie noch mit vorgespanntem Pferd und eisernem Pflug gepflügt, mit Pferd und schwerer Egge kultiviert, von Hand besät, von Hand wurde der Roggen geschnitten, von Hand schnürten Erntehelferinnen die Halme zu Garben, und selbst das Dreschen erfolgte noch per Hand. Gemahlen wurde das Getreide in Hoppermanns Mühle an der Flügelstraße. Erst ab Mitte der 50er Jahre kam technisches



Übergänge

Auf dem letzten Alstadener Bauernhof wird ein Wohnpark mit zwölf zweigeschossigen Doppelhäusern entstehen. Wo zuletzt die Pferde grasten und Auslauf hatten, wird ein kleiner Park angelegt, der dann den Übergang zum Biotop auf dem Gelände der abgetragenen Hibernia-Halde bildet. Architekt ist Roland Plassmeier, übrigens erfahren mit Bauernhöfen: Er wohnt selbst im „Rohlandshof“ an der Kewerstraße.

Wim Flocken war stolz, Bauer zu sein, und er zitierte gern ein Gedicht, das auch in seiner Todesanzeige stand:
„Wir Bauern, das lassen wir uns nicht nehmen,/ wir brauchen uns des Lebens nicht zu schämen,/ und sind wir auch Knechte der Arbeit nur,/ wir kommen dem heimlichen Glück auf die Spur.“

Gerät vermehrt zum Einsatz. Und das auf mehr als nur den oben genannten Flächen, Bauernarbeit war Knochenarbeit!

Eine Zäsur gab's auch anderweitig: Der alte Hof lag nicht nur direkt an der Straße, sondern hatte mit einem halbrund gebauten Kuhstall zur kurvig verlaufenden Straße hin für einen Gefahrschwerpunkt gesorgt. Die Stadt wollte begradigen, und Wim Flocken stimmte dem Abriss zu. Hier entstanden in der Folge zahlreiche Kleingärten, die von „Babcockern“ gehegt und gepflegt wurden. Flocken kaufte den alten Lohmannshof an der Blockstraße. Der war nicht so beinahe bilderbuch-typisch wie das alte Anwesen, sondern „moderner“, aber verbaut und verwinkelt, von der Blockstraße aus gar nicht sichtbar. Und weil Babcock sich immer weiter vom alten Ackerland trennte (in den 60er Jahren entstand zwischen Breitenbruch und Daimlerstraße ein großer Babcock-Wohnpark, in den 70er Jahren wurde die riesige Anlage des TC Babcock am Kiwittenberg gebaut, in den 80er Jahren wurde die Fläche zwischen Block- und Ruhrstraße zur Bebauung freigegeben, in den 90er Jahren fielen die Äcker und Weiden hinterm Breitenbruch weg), musste auch Wim Flocken sich umstellen. Zwar gab es immer noch Ackerland, weil er von anderen Bauern, die aufgehört hatten, Flächen übernommen hatte, aber das lag häufig weit entfernt, Richtung Neumühl zum Beispiel.

Wim Flocken führte darüber keine Klage. Er wusste, dass er daran nichts ändern konnte, und er war Manns genug, die Verhältnisse zu akzeptieren.

Richtig sauer aber wurde er in den 70er Jahren: Der Landwirt hatte schon lange beobachtet, dass mit der längst stillgelegten Bergehalde der Zeche Hibernia was nicht stimmte. An manchen Tagen stiegen Rauchfahnen auf, Schwefelgeruch verbreitete sich. Wim Flocken wusste, warum. Der hohe Kohleanteil im Abraum hatte sich unter Druck entzündet und zu schwelen begonnen. Lange Zeit wurden seine Hinweise nicht so recht ernst genommen, bis die Folgen schließlich nicht mehr zu übersehen waren. Die Sträucher auf den Haldenbergen (ohne echten Aufschüttungsplan war hier eine wunderbare Landschaft entstanden) verdorrten erst, verkohlten dann. An manchen Stellen bekam man beim Wandern über die Halde mitten im Winter heiße Füße. Im Innern der Halde wurden schließlich 800 Grad gemessen! Ab 1979 wurde sie endlich abgetragen und per Schiff über die eigens ausgebaggerte Alte Ruhr nach Holland transportiert – zur Landgewinnung und zum Deichbau.

Rinder und Pferde

Derweil hatte sich der Landwirt Wim Flocken auch mangels größerer zusammenhängender Ackerflächen geschäftlich umorientiert. Rindvieh hatte immer schon zum Portfolio gehört, und die Ruhrwiesen zwischen Raffelbergbrücke und alter Nordbrücke boten erstklassiges Weideland. Zudem hatte man das Pferd „wiederentdeckt“. Die Flockens hatten immer Pferde gehabt, meist aber der Rasse Belgisches Kaltblut, großbrahmig also, schwer, stark, vierbeinige Traktoren. Nicht zuletzt die in den 60er Jahren geborenen drei Töchter verstärkten das Drängen, kleinere und größere Reitpferde aufzunehmen.

Schließlich setzte sich Wim Flocken – das „Renteneintrittsalter“ hatte er längst überschritten – zur Ruhe. Um die landwirtschaftlichen Geschäfte kümmerten sich nun Tochter „Bibi“ und ihr Ehemann Peter, der als langjähriger Mitarbeiter den Hof in- und auswendig kannte. In dieser Zeit forcierte man auf dem Flockenhof die Pferde- und Rinderhaltung. Mit dem Rückgang der klassischen Landwirtschaft, die am Hofsitze selbst Speicher- und Lagerraum verschlang, wuchs das Angebot an Stallungen: „Dreißig bis fünfunddreißig Pferde hatten wir eigentlich immer, und die Hälfte davon stand in Mietställen“, erinnert sich Birgit, die übrigens statt der nun anstehenden Wohnbebauung des früheren Bauernhofes eine Pferdeklinik lieber gesehen hätte – kein Wunder wohl, ist sie doch eigentlich bei Veterinären tätig.

Auf die gleiche Zahl belief sich bis in die letzten Jahre hinein der Bestand an Rindvieh – Kühe und Kälber. Vom ursprünglich bevorzugten schwarz-bunten Rind stellte die junge Generation komplett auf die weißen Charolais-Rinder um, die nicht nur attraktiv aussehen, sondern auch sehr gute Fleischlieferanten sind. Die Tiere sind dem Speldorfer Bauern Kahmann überlassen, der eine beachtliche Herde auf der Mülheimer Seite der Ruhr hält. „Bibi“ sagt wehmütig: „Wenn wir mal in Alstaden sind, gehen wir immer zur Ruhr und rufen sie mit unserem eigenen Ruf. Manche heben dann den Kopf und kommen auch. ‚Das sind die Kühe mit Flocken-Blut‘, sagt mein Mann dann immer.“



Schwindelgefahr
inklusive: Die Spitze
der 17 Meter hohen
Matterhorn-Skulptur
spiegelt sich imposant
auf der Manege im
Gasometer (Foto:
Thomas Machoczek)

EIN HOCH DEM BERG DER BERGE

**Matterhorn-Skulptur und
großartige Fotoausstellung im
Gasometer sind noch
bis Oktober 2019 zu sehen**

Von Helmut Kawohl

Das 4478 Meter hohe Matterhorn in den Walliser Alpen ist Wahrzeichen und Symbol der Schweiz. Es gibt wohl außer dem Kailash in Tibet keinen bekannteren Berg auf der Welt, dessen natürliche Form einer Pyramide so nahe kommt wie das Matterhorn. Der 117,5 Meter hohe Gasometer am Rhein-Herne-Kanal ist das Wahrzeichen von Oberhausen – und Symbol für gelungenen Strukturwandel. Und seit März 2018 ist der bekannteste Gipfel der Alpen und der meistfotografierte Berg der Welt jetzt zu Gast im Gasometer – als Mittelpunkt in der faszinierenden Ausstellung „Der Berg ruft“. Weit über 400 000 Besucher folgten bis Ende des Jahres bereits dieser Aufforderung, wegen des großen Erfolgs wird die spektakuläre Ausstellung auch 2019 zu sehen sein – und zwar bis zum 27. Oktober. Danach wird der Gasometer Oberhausen, der 2019 seit 90 Jahren existiert und zugleich auf 25 ganz

starke Jahre als Ausstellungshalle seit 1994 zurückblicken kann, für eine Komplettsanierung vorübergehend geschlossen.

„Der Berg ruft“ erzählt unter und auf der ehemaligen Gasscheibe in prächtigen, großformatigen Fotos und vielen kurzen Filmen von der Vielfalt der Berge und der ewigen Faszination, die diese imposanten Welten in kargen Höhen und dünner Luft auf die Menschen ausüben. Die Ausstellung nimmt die Besucher mit zu legendären Erstbesteigungen der berühmtesten Gipfel der Welt wie Mount Everest, K2, Nanga Parbat, Eiger und natürlich Matter-

horn, sie berichtet von großartigen Triumphen kühner Bergsteiger, aber auch von schweren Tragödien. Die Schau präsentiert die Berge zudem aus Sicht der Gläubigen vieler Religionen, die sie als Sitz ihrer Götter anbeten, von denen sie Fruchtbarkeit und Seelenheil erwarten und deren Zorn und Gewalt sie fürchten.

Ebenso eindrucksvoll schildert die Ausstellung das Leben am Limit in rauer Natur, beispielsweise der Bergvölker des Himalaya, die das ganze Jahr über in 4000 Metern Höhe leben. Überleben unter extremen Bedingungen muss auch die einzigartige Tier- und

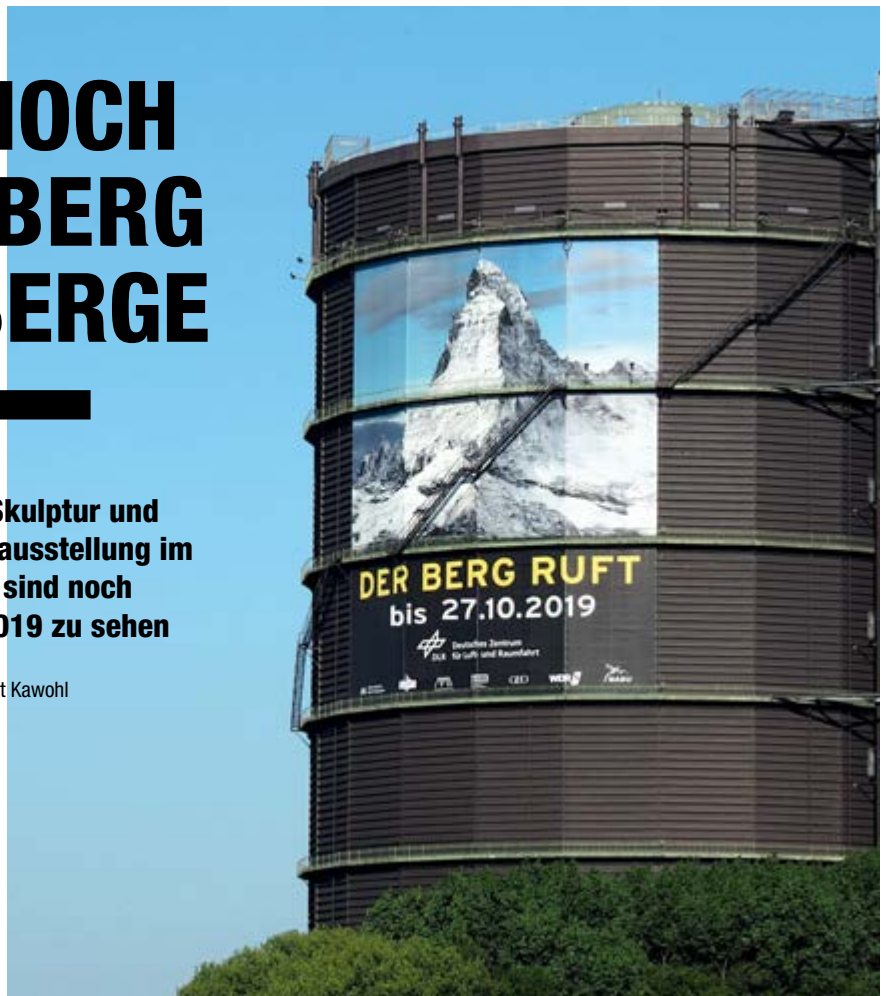


FOTO: THOMAS MACHOZEK

Pflanzenwelt, wie der Schneeleopard im Himalaya in Höhen von bis zu 6000 Metern und bei Temperaturen von bis zu minus 40 Grad. Kritisches bleibt in der Ausstellung nicht ausgespart: So ist der Mount Everest längst zu einem Ort des Extremtourismus geworden, Staus unterhalb des Gipfels sind heute die Regel. Der 2008 verstorbene neuseeländische Erstbesteiger Edmund Hillary bemerkte schon früh: „Kletterer haben den Mount Everest in die höchstgelegene Müllhalde der Erde verwandelt.“

Eispickel von der Erstbesteigung

Empfangen werden die Besucher im Gasometer mit einer Bildershow mit Panoramafotos der bedeutendsten Bergmassive der Erde und von einem Gesteinsbrocken, den Bergsteiger aus Zermatt mit einem Hubschrauber, der von der Hörnlihütte gestartet ist, vom Gipfel des Matterhorns geholt haben und der nach Ende der Ausstellung im Gasometer wieder zurück ins Matterhorn Museum in Zermatt geht. Gleich daneben ist der original Eispickel zu sehen, mit dem dem Engländer Edward Whymper am 14. Juli 1865 die Erstbesteigung des Matterhorns gelungen ist. Das Matterhorn, der Berg der Berge, war der letzte berühmte 4000-er, der bis dahin noch nicht erobert war. Der Wettlauf um die Erstbesteigung endete bekanntlich in einer Katastrophe, vier Männer der siebenköpfigen Seilschaft um Whymper verloren beim Abstieg ihr Leben, weil ein Seil riss. Was viele vielleicht nicht vermuten: Das Matterhorn war in den letzten 100 Jahren der gefährlichste Berg der Welt, hier sind die meisten Bergsteiger (500) tödlich verunglückt. Mount Everest (243 Tote), Mount McKinley (100), K2 (83), Nanga Parbat (80) und Eiger (60) zählen weiter zu den gefährlichsten Bergen der Welt.

Der Höhepunkt der Ausstellung ist natürlich im 100 Meter hohen Luft-raum des Gasometers die monumentale, multimediale Skulptur des Matterhorns. Sie hängt von der Decke des Gasometers mit der Spitze nach unten und spiegelt sich im Boden der Manege. In dem gewaltigen Spiegel mit seinem Durchmesser von zwölf Metern schaut der Betrachter von oben aus der Vogelperspektive auf das Matterhorn. Schwindelgefahr ist da im Eintritt zur Ausstellung inklusive. Immer wieder sind

Besucher zu beobachten, die sofort einen Schritt zurückweichen, wenn sie nah an den Rand des flachen Spiegels treten und in die Tiefe zu schauen glauben, oder die sich spontan schützend am Nachbarn klammern. Dieser Effekt ist einfach zu gewaltig – das hat was.

Der Besucher erlebt den majestätischen Berg in einer 3D-Animation, die ihm in bewegten Bildern den Wandel der Tages- und Jahreszeiten vor Augen führt.



Von der Tribüne aus ist das Matterhorn aus Richtung Zermatt zu sehen. Von hier kann man auch der computeranimierten Route folgen, auf der Edward Whymper und seine Seilschaft 1865 zum ersten Mal den Gipfel bestiegen haben. Bewegt sich der Besucher auf dem Umlauf der Matterhorn-Skulptur, kann er den Berg aus allen Himmelsrichtungen betrachten und dabei auch die anderen Aufstiegsrouten sehen, die Bergsteiger in den vergangenen 150 Jahren erschlossen haben.

Mountains and valley at sunset; Foto: mammuth/Getty Images





Beeindruckende großformatige Fotografien: Sonnenaufgang in den Dolomiten (oben, Foto: Ralf Gantzhorn) und „Hiker on top of the mountain“ (S. 44, Foto: Deimage/Massimo Colombo)

2030
qm Berg-
oberfläche

Experimentierfeld Matterhorn

Projektpartner der Gasometer Oberhausen GmbH ist bei der Matterhorn-Skulptur erneut das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR). Prof. Hansjörg Dittus, Vorstand für Raumfahrtforschung und -technologie im DLR: „Mit der Fernerkundung aus dem All liefern und verarbeiten wir Daten, um die Veränderung der Erdoberfläche, der Atmosphäre oder den globalen Wandel abzubilden und zu erforschen. Das Matterhorn war für uns ein Experimentierfeld, auf dem wir einige unserer Methoden testen und bewerten konnten.“ Nils Sparwasser, Abteilungsleiter am Earth Observation Center des DLR, erklärt das Verfahren: „Die Oberfläche des schwebenden Matterhorns erhält ihre Details durch hochpräzise Geländedaten, die wir aus Flugzeug- und

Satellitenaufnahmen gewonnen haben. Mit Hilfe des virtuellen Abbildes des Matterhorns haben wir am Computer die Animationen erzeugt, die auf der Skulptur zu sehen sind. Sie umfassen 67 Millionen Pixel pro Einzelbild – 60 mal pro Sekunde.“

Diese enorme Datenmenge wird benötigt, um für jeden einzelnen der 17 Projektoren die optimale Auflösung zu gewährleisten. Die technischen Herausforderungen, um die Projektion pixelgenau auf die von der Lübecker Firma „geo – Die Luftwerker“ errichtete Bergskulptur zu bringen, sind enorm: Soft- und Hardware mussten höchsten Anforderungen an Bildqualität, geometrische Korrektur und dezentrale Synchron-Wiedergabe aller 17 Projektionsfelder gerecht werden. Kein Projektionsfeld gleicht dem anderen und an bestimmten Stellen überlappen sich bis zu vier Projektionen zu einem Bild. „Das, was wir schließlich auf 2033 Quadratmeter Bergoberfläche ausspielen, sind technisch bedingt 39 Millionen Pixel, 60 mal in der Sekunde“, erklärt Tobias Wursthorn, Geschäftsführer von Intermediate Engineering: „Wir bespielen das Matterhorn also mit der 19fachen Datenmenge, wie sie in einem aktuell hochklassigen Kino mit 4096 mal 2160 Pixeln, 24 mal pro Sekunde, gezeigt wird.“ Die Matterhorn-Skulptur selbst besteht aus einer feingliedrigen Metallkonstruktion, ist 17 Meter hoch, 30 Meter breit, 43 Meter tief und mit einem Polyestergewebe überzogen. Trotz ihrer leichtgewichtigen Konstruktion wiegt sie immerhin noch acht Tonnen.

2020 Komplettsanierung

Wenn die Ausstellung „Der Berg ruft“, deren Begleitprogramm 2018 mit Vorträgen von Bergsteiger-Größen wie Reinhold Messner, Hans Kammerlander und Gerlinde Kaltenbrunner oder

den Bergsporttagen des Alpenvereins erstmals komplett ausverkauft war, im Ende Oktober 2019 ihre Türen schließt, steht erst einmal eine umfassende Sanierung der Tonne an, die voraussichtlich das gesamte Jahr 2020 in Anspruch nehmen wird. Nach 90 Jahren leidet auch der Gasometer naturgemäß unter Alterserscheinungen: An der Außenhaut nagt der Rost, die Decke braucht einen neuen Anstrich. Die nötigen Gelder in der kalkulierten

Höhe von rund 14,5 Millionen Euro hat Jeanette Schmitz, Geschäftsführerin der Gasometer Oberhausen GmbH, bereits zusammen: 7,25 Mio. Euro fließen aus Bundesmitteln, 4,4 Mio. Euro kommen vom Regionalverband Ruhr und 2,5 Mio. Euro vom Land NRW. Für die Arbeiten wird der Gasometer dann komplett eingerüstet. Schmitz: „Dann wird die Hülle zunächst sandgestrahlt, anschließend grundbeschichtet und dann folgen noch zwei

Deckanstriche. Wir hoffen, danach erst einmal 30 Jahre wieder Ruhe zu haben.“ Keine Ruhe gönnen sich die Gasometer-Chefin und ihr Team: Sie arbeiten schon an einer neuen, der dann 17. Ausstellung seit dem Start 1994 mit „Feuer und Flamme“. Man darf einmal mehr gespannt sein, was kommt.



IM DIENST DES GEMEINWOHLS

„Müll“ ist vielschichtig, und die intensive Beschäftigung mit seiner Entsorgung ist in einer Großstadt lebenswichtig. In Oberhausen kümmert sich Daniel Kotara um die Arbeit – nicht allein, aber ganz schön verantwortlich.

Von Gustav Wentz



Wenn ein Ortsfremder einem Ur-Oberhausener sagt, Oberhausen sei eine „Sack-Kommune“, dann fühlt sich das ein bisschen wie ein Schlag in die Magengrube an. Aber Daniel Kotara meint das nicht so: Der Mann stammt aus Kevelaer und lebt auch da, aber einen Großteil des Tages verbringt er in Oberhausen, als Betriebsleiter bei der WBO Wirtschaftsbetriebe Oberhausen GmbH. Und als solcher weiß er: „Sack-Kommunen nennt man alle die Gemeinden, die statt gelber Tonnen gelbe Säcke benutzen.“ Allgemein vorgeschrieben sind gelbe Säcke – in Oberhausen gibt es beides. Also: „Sack-Kommune“ ist kein Schimpfwort, sondern gewissermaßen eine Fachbezeichnung.

„Betriebsleiter Entsorgung“ bei der WBO Wirtschaftsbetriebe Oberhausen GmbH:
Daniel Kotara

Eine Fachbezeichnung, die sich etwas rau anhört, aber wenn es um Müll und dessen Entsorgung geht, ist man eher nicht zu zart besaitet. Wobei Maria Guthoff, Geschäftsführerin der WBO, einwirft: „Das ist ja längst nicht alles, worum sich der Betriebsleiter kümmern muss.“ In der Tat: Müll und seine Entsorgung sind zwar so etwas wie das Generalthema, aber das Betätigungsfeld des Betriebsleiters unterteilt sich in schier zahllose Aufgabengebiete wie die Straßenreinigung, den Wertstoffhof sowie den zentralen Betriebshof mit der Kfz-Werkstatt.

Die Abfallentsorgung allein stellt ja schon die Fragen: Welchen Müll meine ich denn? Da sind Restmüll und Biomüll und Sperrmüll und Sondermüll, und da sind Tonnen und Säcke und Behälter wie Abfallkörbe im öffentlichen Raum. Und wie kommt das denn alles weg? Da gibt es diverse Arten von Kraftfahrzeugen, auch jenseits des bei Kindern so beliebten „Müllwagens“. Und wer macht das alles, also nicht den Müll, sondern die Beseitigung? Und was passiert mit all dem Müll, und wie behält man da den Überblick? Über rund 50 Fahrzeuge zum Beispiel,

die gleichzeitig auf Oberhausens Straßen unterwegs sind. Über die mehr als 200 Männer (ein paar Frauen sind auch dabei), die sich Tag für Tag damit abplacken, zu beseitigen, was ihre Mitbürgerinnen und Mitbürger an die Straße stellen, leider auch auf die Straße schmeißen oder in Büsche, Parks oder Nachbars Garten.

Also das war jetzt mal der Versuch einer Beschreibung der Aufgaben von Daniel Kotara, und da kann einem schon die Luft wegbleiben. Ist 'ne Menge, in der Tat! Wer dabei ganz ruhig bleibt und das Gegenteil von atemlos, das ist der Herr des Verfahrens. Daniel Kotara freut sich, wenn Laien ankommen und fragen und dann zu staunen anfangen. Müll ist eben nicht gerade das Thema für Kaffeetafel oder Stammtisch (es sei denn, es geht um die Gebühren), mit dem man sich gern beschäftigt.

Beachtliche Zahlen

Natürlich ist es nicht nur einer, der das macht, in Oberhausen sind es über 200, die mit der Entsorgung des Mülls von mehr als 200 000 und der Reinigung der Straßen zu tun haben. „Sind schon beachtliche Zahlen“, nickt auch Daniel

Kotara, wirkt dabei fast ein wenig überrascht, aber es ist wohl so: „Wenn man tagtäglich damit zu tun hat, denkt man nicht mehr an die Zahl, da denkt man an das Erledigen der Arbeit und an die Verbesserung dabei.“

Denn auch in Sachen Abfall gibt es immer wieder mal Verbesserungen. Im Jahr 2018 waren das etwa die Etiketten, mit denen schrittweise die einzelnen Müllbehälter (Biomüll und Restmüll) in der Stadt markiert wurden. Ist das nicht ein Stück Ordnungsfimmel oder gar -wahn? „Nein, nein“, schüttelt Kotara den Kopf: „Das hilft der Stadt bei der Gerechtigkeit gegenüber Jedermann, indem es nämlich verhindert, dass Leute sich ohne eigene Tonne beziehungsweise mit viel zu kleiner Tonne durchs Leben hangeln.“ Die Plakette macht klar, was zu wem gehört, wer wo ablegen und einwerfen darf. „Schon in den ersten Wochen“, pflichtet Geschäftsführerin Maria Guthoff ihrem Betriebsleiter bei, „meldeten sich die ersten Bürger und ließen herrenlose Tonnen abholen. Das kommt der Allgemeinheit zu Gute.“



„Irgendwann beim Müll
gelandet.“

Über
200
für mehr als
200 000

und dann irgendwann beim Müll gelandet.“ Und zwar in heimischer Umgebung: Kotara stammt aus und wohnt in Kevelaer und war etliche Jahre im Kreis Kleve bei einem privaten Entsorger für die Abfallentsorgung mitverantwortlich. Bis sich bei seinem Arbeitgeber irgendwann die Firmenphilosophie änderte. „Dann wurde die Stelle in Oberhausen frei.“

Diakon mit Dudelsack

Hier gefällt es dem kernigen Mann aus Kevelaer, der in seiner Freizeit Aufgaben nachgeht, die für einen „Betriebsleiter Entsorgung“ als eher ungewöhnlich gelten dürfen. Daniel Kotara ist im „zweiten Leben“ nicht nur Ehemann und Familienvater, sondern auch Diakon in der St. Antonius-Gemeinde seines Heimatstädtchens, nimmt als solcher höchst aktiven Anteil am Gemeindeleben, gestaltet es wesentlich mit. Und wenn er trotz aller zeitlichen Belastung doch noch ein paar freie Stunden hat, bläst er den Dudelsack in der „German Lowland Pipes & Drums Xanten“. Mit dem Dudelsack das ist auch so eine Sache, die zu Kotaras beruflichen Aufgaben passt: „Sieht einfach aus, ist aber hochkompliziert“,

schildert er den Umgang mit dem Instrument.

Einen Mann, der in sich ruht, hat die WBO da an führender Stelle in ihrem umfangreichen und für die Bürgerschaft so wichtigen Gefüge. Der Mann kann übrigens auch fuchsteufelswild werden: „Wenn ich sehe, dass gegen Anweisungen zum eigenen Schutz verstoßen wird, weil es angeblich anders schneller geht, kann ich ausrasten“, gibt er zu und meint damit: „Die Müllwerker sollen die Tonnen immer nur auf einer Straßenseite leeren und nicht beide Seiten bedienen. Erstens ist das sicherer, zweitens spart man mit dem Querlaufen keine Zeit.“ Und drittens rettet das Leben: „Und das soll auch so bleiben.“

Da sind wir also schon wieder beim übergreifenden Thema, das „Gemeinwohl“ heißt. Wie muss ein Mann gestrickt sein, der sich auf eher unappetitlichem Feld mit einem so hehren Ziel abgibt? Zunächst mal: Daniel Kotara ist alles andere als ein Lautsprecher, ist mit knapp 1,90 m Länge, athletischem Wuchs und kräftiger Stimme auch gar nicht auf „dicke Hose“ angewiesen. So schildert er seine Biografie nur in knappen Worten: „Maurer gelernt, auf der arabischen Halbinsel länger gearbeitet, um Geld zu verdienen,

50 UND

KEIN

BISSCHEN

LEISE



Stammgäste im K 14 und immer für einen gemütlichen Jazz-Abend gut: Das Jan Bierther Trio und Matthias Reuter zählen schon lange zum Inventar, mittlerweile auch im aufgehübschten Saal.

Das soziokulturelle Zentrum K 14 feiert im neuen Jahr seinen runden Geburtstag. Eine Historie von den Anfängen an der Ebertstraße bis zum Standort an der Lothringer Straße.

Von Klaus Offergeld

*I werd oid – i glaub i werd oid
manchmal werds ganz schee koid
wer woäß wohin ma dann foid
schaugts mi o – i werd oid.*

Ich glaub, ich werde alt, stöhnte und seufzte der deutsche Liedermacher Konstantin Wecker kurz bevor er 50 Jahre alt wurde. Er hatte damals schon ein gutes Stück Leben hinter sich, und wenn er geahnt hätte, was in den folgenden Jahren noch alles auf ihn wartete, wäre ihm womöglich einerseits etwas flau geworden, aber andererseits hätte sich ein Quell der Freude eröffnet. Was sind schon 50 Jahre im Leben eines agilen Menschen? Und was sind schon 50 Jahre im Dasein einer soziokulturellen Einrichtung, die sich bundesweit unter ihrem Namen K14 einen klaren und sauberen, einen guten und nachhaltigen Ruf erworben hat. Der Blick zurück? Fällt leicht. Der Blick nach vorn? Macht wieder mehr Mut. Dazu tragen viele Aspekte und neue Entwicklungen in der altehrwürdigen Einrichtung an der Lothringer Straße 64 bei.

Der Blick zurück in die Anfänge. Schon in den Nachkriegsjahren und spätestens

seit Mitte der 1960er Jahre trafen und sammelten sich Oberhausener Künstler, Polit-Interessierte, Sozialdemokraten und weitere engagierte Menschen, suchten eine Ebene für sich und den Austausch ihrer Gedanken und waren schlichtweg ... agil, kritisch, diskussionsfreudig, für viele unbequem und vor allem hartnäckig. Es war die Zeit, in der im deutschen Bundestag über die Notstandsgesetze debattiert und auf den Straßen dagegen demonstriert wurde. Es war auch die Zeit, in der sich erstmals eine Außerparlamentarische Opposition (APO) im politischen Raum breitmachte. Viele Themen und Entwicklungen, die für die neue und junge Gruppe Oberhausener Künstler schon bald eine feste Bleibe erforderte.

Und so gingen die Heinz und Ingrid Brieden, Walter Kurowski, Will Adam, Jürgen Rogge, Hans-Dieter Schröder, Gerd Rogge, Christine Schröder, Hilde Kowski, Rolf Kempkes, Hans-Peter Auler, Brigitte Auler, Hannelore Kugelman und Manfred Kugelman forscht ans Werk und gründeten am 13. Mai 1969 den „Verein zur Förderung politischer Bildung K 14“, dessen erster



FOTOS: WALLHORN (4)



Blick von der Empore in den Schankraum. Auf der rechten Seite der neue rustikale Versammlungstisch. Hier tagt auch der Vorstand des Vereins zur Förderung politischer Bildung.

420
Mark Miete

Vorsitzender der Bildhauer Heinz Brieden wurde und es auch für lange Jahre bleiben sollte. Auch was das Thema feste Bleibe anging, gab es bald eine Lösung. Denn in einer Kleinanzeige fand Ingrid Brieden ein zweistöckiges Haus an der Ebertstraße 34, das nebst Dachgeschoss und Keller für 420 DM Monatsmiete in Beschlag genommen werden konnte. Nach diversen Renovierungsarbeiten und aufwendiger Suche nach Inventar wurde das Haus am 3. Mai 1969 offiziell eingeweiht. Immer im Mai, also auch im kommenden in 2019, feiert das K 14 Geburtstag.

An der Ebertstraße 34 entwickelte sich von Anfang an ein Treffpunkt für die Kultur- und Politszene. Regisseur Günther Büch kehrte ebenso gern ein wie der damalige Oberhausener Kulturdezernent und Leiter der Westdeutschen Kurzfilmtage Hilmar Hoffmann. Politische Größen wie Manfred Dammeyer, ohnehin eng bei der Künstlergruppe, oder Heinz Schleußer, der 1970 sogar den legendären Enthüllungsjournalisten Günter Wallraff mitbrachte, gesellten sich alsbald hinzu.

Wie das neue Kind der Oberhausener Künstler- und Politszene heißen sollte, war längst, aber natürlich erst nach langen internen Debatten entschieden worden. Manfred Dammeyer hatte Donnergelbes vorgeschlagen und in der Oberhausener WAZ vom 25. April 1969 war von einem APO-Treffpunkt die Rede. Der Name lautete aber: K 14, entstanden aus dem Titel des 14. politischen Kommissariats und von Heinz Brieden kurzerhand und sehr griffig umgedreht in K 14. „Das politische 14. Kommissariat hatte uns natürlich schon im Auge, immerhin vertraten wir nicht unbedingt angepasste politische Meinungen, ganz im Gegenteil. Das hat nicht allen gefallen. Wir wurden beobachtet, abgehört, belauscht und sehr kritisch beäugt.“ Und der Oberhausener Künstler Walter Kurowski erklärte zur Sinngebung des neuen K 14: „Dieser Klub will all denen ein Forum sein, die ernsthaft diskutieren wollen: über Kunst, Film, Politik und Literatur zum Beispiel.“ Auch sollten Oberhausener Jungkünstler vorgestellt. Aber die Freude an der neuen Einrichtung an der Ebertstraße währte nicht

lange. Junge Politrüpel warfen die Frontscheibe des Hauses ein, die Türe wurde zerstört, es gab anonyme Beschimpfungen, Drohbriefe und zu allem Überfluss die Kündigung des neuen Eigentümers zum 31. Januar 1971.

Wieder ein Blick zurück. Denn nun zog die Polit-Karawane des K 14 notgedrungen weiter, fand ihr neues und noch heutiges Domizil an der Lothringer Straße 64, dort wo einst die traditionsreiche Druckerei Plitt, die frühere Dreherei Lochter und dereinst mal eine Brückenfabrik beheimatet waren. Am 16. Juni 1972 wurde das K 14 an der Lothringer Straße neueröffnet. Es gab eine Halle, zwei Räume für Besprechungen, zwei Ateliers für Oberhausener Künstler, und auf das soziokulturelle Zentrum wartete eine ungemein spannende Zeit mit politischen Auswüchsen in Chile, deren Auswirkungen bis nach Oberhausen im K 14 zu spüren waren.

Denn 1973 putschte im fernen Chile der General Augusto Jose Ramon Pinochet Ugarte, kurz Pinochet, gegen den demokratisch gewählten Präsidenten Salvador Allende und übernahm die Herrschaft des Staates. Schon bald kamen die ersten chilenischen Flüchtlinge nach Deutschland, Oberhausen, ins K 14, um hier mit Hilfe vieler fleißiger Hände und auch mit Unterstützung der damaligen Oberbürgermeisterin Luise Albertz zahlreiche Solidaritätsveranstaltungen, kulturelle Sammlungen und diverse weitere Hilfsaktionen für das gebeutelte Chile auf die Beine zu stellen. Noch Jahre später und erst recht nach dem Ende der Pinochet-Diktatur 1990 trafen aus der Familie Allende Danksagungen für die immen-

sen Unterstützungen im K 14 ein. 2017 spielte mit Juan Miranda ein chilenischer Musiker in der Politeinrichtung, der dort bereits 1975 aufgetreten war. Alte Freunde vergisst man nicht.

Die Politik, ob regional, national, international oder global lieferte dem K 14 in den folgenden Jahren immer wieder zahlreiche Anlässe zu Diskussionen und Debatten, zu Aktionen, Aufbegehren, zu einem Diskurs in einer Welt, die sich wieder für Kriege rüstete, Flüchtlinge über den Globus trieb und

ganz aktuell geschundene Menschen aus dem kriegsgeschüttelten Syrien auch in das soziokulturelle Zentrum spülte. Gemeinsame Abende mit Essen, Gesprächen, Musik und menschlicher Nähe gehören auch heute wieder zum Alltag im K 14.

Das K 14 lebte und bebt in den 1970ern und 1980ern. Der Puls der Zeit war natürlich auch an der Lothringer Straße 64 spürbar: Kabarettisten wie Dietrich Kittner oder Georg Kreissler, der das Vergiften von Tauben im Park besang,



Ein Trio für das K 14:
Der Vereinsvorstand mit
Stephan Brieden, Evi
Brieden und Margret
Schlünzen-Hammen.

Ein Geschenk vom
Oberhausener Theater:
die Büste von Wladimir
Iljitsch Lenin auf ihrem
festen Platz über der
Theke im Schankraum.



KULTUR

begeisternde Konzerte mit Titti Winterstein, der immer präsente Walter Kuro Kurowski jazzte regelmäßig auf. Und selbst als Exiltheater machte sich das K 14 einen Namen. Weil ein skandalumwittertes Stück der Berliner „Roten Grütze“ nicht im Stadttheater aufgeführt werden durfte, das hatte der damalige Kulturdezernent Hermann Oesterwind unterbunden, gastierten die Berliner drei Abende lang im K 14.

Zur Geschichte des ewigen und doch erst bald nur 50-jährigen K 14 gehören natürlich zahllose Wegbegleiter, die den Ruf der Einrichtung erst ermöglichten, ihn festigten und damit verewigten. Ob Anneliese Althoff vom ASSO-Verlag, Ellen Diederich vom Frauenfriedensarchiv, die unvergessene Fasia Jansen und selbstredend Heinz und Ingrid Brieden. Nicht alle sind noch da. Aber natürlich die (Pardon!) alten Briedens, in ersten Reihe aber nunmehr die jungen Briedens, Stephan und Evi Brieden. Sie gehören zum festen Inventar. Auch wenn alte Kämpen wie Heinz Brieden immer betonen, dass Nachwuchs fehle und es in dieser Welt doch genug Sorgen und Probleme zu bearbeiten und bereden gebe, so darf sich das K 14 in jüngerer Zeit doch wieder über beachtlichen Zulauf freuen. Dazu tragen nicht nur die Klassiker wie der Eifel-Markt oder die bekannten Jazz-Abende mit Jan Bierther & Co. bei,

sondern auch die Dinner-Abende mit Flüchtlingen, Lesungen und Musikabende im erheblich aufgefrischten Musiksaal.

Es hat sich einiges getan in der jüngeren Vergangenheit, und es soll sich weiteres tun in der näheren Zukunft. Die Planungen für das Geburtstags- und Jubiläumsjahr sind weit gediehen und sollen, wenn alles rund und fest ist, verkündet werden. Es wird wohl ein Mix aus Festen, Musik und Politik werden. Niemand muss befürchten, dass es an entsprechenden Zutaten fehlen könnte.

Ohnehin wacht seit unzähligen Jahren eine Person des Zeitgeschehens über dem Tresen des Schankraums: Wladimir Iljitsch Lenin, die Büste „entführt“ dereinst aus dem Theater. Immer da, allgegenwärtig, aber überhaupt nicht aufdringlich. Möge das Ausstellungsstück stark und robust bleiben. Wie das K 14, seine Organisatoren, Helfer und Unterstützer. Oberhausen braucht dich. Du gehörst mit deinen erst 50 noch zur jüngeren Geschichte.

Und noch ein kleiner Nachtrag: Der eingangs seufzende und stöhnende Konstantin Wecker ist gerade 71 Jahre jung geworden. Und tourt, singt, motzt und macht Mut. Das kann das K 14 schon und noch lange.

Der Verein zum K 14

Der Verein zur Förderung politischer Bildung, der am 13. Mai 1969 gegründet wurde, soll neben Angeboten wie Jazz, Krimi-Lesungen, Kunstausstellungen, Skat-Runden unter Freunden und Bekannten (wie beispielsweise jeden Mittwoch) oder weiteren Musikangeboten auch aktuelle Themen in jeder Form anbieten. Das K 14 ist das älteste, noch existierende soziokulturelle Zentrum Deutschlands. Der Verein ist gemeinnützig, politisch und konfessionell ungebunden und wird ehrenamtlich geleitet. Er will die Völkerverständigung fördern und sich für die Rechte von Minderheiten und Verfolgten einsetzen. Das K 14 ist eine Einrichtung, in der sich Menschen jeden Alters, verschiedener Völker, Religionen und Nationalitäten zu Gesprächen, Spielen und Veranstaltungen treffen. Hier können Diskussionen, Seminare, Lesungen, Konzerte, Ausstellungen und weitere Veranstaltungen durchgeführt werden. Der Verein ist finanziell unabhängig und wird durch Mitgliedsbeiträge und Spenden finanziert. Aktueller Vorsitzender ist Stephan Brieden.



EIN MANN UND SEIN BOOT

**Ein Styrumer Rentner kämpft im Ruhrorter Hafen um ein
14,99 Meter langes Stück regionaler Wirtschaftsgeschichte**

Von Gustav Wentz und Helmut Kawohl



Nachdenklich: Manfred Ahrens im Steuerhaus seiner „Prüsmann“

Am sichersten liegt ein Boot ganz sicher im Hafen, aber dafür ist es nicht gebaut worden. Jahrzehntlang hat sich das „Hafenbugsierboot“ namens „Prüsmann“ im Ruhrorter Hafen, dem größten Binnenhafen Europas immerhin, bewegt, seit vier Jahren ruht es, muss es ruhen. Das 14,99 Meter lange Schiff kann nicht sprechen, sein Eigner schon: „Wir wollen wieder in Fahrt kommen“, sagt der 72-Jährige und hofft dabei auch auf Hilfe.

Manfred Ahrens aus Oberhausen-Styrum hat den einstigen Schlepper und Eisbrecher vor 15 Jahren von der „Hafag“ (Duisburger Hafen AG) für 12 000 Euro erworben und vor dem Schiffsfriedhof (oder der Totalverschrottung) bewahrt. Mit nicht unerheblichen Mitteln hat er seit der Übernahme das einst schwarze – innen wie außen schwarze – Boot deutlich ansehnlicher gemacht.

Seitdem ist das Boot übrigens die kurios anmutenden 14,99 Meter lang. Mit der Länge hat es folgende Bewandnis: Ahrens' Bootsführerschein endet bei der 15-Meter-Marke, und eine amtliche Überprüfung der Schiffsmaße hatte kurz nach dem Kauf 15,04 m ergeben – ein Fehler in den Papieren, der sich auf eine „Übersetzung“ aus der 1927 gültigen Sütterlinschrift in die lateinische

Schrift eingestellt hatte. Da ging es um die „Länge über Deck“ (abgekürzt „D“): 14,99 m; richtig hätte es „Länge über alles“ (abgekürzt „A“) heißen müssen, und unter der Wasserlinie befanden sich noch fünf Zentimeter. In einem technisch anspruchsvollen und nicht eben preiswerten Verfahren wurde die „Prüsmann“ um fünf Zentimeter verkürzt, und danach glaubte Ahrens, endlich Ruhe zu haben.

So machte er sich an die Verschönerung seines Bootes: Das alte Ruhrorter Stadtwappen prangt jetzt auf der Stirnseite des Ruderhauses, das Innenleben des Schiffes mit der gewaltigen Maschine aus dem Hause Deutz ist inklusive Schlafkabinen, Miniküche, Holzvertäfelung, Außenmöblierung piccollo, nur: Vor mittlerweile vier Jahren hat der TÜV, den es selbstverständlich auch für Schiffe gibt, die Stilllegung verfügt.

Die zum Anlassen des 150 PS starken Vierzylinders (Hubraum 42 Liter) erforderlichen zwei Druckluftflaschen wiesen und weisen immer noch ein Leck auf. Das kann nicht so einfach repariert werden, das muss man ersetzen. Ersatz ist teuer (mit allem Drum und Dran um die 30 000 Euro), und der mittlerweile als Rentner lebende Ahrens hat seine Rücklagen nicht nur fürs Schiff und die umfangreichen

Instandsetzungs- und Renovierungsarbeiten, sondern vorwiegend für die Pflege seiner im März 2018 im Alter von 93 Jahren verstorbenen Mutter aufgebraucht. „Vor Jahren“, erinnert sich Ahrens, „war das nicht so ein Problem. Ich habe sogar mal meinen Mercedes 300 SL verkauft.“

Sieg im Schlepper-Wettkampf

Als die „Prüsmann“ noch Fahrt aufnahm (bis zu zwölf Stundenkilometern immerhin, von „Knoten“ wird übrigens nur auf See gesprochen) ist Ahrens mit ihr regelmäßig zu den Hafenfesten in Ruhrort erschienen (vom Liegeplatz im alten Eisenbahnhafen ist das auch nicht so weit), hat mehrfach Ausfahrten über die Kanäle der Umgebung bis nach Datteln unternommen – und einmal nach Berlin, wo die „Prüsmann“ einen Schlepper-Wettkampf gegen die gleichfalls historische Berliner „Anna“ gewann. Obwohl „Anna“ stärker (und anders) motorisiert ist als „Prüsmann“, setzte sich schließlich die Bärenstärke des auf der Meidericher Schiffswerft 1926 gebauten Bootes durch.

Wahrhaft Heroisches leistete die „Prüsmann“, die – was für Schiffe ungewöhnlich ist – nach einem Mann benannt ist, auch mal: Im harten Winter 1962/63 war der Rhein zugefroren. „Prüsmann“ brach das Eis im und am

Hafen, ermöglichte den Frachtschiffen Aus-, Ein- und Weiterfahrt, rettete damit das wirtschaftliche Überleben ganzer Schifferfamilien.

Der Styrumer hat viel über die „Prüsmann“ und ihre Geschichte zusammengetragen, ist er doch ohnehin historisch interessiert und Mitglied eines Kuratoriums in dem Verein, der das Binnenschiffahrtsmuseum in Duisburg-Ruhrort unterhält. Um das gleich anzumerken: Weder das Museum noch der Verein hat Mittel für solche Fälle vorgesehen wie die Rettung der „Prüsmann“. Aber das nur am Rande.

Seinen Namen erhielt das 1927 vom Stapel gelassene Boot in Würdigung der Verdienste, die sich der Oberbaurat Karl Wilhelm Adolf Prüsmann bereits Anfang des 20. Jahrhunderts um den Ausbau des Duisburg-Ruhrorter Hafens und hier speziell der Hafenbecken A, B und C erworben hatte. Der 1854 in Hannover geborene Prüsmann war einer der bekanntesten preußischen Wasserbaubeamten, hatte zuvor bereits am Bau des Dortmund-Ems-Kanals mitgewirkt und außerdem Entwürfe für das bekannte Schiffshebewerk in Henrichenburg sowie den Bau des Rhein-Herne-Kanals erarbeitet. Zuletzt war er 1906 als Technischer Dirigent für die Kanalbaudirektion Hannover am Bau des Ems-Weser-Kanal (heute



▲ 1926 auf der Meidericher Schiffswerft gebaut: die „Prüsmann“
► Das alte Herz des Schleppers: der 150 PS starke Vierzylinder-Dieselmotor von Deutz



Mittellandkanal) im Abschnitt von Bergern bis Hannover beteiligt. Am 8. Juni 1908 verstarb der tatkräftige und lebensfrohe Prüsmann am Rande des XI. Internationalen Schifffahrtkongresses in St. Petersburg nach einem plötzlichen schweren Herzleiden im Alter von nur 54 Jahren.

Schwimmendes Erbgut

„Prüsmann“-Eigner Manfred Ahrens bedauert den allgemeinen Mangel an Geschichtsbewusstsein selbst in den Kreisen, die sich interessieren und seiner Ansicht nach auch engagieren müssten: „Das ist bei unseren holländischen Nachbarn ganz anders. Dort gibt es Stiftungen, Vereine und Verbände, die sich um solches Erbgut kümmern.“ Seufzt’s und denkt zurück an seine Kindheit und Jugend. In der nämlich wurde die Wurzel der Verbundenheit zum Wasser und vor allem zu Booten gelegt.

Stichwort Boote: in Schifferkreisen kursiert der Spruch, jeder Mann solle im Leben neun Boote besitzen, Ahrens: „Bis jetzt komme ich auf acht.“ Mit einem vom Vater (auch Jurist, auch handwerklich begabt) aus Leichtblechen zusammengeschweißten Kanu fing es an, ruhrauf-ruhrah wurde dann in Faltbooten gepaddelt. Jollen diverser Bauart schlossen sich an, und bevor die „Prüsmann“ in sein Leben trat, war es eine Segelyacht, mit der Ahrens herzensgern das niederländische IJsselmeer durchpflügte. Familiäre Umstände vor allem hatten ihn veranlasst, seine maritime Seite nah am Wohnort auszuleben. „Ein neuntes Boot braucht nicht zu kommen“, sagt er auf die entsprechende Frage, denn: „Mir reicht’s, wenn die ‚Prüsmann‘ wieder in Fahrt kommt.“



Viel Zeit und Engagement hat Manfred Ahrens in die Verschönerung seines Schiffes gesteckt

Die „Prüsmann“
1927 wurde das 15 Meter lange, vier Meter breite und mit einem 100 PS-Motor ausgestattete Schiff vom Stapel gelassen und an die Duisburger Hafenverwaltung ausgeliefert. Nur zwölf Jahre nach dem Stapellauf bekam die Meidericher Werft den Auftrag, die „Prüsmann“ umfassend umzubauen. Im Zuge dieses Umbaus erhielt das Schiff die beiden Aggregate, die noch heute sein Herz bilden: den 150 PS starken Vierzylinder-Dieselmotor von Deutz und ein Reduzier-Wendegetriebe.
Nach dem 2. Weltkrieg wurde die „Prüsmann“ zunächst von den britischen Besatzungsmächten beschlagnahmt. Unter der Bezeichnung „Hafenkontrollboot 6“ tat sie in den ersten Nachkriegsjahren als Bugsierboot und Eisbrecher Dienst und war vorrangig im Außen-, Innen- und Holzhafen eingesetzt. 2002 entschloss sich die Duisburger Hafen AG zum Verkauf der „Prüsmann“, da sie mit der „Germanus“ noch über einen weiteren, allerdings leistungsfähigeren Schlepper und Eisbrecher verfügt.



EIN WOHLFÜHLORT FÜR BIENEN UND GARTENFREUNDE

**Der noch junge Betrieb „Gartenwert“ legt Wert
auf eine ökologische Arbeitsweise**

Von Martina Nattermann

Im Staudengarten:
Sabrina Wildi, Dirk
Wischmann und ihre
jüngste Tochter.

Überall summt und brummt und schwirrt es. Offenbar haben die Bienen mindestens ebenso viel Freude am leuchtend blauen Ysop, der den kleinen Bauerngarten einfasst, wie der Besucher, der die sommerliche Szenerie auf sich wirken lässt: Wer an den kleinen, liebevoll gestalteten Schaugärten entlang schlendert, kann sich kaum vorstellen, wie es hier noch vor wenigen Jahren aus-

gesehen haben muss. Undurchdringliches Brombeergestrüpp – und was sich sonst noch so breit macht, wenn ein Grundstück ein paar Jahre sich selbst überlassen war – hatte die Fläche erobert. Im Herbst 2013 haben Dirk Wischmann und Sabrina Wildi hier die Ärmel hochgekrempelt und losgelegt: In Holten, umgeben von Feldern, haben sie einen Gärtnereibetrieb geformt und gestaltet, der mittlerweile Gartenfreunde selbst aus Düsseldorf

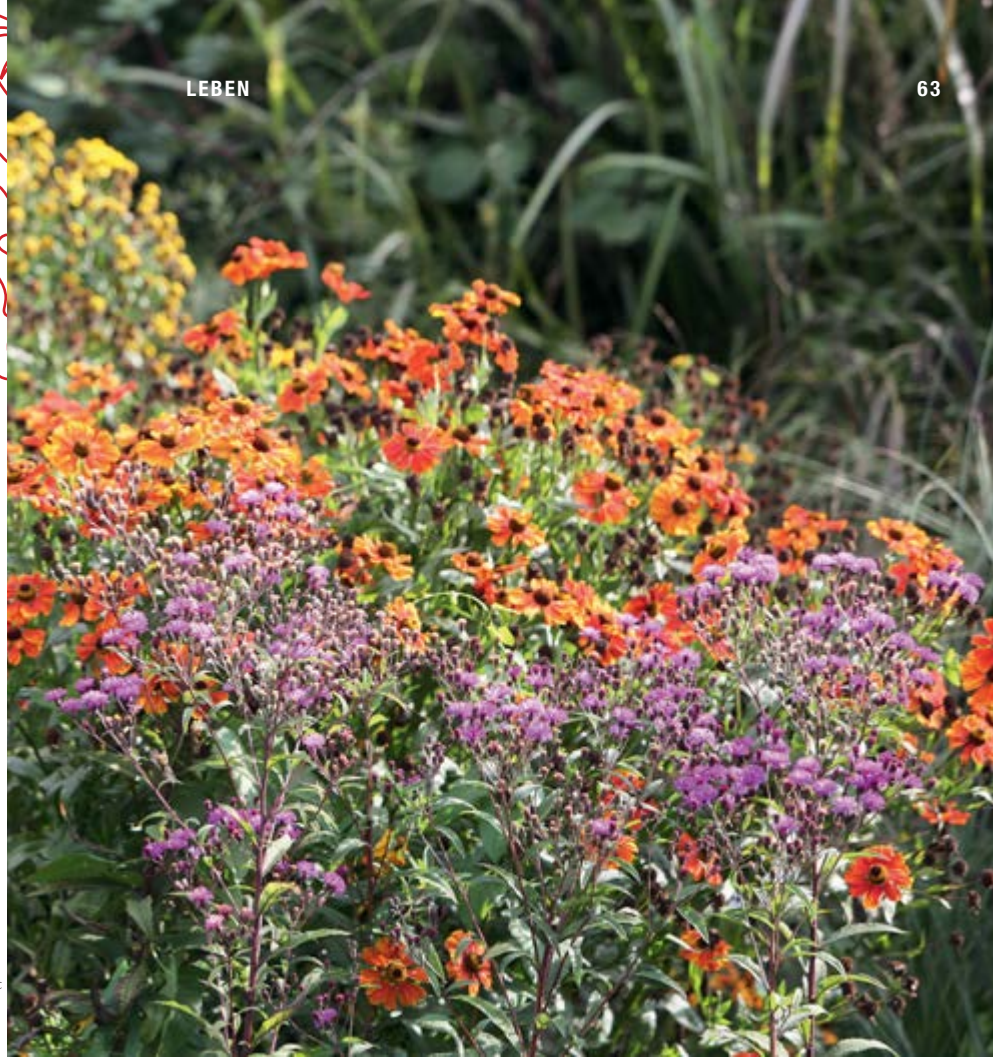
oder Köln zu einem Abstecher nach Oberhausen verführt: „Gartenwert“ nennen die beiden ihr Unternehmen. Die beiden ausgebildeten Staudengärtner legen Wert darauf, ihre Pflanzen in ökologisch vertretbarer Weise zu produzieren und verkaufen ihre samt und sonders in Oberhausen gewachsenen und vermehrten Stauden auch nicht an Gartencenter, Baumärkte, Discounter und Co, sondern ausschließlich an private Gartenfreunde.



Dass er immer schon die Berufung zum Gärtner gespürte habe, kann Dirk Wischmann allerdings nicht von sich behaupten: Nach dem Abi hat der heute 34-Jährige zunächst einmal Physik studiert. „Aber ich hab das nach dem Grundstudium abgebrochen, weil mir klar wurde, dass ich was Handfesteres, was Praktisches machen wollte.“ Um mit ein bisschen Abstand den Kopf frei zu bekommen für neue Ideen, packte er ein Zelt ein, sattelte sein Fahrrad und trat in die Pedale. Sein Weg führte ihn in die Schweiz. Und – wie's so geht auf Reisen: Im Kanton Aargau lernte er Sabrina Wildi, seine jetzige Frau, kennen und lieben. Sie hatte dort gerade eine Ausbildung zur Staudengärtnerin begonnen. „Da bin dann geblieben“, sagt er, schlicht und schnörkellos. Und zu seiner Liebe für die Schweizerin, gesellte sich rasch eine zweite Passion: „Ich hab dort meine Leidenschaft fürs Gärtnern wiederentdeckt.“

Als Kind hatten ihn seine Eltern oft mit in ihren großen Garten genommen. „Wie das halt so ist. Ich kriegte mein eigenes kleines Beet und hab dort ein bisschen gegärtnert, mit Schüppchen und Eimer. Aber das hätte ich nie mit einem Berufsziel in Verbindung gebracht“, sagt er und schmunzelt. Erst in der Schweiz sei sein Interesse wieder erwacht: „Ich hab mich dann auch für eine Ausbildung beworben und im August 2008 eine Lehre begonnen und sie 2011 abgeschlossen.“

Ihm und seiner Frau war da schon klargeworden, dass sie gemeinsam



FOTOS: WALDEN (6)

Mit der richtigen Auswahl lassen bunte Bilder auch im Herbst noch den Garten erstrahlen.

nicht nur eine Familie, sondern auch eine Gärtnerei gründen wollten: „Aber der Markt an Staudengärtnereien war in dieser Gegend der Schweiz schon sehr gesättigt. Wir hätten dort in Konkurrenz zu befreundeten Kollegen treten müssen, ihnen sozusagen Marktanteile abnehmen. Und das wollten wir nicht“, erzählt Wischmann.

Vieles habe dafür gesprochen, den Traum vom eigenen Gartenbaubetrieb

eher in Deutschland anzugehen. „Außerdem habe ich eine große Familie hier in Oberhausen und die hat mir auch gefehlt.“ Da sei die Entscheidung gereift, gemeinsam nach Oberhausen zu gehen und mit dem Ersparten dort ihre eigene Staudenproduktion zu beginnen: 2011 hat das Paar damit angefangen, bei jedem Heimatbesuch Pflanzen aus der Schweiz mitzubringen: „Im Garten meiner Schwester haben wir so nach und nach den ersten Mutter-



6200

**Quadratmeter misst
das Grundstück.**

So sah das Grundstück
aus, bevor hier der
Staudengarten ange-
legt wurde.

pflanzenbestand angelegt, aus dem wir dann erste Pflanzen vermehrt haben.“

Jetzt musste ein Grundstück her: Gar nicht so leicht, in einer Ruhrgebiets-großstadt ein geeignetes, bezahlbares Grundstück für ein so raumgreifendes Vorhaben zu finden. Doch manchmal hilft das Glück: „Purer Zufall“, sagt Wischmann. „Wir sind irgendwann auf eine Ebay-Kleinanzeige gestoßen. Nur ein Zweizeiler“. Aber für die beiden

ein Volltreffer: 6200 Quadratmeter. In Holten, wo Dirk Wischmann aufgewachsen ist. „Das Grundstück war als landwirtschaftliche Fläche deklariert – passte also genau. Hier wurden früher mal Pferde, Schafe und Hühner gehalten. Aber als wir es gekauft haben, war es schon seit einigen Jahren sich selbst überlassen.“ 6200 Quadratmeter Brennesseln, Brombeeren und Co. – da muss man sich erst mal rantrauen: „Im September 2013 haben wir ange-

fangen, mit Motorsense, Radlader und anderem Gerät. Mein Schwager hat viel mitgeholfen, meine Eltern – eigentlich die ganze Familie und auch Freunde. Sonst wär's gar nicht gegangen.“

Knapp ein Jahr später eröffnete „Gartenwert“, zunächst auf einem Bruchteil des Geländes: „Erst mal ganz klein starten, mit 200 bis 300 Arten und ohne große Werbung, hatten wir uns überlegt: Denn unsere Bestände waren

da ja noch viel zu klein“, erzählt Wischmann. Seither produziert der kleine Betrieb von Jahr zu Jahr mehr. Etwa 1000 verschiedene Staudenarten und -sorten finden Gartenfreunde dort inzwischen. „Und noch immer haben wir erst rund ein Drittel der Fläche wirklich erschlossen. Stück für Stück arbeiten wir uns voran. Wir sind noch lange nicht am Ziel“, erzählt er. Auf der Wunschliste des Gärtnerpaares steht noch so einiges – ganz oben ein großer Kräutergarten. Und ein Wildstaudengarten. Auch weitere Schaugartenflächen und ein Teich sollen noch entstehen, nach und nach. „Für uns ist es wichtig, zu zeigen, was man alles machen kann im Garten“, sagt Sabrina Wildi, die andere Gartenfreunde gerne zu neuen Ideen inspirieren möchte, wie das Grün ums Haus zu jeder Jahreszeit einen interessanten Anblick und der heimischen Tierwelt Nahrung und Rückzugsorte bieten könne.

Ein wichtiges Ziel haben die beiden Firmengründer inzwischen schon erreicht: „Wir können inzwischen gut davon leben. Vom Umsatz her wachsen wir zweistellig“, kann Wischmann bei einer kurzen Pause auf einer schattigen Bank zufrieden berichten. Zwei kleine Mädchen – die zwei- und vierjährigen Töchter der beiden – wuseln untermessen auf dem Gelände herum und pflücken ihrer Mama einen Blumenstrauß. Macht einen sehr entspannten Eindruck, irgendwie bilderbuchmäßig. Aber die pure Entspannung und Leichtigkeit des Seins ist die Öko-Gärtnerei wohl doch nicht. Zumindest nicht für

die Erwachsenen: „Die meiste Zeit im Jahr sind wir sieben Tage die Woche vollzeitbeschäftigt. Und abends – wenn die Kinder im Bett sind, sitzen wir oft noch am Rechner und erledigen Organisatorisches.“ Dafür können die beiden aber so arbeiten, wie es ihren Vorstellungen entspricht: „Bei konventionellen Betrieben bleibt die Ökologie oft auf der Strecke – und der Mensch auch. Es herrscht ein hoher Lohndruck. Vieles an diesen Arbeitsbedingungen

Auf dem großen Grundstück sind bereits verschiedene „Themen-gärten“ entstanden – und weitere werden folgen.

hat uns gestört, deshalb wollten wir selbstständig sein. Wir produzieren und verkaufen direkt vor Ort, nach dem Hofladenprinzip.“ Eine richtig eigene kleine grüne Welt ist da am Ende der kurzen Straße entstanden. Schwester und Schwager unterhalten eine Imkerei auf dem Gelände – was auch immer wieder Kindergartengruppen und Schulkinder anlockt. „Das ist eine tolle Ergänzung“, so Wischmann. Die Bienen finden ein Blütenparadies, die Kinder





Adresse/Anfahrt
„Gartenwert“ ist im Oberhausener Nordwesten zu finden – an der Küperstraße 18, einer kleinen Nebenstraße der Kurfürstenstraße. Von März bis Oktober ist montags bis freitags von 9 bis 18 Uhr geöffnet, samstags von 9 bis 16 Uhr. Ab November ist nur donnerstags bis sonntags geöffnet – von 9 bis 15 Uhr. Auch mit dem ÖPNV ist der Gartenbetrieb erreichbar: mit der Buslinie 954, Haltestelle Küperstraße.

ein Klassenzimmer in freier Natur. Nur die dahinter gelegene Großbaustelle Emscherumbau stört momentan ein bisschen die Idylle. Aber da ist das Ende der Bauarbeiten im Holtener Bruch ja schon abzusehen.

Den Ökogärtnern ist wichtig, dass sie mit ihrer Arbeit die Umwelt nicht unnötig belasten: „Wir verwenden zum Beispiel keinen Torf, um nicht zum weiteren Abbau der Moore bei-

zutragen. Dadurch werden wichtige Ökosysteme zerstört. Unsere Dünger sind alle organisch, wir verzichten auf Pflanzengift und jegliche Chemiekeule“, zählt Wischmann auf. Da müsse man eben mal Schnecken absammeln oder Läuse abstreifen. „Und manchmal muss man sich auch einfach mal zurücknehmen und die Natur sich selbst helfen lassen. Das funktioniert. Wir haben es nur ein bisschen verlernt.“ Dazu gehöre auch, bei extremeren Wetter-

bedingungen wie dem langen, heißen und trockenen Sommer 2018 die Ruhe zu bewahren. „Wir tendieren zu einem natürlichen Ansatz, gießen nur, was noch im Topf oder erst frisch angepflanzt ist. Das klappt in der Regel.“ Jedenfalls sei ihnen hitzebedingt nichts kaputtgegangen: „Wenn eine Staude eingeht, liegt’s meist am falschen Standort“, ist Wischmann überzeugt.



Etwa tausend verschiedene Pflanzen stehen inzwischen zur Auswahl – alle aus Mutterpflanzen selbst vermehrt.

Von der Natur könne man sich viel abschauen: „Und mit Stauden zu arbeiten, bleibt immer spannend. Man lernt jeden Tag dazu. Ein einziges Leben ist zu kurz, um sich alles Wissen darüber anzueignen“, zitiert Wischmann einen berühmten Gärtner-Kollegen. „Auch, weil sich ja das Klima verändert“, ergänzt Wildi: „Es ist immer alles im Fluss. Mittlerweile gedeihen hier bei uns auch Stauden aus wärmeren Regionen. So sammelt man ständig neue

Erfahrungen.“ Und solche eigenen Erfahrungen, so Wischmann, seien mit das Wichtigste, was ein Betrieb wie ihrer Gartenfreunden bieten könne: „Wenn man Pflanzen nur weiterverkauft, weiß man nicht, wie sie sich verhalten. Man lernt Namen, Wuchshöhe und Standort – aber eben nur theoretisch. Wir haben jetzt zehn Jahre Erfahrung mit unterschiedlichsten Wetter- und Standortbedingungen. Da lernt man ständig dazu. Man weiß,

welche mit einer schönen Herbstfärbung überzeugen oder welche auch mit längeren Hitzeperioden klarkommen. Wenn wir Pflanzen verkaufen, wissen wir, dass sie tatsächlich auch bei unseren Witterungsbedingungen gedeihen können.“

MODERNE LÖSUNGEN FÜR BESONDERE LAGEN

Die Sparkasse hilft einheimischen und auswärtigen Kundinnen und Kunden bei der Wohnungsbaufinanzierung und damit auch der Stadt.

Von Gustav Wentz

Manchmal muss man es eben doch mal wieder bemühen, das so häufig benutzte und damit beinahe überstrapazierte Wort vom „Strukturwandel“. Aber genau mit dieser Veränderung der Industrie- und Geschäftswelt innerhalb unserer Region ging auch ein erheblicher Wandel der Bevölkerungszahlen einher. In Oberhausen allerdings scheint da mitten im Strukturwandel ein mittleres Wunder geschehen zu sein: Die Einwohnerzahl bewegt sich nun schon seit Jahrzehnten bei einer Zahl jenseits der Marke von 200 000 – zuletzt 210 000 mit steigender Tendenz. In Nachbarstädten – am auffälligsten in Essen – ist dies bei annähernd gleichen Bedingungen, was den Rückgang der Industrie angeht, anders: Die einst größte Stadt im Ruhrgebiet hat ihre Spitzenposition in dieser Tabelle längst an Dortmund abtreten müssen.

Ein ganz wichtiger Grund dabei ist, dass die Oberhausener Kommunalpoli-

tik schon seit vielen Jahren Voraussetzungen zur Schaffung von Wohnraum auch für die so genannten „gehobenen“ Ansprüche geschaffen hat. Mit geeigneten und nicht zu teuren Wohnstätten – so das Kalkül – bleiben Menschen in ihrer Stadt wohnen. Das Kalkül scheint aufgegangen, muss aber auch immer weiter verfolgt werden.

Es ist kein Geheimnis, dass die Sparkasse Oberhausens in jeder Beziehung größtes Geldinstitut ist. Kaum jemand, der hier Eigentum erwerben oder Wohneigentum bauen oder umbauen will, kommt an der Sparkasse vorbei. Das liegt – so kann das über 150 Jahre alte Haus ohne falsche Bescheidenheit feststellen – auch und vor allem an ihrem Dienstleistungsangebot. Dazu zählen neben der Vielzahl qualifizierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter besonders die in jüngerer Vergangenheit eingeleiteten und durchgesetzten Maßnahmen zur Modernisierung des Geschäfts in diesem Sektor.

Sicherheit geht vor

Falls es die Zeiten, in denen baupwillige Interessenten bei der Sparkasse erschienen und sich am Schalter (oder im Büro) nach Zins- und/oder Hypothekenkonditionen erkundigten und sich mit Informationen zu Zinssätzen und Laufzeiten bescheiden mussten, so oder ähnlich überhaupt je gegeben hat, gilt heute: Sie sind längst vorbei. Die Sparkasse Oberhausen hat frühzeitig, aber auch mit aller gebotenen Vorsicht die Herausforderungen des Internet-Zeitalters erkannt und angenommen. Jedes Geschäft ist global geworden, jedes Geschäft ist digital geworden. Das birgt Chancen, das birgt auch Risiken. Was die Risiken angeht, da dürfen Kundinnen und Kunden der Sparkasse sich gewiss sein: Sicherheit geht hier vor.

Durch die Möglichkeit der Datenübermittlung und -vermittlung hat sich das Hypothekengeschäft in den letzten Jahren rasant gewandelt. In Vermittlerforen und -plattformen werden täglich



Für den Wohnpark Rechenacker, der auf dem ehemaligen Gelände des SC Rot-Weiß Oberhausen entstand, legte die Sparkasse ein Sonderkreditprogramm auf.

Baufinanzierer

Ansprechpartner der Stadtparkasse zu allen Geldfragen rund ums Bauen stehen bereit im Standort Nord an der Bahnhofstr. 80 in 46145 Oberhausen und im Standort Süd an der Marktstr. 97 in 46045 Oberhausen, Telefon (für beide Standorte): 0208 834 3279.

Jasmin Cabbar (r.) von
der Baufinanzierung
gibt erste Auskunft.



FOTOS: HANSE-BLOSSET (1), SSO (1)

neue Daten und Angebote eingespeist, und mitunter ist die zweite Stelle hinterm Komma ziemlich viel Geld wert. Die Baufinanzierer der Stadtparkasse Oberhausen sind in diesen Fragen hart am Ball: Seit 2012 arbeiten sie mit dem Vermittler „Interhyp“, und seit Dezember 2017 arbeitet die Stadtparkasse auch mit der Plattform „FINMAS“. Über die beiden Institute werden in diesem Jahr (hochgerechnet) rund 50 Millionen Euro umgesetzt. Insgesamt werden im laufenden Jahr voraussichtlich 130 Millionen Euro bewegt. Diese Zahlen beziehen sich auf erteilte Kreditzusagen für den Wohnungsbau. Jede Statistik braucht ihren Bezugspunkt: In 2004 waren das 40 Millionen, in 2010 erreichte man 67 Millionen, im Jahr 2015 den bisherigen Rekordwert von 122,36 Millionen Euro.

Dass im Jahr 2015 das außerordentlich gute Ergebnis (das 2018 wohl übertroffen wird) erzielt werden konnte, lag an einer anderen Spezialität der Stadtparkasse: Sie ist in der Lage, auf besondere Bedingungen mit besonderen Aktionen zu reagieren. Und in 2015 wurde der größere Teil des Wohnprojekts Rechenacker finanziell

abgewickelt. Das frühere Gelände des SC Rot-Weiß Oberhausen hatte die OGM bekanntlich vermarktet, über 80 Einfamilienhäuser sind entstanden. Die Stadtparkasse hatte zu dem Vorhaben ein Sonderkreditprogramm für die meist jungen Familien aufgelegt – konzertierte Aktion zum Wohle der Stadt.

Stichwort junge Familien, von denen sich nach einer Umfrage 77 Prozent Wohneigentum wünschen, sobald sie es sich leisten können: Noch während der Bundesgesetzgeber das so genannte „Baukindergeld“ in gesetzliche Formengoss, hatte die Stadtparkasse Oberhausen bereits ihre – übrigens attraktivere – Version auf dem Markt, das „Bau-Kinder-Darlehen“. Dass man darüber hinaus die gesetzlichen guten Gaben in Anspruch nehmen darf, versteht sich von selbst. Es ist ein ziemlich dickes Bündel von Maßnahmen, das seit Jahrzehnten rund um die Fragen von Bauen und Bezahlen geschnürt ist. Und in den letzten Jahren sind die Bemühungen um und für junge Kunden erheblich forciert worden: Das reicht von dem Sonderkreditprogramm Modernisieren (seit 2005) über die Optimierung des Baufinanzierungsgeschäfts bis zu

offensiver ausgerichteten Konditionen in der Standard-Baufinanzierung. Dass man dabei – zumal in der schwierigen Nullzinsphase – auf einen Teil der Gewinnmarge verzichtet, ist ein sympathischer Zug der Stadtparkasse.

Die seit Jahren in der Stadt tätige SVI GmbH (Immobilienvermittlungen und Vermietungen) steht Interessenten bei der Suche nach der Traumimmobilie oder beim Verkauf eines Objekts aktiv zur Seite. „Durch eine weitere Gesellschaft, die S-Immobilien Oberhausen GmbH, trägt die Stadtparkasse neuerdings auch sehr aktiv zur Weiterentwicklung der Innenstadt von Alt-Oberhausen bei“, frohlockte Bernhard Uppenkamp als Vorstandsvorsitzender der Stadtparkasse bei der Vorstellung des Projekts „City Wohnquartier Gutenbergstraße“. Hier wird eine rund 1500 Quadratmeter große Baulücke unweit des Altmarkts geschlossen, indem unter anderem 32 Mietwohnungen für Senioren errichtet werden. Auch in den geplanten Neubaugebieten John-Lennon-Platz, Elpenbachstraße oder Rück im Schladviertel möchte die Sparkasse tätig werden.

VON DER SCHROTTIMMOBILIE ZUM NEUEN MITTELPUNKT DER CITY

Am Altmarkt ist ein neues Büro-Gebäude für das Jobcenter entstanden. Vor allem das Gewächshaus auf dem Dach zieht Aufmerksamkeit aus anderen Städten auf sich. Hier soll ressourcenschonend Gemüse wachsen und gleichzeitig Abwärme verwertet werden. Aber die Baukosten sind gestiegen.

Von Denise Ludwig



Hier wächst etwas in die Höhe: (v. l.) Bauleiter Uwe Neuschulz, Horst Kalthoff (OGM), Projekt-Assistenz Andrea Zwick, Hartmut Schmidt (OGM) und Thomas Becker (ebenfalls Bauleitung) stehen an dem Ort auf dem Dach des neuen Verwaltungsgebäudes, auf dem das Dachgewächshaus, der „Altmarkt-Garten“, entstehen wird.



FOTOS: WALLICHEN (5)

Der Baustaub ruht still auf den grauen Beton-Treppenstufen. Aufgewirbelt wird er nur einmal. Als die Geschäftsführung der Stadttöchter Oberhausener Gebäudemanagement (OGM) und Verwaltungszentren Oberhausen (VZO) sagen muss: Die Baukosten für das neue Bürogebäude am Altmarkt mit dem Jobcenter als Ankermieter werden am Ende höher sein als geplant. Ansonsten geht es auf einer Baustelle solchen Ausmaßes überraschend ruhig zu. In 2019, so lautet die mit dem Bau verbundene Hoffnung, soll das neue Jobcenter-Gebäude mit Café und einem über Oberhausen hinaus beachteten Dachgewächshaus ein Leuchtturm in der so oft gescholtenen Oberhausener City sein.

Die Aussicht ist genau so: wie von einem Leuchtturm. Flugzeuge haben

Spuren am Himmel hinterlassen, weiße, fluffige Streifen ziehen sich wie Wattebäuschchen durch das klare Blau. Die Aussicht von hier oben, dem fünften Geschoss, ist schön. Wirklich schön. Ja, hier werden sich Tomate, Gurke und Co. wohlfühlen, vis-à-vis mit der Sonne. Hier, wo der Boden noch purer Beton ist, wo Stahlmatten aus dem Boden luken, sollen im Jahr 2019 Obst- und Gemüsepflanzen auf 1000 Quadratmetern gedeihen.

Dieser Wachstum, dieses Gedeihen aus einem zarten Pflänzchen, soll gleichzeitig Sinnbild für die Zukunft der Stadt sein. Mit dem Bau des neuen Bürogebäudes verspricht sich die Verwaltungsspitze im Rathaus wie die Politik eine Belebung der Innenstadt. Hier sollen rund 270 Menschen arbeiten, sollen Schüler, Studenten und Interessierte das Dachgewächshaus besichtigen, sollen Bürger das Café im Erdgeschoss

besuchen. Die City soll dadurch das bekommen, was sie braucht: Menschen.

Markthallen-Pläne scheiterten

Einst stand hier die Markthalle. Mitte der 1980er Jahre verband man mit ihr große Hoffnungen: Die Mischung aus Frischemarkt, Gastronomie und Shop-in-Shop-Konzeption sollte Einkaufsflair und Aufenthaltsqualität in die City bringen. Ein bisschen KaDeWe in Oberhausen. Die Pläne gingen nicht auf. Die Markthalle gammelte vor sich hin – bis die Stadttöchter OGM das inzwischen als Schrottimmoblie titulierte Gebäude vor fünf Jahren für 300 000 Euro kaufte und im Jahr 2015 abriß.

Erst zwei Jahre später tat sich sichtbar etwas auf dem zentralen Platz in der Innenstadt, im September 2017 fand die Grundsteinlegung für das neue Jobcenter unter Anwesenheit politischer

Prominenz statt. Städtebau- und Umweltministerin Barbara Hendricks (SPD) konnte Oberhausen damals zu einem der bundesweit ersten Dachgewächshäuser und „zu diesem wegweisenden und attraktiven Projekt nur beglückwünschen“.

Was aber macht das Projekt so wegweisend? Nun sollen auf dem Dach nicht nur Tomaten wachsen oder womöglich die Trauben für den Oberhausen-Wein gedeihen. Das gesamte sogenannte Infarming-Projekt wird wissenschaftlich vom hiesigen Fraunhofer Institut Umsicht begleitet, hier wird geforscht, getüftelt, probiert. Hier werden womöglich Technologien von Morgen entwickelt. Hier wird die Abwärme für das Gebäude genutzt, nichts soll verloren gehen. Und zu guter Letzt soll das Obst und Gemüse vom Dach fünf Etagen tiefer auf dem Marktplatz oder im haus-eigenen Café verkauft oder als verarbeitetes Gericht angeboten werden. Das ist nachhaltig, ressourcenschonend, ökologisch.

Das Jobcenter steht, das Dachgewächshaus soll im Mai 2019 fertig sein, so sieht es der Plan vor. Im Oktober 2018 begann der Rohbau für den obersten Aufbau – zur Erleichterung der Verantwortlichen. Eine überraschende Insolvenz des ursprünglich beauftragten Unternehmens stellte die OGM-Geschäftsführer Hartmut Schmidt und Horst Kalthoff vor Herausforderungen. Denn dieses Unternehmen war das einzige, das sich bei der öffentlichen Ausschreibung für den Bau des Altmarktgartens beworben hatte. Schließlich handelt es sich nicht um einen Nullachtfuffzehn-Bau. Doch wer soll's machen? Die OGM suchte, suchte – und wurde fündig. Die neu beauftragte

Firma legte los. Dem Rohbau auf dem Dach – Teile des Gewächshauses werden in Südtirol gefertigt – folgt im neuen Jahr der aufwendige Innenausbau. Geht alles gut, könnten sich Oberhausener im Herbst auf die erste Ernte freuen, prognostiziert Hartmut Schmidt. Das Jobcenter selbst aber muss eher bezugsfertig sein, Ende Dezember wollen die Mitarbeiter ihre Umzugskartons auspacken.

Große zeitliche Herausforderung

OGM-Chef Horst Kalthoff wird der Erwähnung nicht müde, welch eine zeitliche Herausforderung diese Baustelle war. Die Frostperiode 2017/2018 konnten die Baufirmen kompensieren, zum Teil durch Überstunden und Samstagsschichten. Diese im Bürokratendeutsch genannten Beschleunigungsmaßnahmen sind auch ein Grund für die Mehrkosten. Die alleinige Ursache sind sie aber nicht.

Dadurch, dass der Zeitplan so eng gestrickt war, konnten die Arbeiter die kalten Temperaturen im Winter nicht einfach aussitzen. Der Beton musste intensiv behandelt, mit Folie abgedeckt und warm gehalten werden. Alles nach DIN-Norm, sagt Bauleiter Thomas Becker von HPP Architekten. Wenn man die Verfahren nicht richtig anwende, könne es zu Rissen im Gebäude führen, erklärte Uwe Neuschulz, ebenfalls von HPP. Andauernde Temperaturen von minus vier Grad können für ein solches Bauvorhaben schon problematisch sein. Insgesamt 37 solcher Schlechtwettertage gab es während der Rohbau-Phase. Hinzu kommt: Der Baumarkt ist überhitzt. In Deutschland wird gebaut, gebaut, gebaut. Die gute Konjunktur lässt grüßen. Die Bauwirtschaft hat so viele Aufträge, dass sie

31,7
Mio. Euro wird das gesamte Projekt inklusive Dachgarten und Parkhaus-Sanierung kosten.

Vom Dach des Bürohauses am Altmarkt genießt man einen wunderbaren Blick über Oberhausen. Anfang Oktober 2018 standen die Baugerüste noch.





Berliner Architekten gewinnen Wettbewerb

Das Altmarkt-Gebäude wird nach dem Entwurf des Berliner Architektenbüros „Kuehn Malvezzi“ gebaut. Dieser Entwurf hat nach der Jury-Entscheidung im September 2016 beim bundesweiten städtebaulichen Wettbewerb den ersten Platz belegt. Insgesamt gab es 16 Entwürfe.



OGM-Geschäftsführer Hartmut Schmidt und Bauleiter Thomas Becker zeigen, an welcher Stelle die ihrer Aussage nach höchste verstellbare mobile Wand in der Region entsteht. Sie reicht 5,60 Meter hoch – über zwei Etagen.



entweder keine Arbeiten mehr ableisten kann oder einen deftigen Preisaufschlag nimmt, erklärten die OGM-Geschäftsführer Hartmut Schmidt und Horst Kalthoff. Auch die vielen Förderprogramme von Bund und Land tragen zu dieser dichten Auftragslage bei.

Ursprünglichen Kalkulationen zufolge sollte der Jobcenter-Bau 16,8 Mio. Euro kosten, nun rechnet man mit 22,5 Mio. Euro. Der Dachgarten – vom Bund finanziell mit 2,3 Mio. Euro gefördert – wird statt der veranschlagten 2,6 Mio. Euro 4,6 Mio. Euro kosten. Auch die Renovierung des Parkhauses an der Linsingenstraße wird teurer: statt 2,8 Mio. Euro werden es am Ende 4,6 Mio. Euro sein.

Parkhaus wird hell und offen

Die Parkhaus-Sanierung ist an den Jobcenter-Bau gekoppelt: Hier werden für die Mitarbeiter des Jobcenters hundert Parkplätze zur Verfügung gestellt, die restlichen rund 50 Parkplätze sollen frei verfügbar sein. Aus dem bislang schmuddeligen Betonklotz soll ein helles und offenes Parkhaus werden, rund um die Uhr von Personen und Kameras bewacht. Das sollte auch Vandalen abhalten, die in der Vergangenheit am und im Parkhaus wüteten. Der Einfahrtbereich wird neu gestaltet, die Elektrik wird erneuert und die Fassade wird aus einem schicken Metallgewebe bestehen. Auf dem Dach wird mit der Oberhausener Energieversorgung EVO eine Photovoltaikanlage errichtet.

Zurück zum Büro-Bau am Altmarkt. Es ist noch nicht alles erzählt. Denn dieses Gebäude ist mit speziellen Sicherheitsvorrichtungen für Jobcenter-Mitarbeiter ausgerüstet – falls es zu Bedrohungslagen durch verzweifelte Besucher kommen sollte. Die rund 13 Quadratmeter großen Büros sind durch Fluchttüren miteinander verbunden, es wird Notfallknöpfe geben. Der Innenhof soll zwar für öffentliche Veranstaltungen genutzt werden – aus Sicherheitsgründen allerdings außerhalb der Bürozeiten. Der Dachgarten wird nur unter Aufsicht zu besuchen sein – über einen Außenaufzug.

Am Ende sind mehr als 30 Firmen an dem Bau beteiligt, in Spitzenzeiten arbeiten hier 70 Personen aus 15 Nationen. Einmal schaut der Zoll vorbei, prüft, ob Schwarzarbeiter tätig sind oder ob Firmen ihren Mitarbeitern den Mindestlohn zahlen. Zu beanstanden hat der Zoll nichts. Größeren Vandalismus gab es auch nicht. Allerdings trübt ein Arbeitsunfall die Bilanz: Beim Entladen eines rund 600 Kilogramm schweren Fensterelementes ist ein Stützrad weggebrochen, ein Arbeiter hat sich dabei verletzt. Zum Glück, so die Bauleiter, sei es glimpflich ausgegangen.

Mit einer Superlative kommt Horst Kalthoff auf den letzten Metern noch um die Ecke. In der dritten und vierten Etage entstehe die „größte mobile Wand“ des Ruhrgebietes. 5,60 Meter in die Höhe reicht das verschiebbare Element in dem riesigen Besprechungsraum.

In Oberhausen lernt man wohl allmählich, größer zu denken.



„WIR WAREN WIRKLICH WIE EINE FAMILIE“

**Drei alte Rot-Weiße erinnern sich an die große Zeit der
„Kleeblätter“ vor dem Aufstieg in die Bundesliga vor 50 Jahren.**

Von Gustav Wentz

Heute auf der Bank im Stadion (v. l.) Hermann-Josef Wilbertz, Werner Ohm, Jürgen Jäger. Das Foto links entstand im September 1970 und zeigt Ohm (r.) und Wilbertz im Duell mit Uwe Seeler. Der HSV verlor übrigens 1:8.



FOTOS: PRIVAT (3), WALLDORN (1)

Der eine war auch auf dem Platz schon still, während der andere das glatte Gegenteil ist, und noch ein anderer ist ruhig und wartet ab und freut sich, dass er die große sportliche Zeit miterlebt hat. Die kurz Charakterisierten sind Werner Ohm, Hermann-Josef Wilbertz und Jürgen Jäger, drei Fußballer des SC Rot-Weiß Oberhausen, drei Fußballer, die an der größten Zeit des Vereins beteiligt waren – am Weg in die Bundesliga und auch wieder hinaus. Vor einem halben Jahrhundert schaffte RWO bekanntlich den Aufstieg, wir begeben uns mit dem Trio auf eine

kleine Suche nach den Ursachen des Höhenfluges.

Treffpunkt Stadion Niederrhein, wo sonst? „Schade, dass es das Gelände an der Landwehr nicht mehr gibt“, findet Jürgen Jäger, der 1958 genau dort in den Verein eintrat. Als Zwölfjähriger fing er erst an, in einem Alter, in dem heute schon Vereine die erste bis zweite große Talent-Sieb-Aktion veranstalten. Warum so spät? „Der Platz an der Lothringer Straße war ja eher zum Bolzen“, erinnert sich der langjährige Versicherungskaufmann, „und das Landwehrstadion war 1958 ganz neu und wirklich ein Schmuckstück.“

Übrigens: Papa Jäger – selbstständiger Bäckermeister an der Nohlstraße – hielt von den fußballerischen Ambitionen des Sohnes nichts, jedenfalls nicht bei RWO. „Er war Liricher“, schmunzelt der altgewordene Filius, „und hat nie ein RWO-Spiel besucht, auch nicht, wenn ich aufgestellt war.“ Das war Konsequenz... Übrigens: Jägers Spitzname bei den Rot-Weißen war „Kuchen“, was natürlich mit der Bäckerei zu tun hatte. Zum Training packte die Mutter nämlich oft eine große Tüte mit leckeren Hefeteilchen, die nachher fröhlich verzehrt wurden. Speisepläne zur zuckerfreien Ernährung kannte man noch nicht.



Dieses Team war gerade Westmeister geworden und ging so in die Bundesliga-Aufstiegsrunde: (stehend v.l.) Franz Krauthausen, Friedhelm Dick, Lothar Kobluhn, Werner Ohm, Wolfgang Scheid, Hermann-Josef Wilbertz, Dieter Brozulat, Günter Karbowiak, Dieter Hentschel, Adi Preißler, Vereinsarzt Dr. Franz Hecker, Dieter Danzberg, Hugo Dausmann, Präsident Peter Maaßen, Friedhelm Kobluhn, (unten v.l.) Werner Kubek, Masseur Willi Valentin, Co-Trainer Karl-Heinz Feldkamp, Hans (Hannes) Fritsche, Reiner Laskowsky, Jürgen Jäger, Georg Müller, Udo Redmann.

**„MEINE ELTERN WAREN
IMMER DABEI, WENN ICH
AUF DEM PLATZ STAND.“**

Werner Ohm

„Meine Eltern waren immer dabei, wenn ich auf dem Platz stand“, erinnert sich Werner Ohm, „und das ging so von Viktoria 09 über RWO bis zum 1. FC Mülheim.“ Bei Viktoria 09, also an der Concordiastraße, hatte der schmale und eher schwächliche Werner das Fußballspielen erlernt, beim Heimatverein der Oberhausener Fußball-Legende Willy Jürissen. Noch vor der B-Jugend wechselte er zu den Rot-Weißen, war schon bald vorgesehen als Nachfolger des großartigen Linksläufers „Ata“ Lüger, und als 18-Jähriger wurde er tatsächlich schon Stammspieler der „Ersten“, die in der Regionalliga West kickte – im Unterbau der

Bundesliga. Zwischen 1966 und 1969 bestritt Ohm 130 Meisterschaftsspiele, fehlte also so gut wie nie. Position? „Heute“, schmunzelt er, „würde man sagen: schmutzige Sechse.“ Will heißen: Ohm war Halbstürmer/Linksläufer mit der Spezialität Bekämpfung des gegnerischen Spielmachers. Das konnte er sehr gut, und es ist kaum zu glauben, dass Werner Ohm bei aller Konsequenz ohne Verwarnung und ohne Platzverweis blieb. Sein erster Vertrag als so genannter „Vertragsspieler“ garantierte dem frischgebackenen städtischen Angestellten, der gerade seine Lehre im Rathaus beendet hatte, 60 D-Mark. „War nicht viel“, bemerkt er trocken,

„aber man konnte mit Prämien auf 600 im Monat kommen.“ Das verdiente damals ein Angestellter, aber auch ein Handwerker – 1966 eben.

Ein Jahr später, also zur Saison 67/68, kam der damals 24-jährige Hermann-Josef Wilbertz von der Rheydter Spielvereinigung zum SC Rot-Weiß. „Ich war eingeladen worden und musste ein Probetraining machen“, erinnert er sich. Nachdem dem Rechtsaußen aus spitzem Winkel ein Torschuss in den Winkel gelungen war, nickte Peter Maaßen als allmächtiger Vorsitzender Trainer Werner Stahl zu. „Aha“, sagte Wilbertz, „das heißt wohl: Nehmen

wir. Aber wir haben noch gar nicht über Geld gesprochen.“ So kesse Töne kannte „Pascha“ Maaßen von seinen Fußballern kaum, aber Wilbertz imponierte ihm wegen seiner Direktheit: „Finanziell hatte ich mit Maaßen kein Problem“, meint der gelernte Kfz-Schlosser und spätere Siemens-Monteur, der seit 1967 Oberhausener ist, mit RWO zweit- und erst- und wieder zweitklassig spielte und später noch für den 1. FC Mülheim in der 2. Bundesliga und der Landesliga antrat. „Viel erlebt im Fußball und viel mitgemacht“, lässt er die Jahre Revue passieren: „Und irgendwie immer Spaß gehabt.“

Zu siegen macht Spaß

Seit der zweiten Hälfte der 60er Jahre spielten die „Kleeblätter“ stets mit um die ersten Plätze in der Regionalliga, die zur Teilnahme an der Bundesliga-Aufstiegsrunde berechtigten. Erst 1969 schafften sie allerdings diesen Sprung. In den beiden Jahren zuvor aber waren sie durchweg erfolgreich, und Siege machen Spaß einerseits, bereiten den Boden für Spaß außerhalb des Platzes andererseits. Die Rot-Weißen hatten eine beachtlich starke Truppe, deren Spieler überwiegend auch noch halbtags arbeiteten – einige bei „PM“, der Autozubehörfirma des Präsidenten, die Mehrzahl aber in „richtigen“ Tätigkeiten. „Wir merkten aber auch, dass mit zunehmendem Erfolg die Oberhausener irgendwie immer stolzer auf uns wurden“, sinniert Werner Ohm: „Wenn man sagte, dass man bei RWO spielt, ging ein Lächeln über die Gesichter.“

Einige Spieler mit dem leichten Hang zum Hallodritum blieben denn auch mal länger vor der Tür als bei Leistungssportlern erwartet, Aber man war beliebt, und man konnte doch nicht das angebotene Getränk immer wieder ausschlagen... Weswegen es schon früh die Regel gab, dass man schon am Tag vor Meisterschaftsspielen den Kader zusammenzog. „Wir hatten ja ein paar Jungs, auf die sonst keiner aufpasste“, kommentiert Jürgen Jäger trocken. Und sie hatten mit Trainer Werner „Victor“ Stahl einen mit natürlicher Autorität ausgestatteten Trainer. „Wir wären auch ohne Trainerwechsel aufgestiegen, wir hätten das auch mit dem Victor geschafft“, ist Hermann-Josef Wilbertz heute noch fest überzeugt, aber Stahl hatte zur Saison 68/69 gehen müssen, weil das Finanzamt als sein Arbeitgeber nicht mehr mitmachen und Maaßen als Präsident einen Vollprofi mit großem Namen als Trainer haben wollte. Der hieß Alfred „Adi“ Preißler.

Mit Preißler, einem wunderbaren und liebenswerten Menschen, der auf dem Platz ein Schlitzohr und überragender Stürmer vor allem für Borussia Dortmund gewesen war, kam ein Trainer, der immerhin für eine der verblüffenden „Wahrheiten“ in der Welt des Fußballs verantwortlich ist: „Grau is‘ im Leben alle Theorie“ beginnt sie und hört sich noch nach Goethes „Faust“ an, ehe der Satz so endet: „Entscheidend is‘ aufm Platz.“ Dementsprechend verschwendete er nicht viel Zeit auf Taktik-Schulung an der Tafel oder

Spielskizzen auf Papier. In der Kabine pflegte er vor dem Gang aufs Spielfeld seinen Spielern mitzugeben: „Da“ und zeigte nach links, „darf er nicht rein“, dann zeigte er nach rechts und sagte: „Da muss er rein.“ Klar: „Er“ war der Ball! Umso wichtiger war der Co-Trainer: Karl-Heinz „Kalli“ Feldkamp, der später Erfolge als Trainer feierte, beim 1. FC Kaiserslautern, bei Bayer Uerdingen, bei Galatasaray Istanbul oder Al Ahly Kairo. „Der gab von der Bank aus die Anweisungen“, erinnert sich Hermann-Josef Wilbertz.

Weinprobe vor Aufstiegsspiel

Adi Preißler hielt die Mannschaft bei Laune, sorgte für Abwechslung. Zum Beispiel vor Beginn der Aufstiegssrunde im Frühsommer 1969: RWO war vor dem ersten Spiel gegen den SV Alsenborn, das in Ludwigshafen ausgetragen wurde, für ein paar Tage in ein Schlosshotel gefahren. Die alten

Werner „Victor“ Stahl
Dass Werner Stahl – zu aktiven Zeiten ein überragender Rechtsaußen – den Spitznamen „Victor“ trug, hatte übrigens mit einer überraschend großen Ähnlichkeit mit der Filmfigur „Victor Laszlo“ zu tun, dem Partner von Ingrid Bergman im legendären „Casablanca“. Wieso man Stahl nicht „Paul“ taufte (der Laszlo-Darsteller war der Österreicher Paul Heinreid), bleibt allerdings rätselhaft.



**„WIR HINGEN JA FAST
IMMER ZUSAMMEN, (...)
DAS WAR WIRKLICH SCHÖN.“**

Werner Ohm

Da ging's schon Richtung Abstieg – Niederlage gegen Bayern München mit Kapitän Franz Beckenbauer (l.). Während RWO-Trainer Günter Brocker mit Werner Ohm lamentiert, scheint Hermann-Josef Wilbertz einen „Vogel“ zu zeigen.

Kämpfen lachen noch heute, wenn sie nur dran denken. Sie seien ja nun bald Bundesligaspieler, habe der Trainer ihnen am Abend vor dem Spiel eröffnet, und da sei es wichtig und erforderlich, sich auch mit dem vornehmen Getränk Wein etwas auszukennen, weshalb man nun eine Weinprobe veranstalte. Sie fiel ziemlich deftig aus, so deftig, dass ein teilnehmender Sportjournalist ins Bett getragen werden musste. „Wir haben alle dran gezogen“, weiß Jürgen Jäger noch, „aber am nächsten Tag sind wir gelaufen wie die Döppkes.“ Und sie gewannen 3:1, Jäger: „Ich habe das 3:1 geschossen.“

Tags zuvor hatte Preißler mit der oben zitierten Einleitung darauf hingewiesen, dass die Damen der Spieler künftig ruhig mit etwas mehr Schmuck als bislang auftreten sollten. Dann kam

ein Schmuckhändler aus dem nahen Pforzheim und breitete aus einem mittelgroßen Koffer goldene Pretiosen aus. „Pascha“ Maaßen habe ermuntert: „Suchen Sie der Liebsten daheim was aus.“ Hermann-Josef Wilbertz staunt noch heute: „Jeder durfte sich ein Teil aussuchen und brauchte nichts zu bezahlen. Wir dachten, das wäre dann irgendwie Teil der Aufstiegsprämie oder so.“ Der Pferdefuß kam Jahre später, als es dem Verein finanziell sehr schlecht ging, wieder Wilbertz: „Plötzlich holte Maaßen Zettel aus der Tasche. Da stand dann drauf: der soviel, der soviel. Entsprechend wurden die Gehälter gekürzt.“

„Abgesehen davon, dass wir tatsächlich eine sehr gute Mannschaft waren“, resümiert Werner Ohm, „waren wir aber auch tatsächlich wie eine große

Familie. Wir hingen ja fast immer zusammen, unternahmen gemeinsam alles Mögliche, das war wirklich schön. Heute treffen wir uns ja auch immer wieder, nachdem der Verein sich auch etwas darum bemüht hat.“ Das klingt fast etwas wehmütig, das Erinnern. Ohms ständiger Zimmerkamerad war übrigens Hermann-Josef Wilbertz. Der hatte sich den schüchternen Jungspund ausgesucht. Warum? „Alle wurden vor Bezug der Zimmer nach alkoholischen Getränken durchsucht“, lacht Jürgen Jäger, „nur der Werner nicht, weil ihm das überhaupt nicht zugetraut wurde und er ja auch nie etwas getrunken hat.“ Ohm ergänzt: „Wir waren noch nicht ganz auf dem Zimmer, da hat der Hermann gesagt: Pulle Bier raus!“ Er brauchte einen Schlaftrunk...

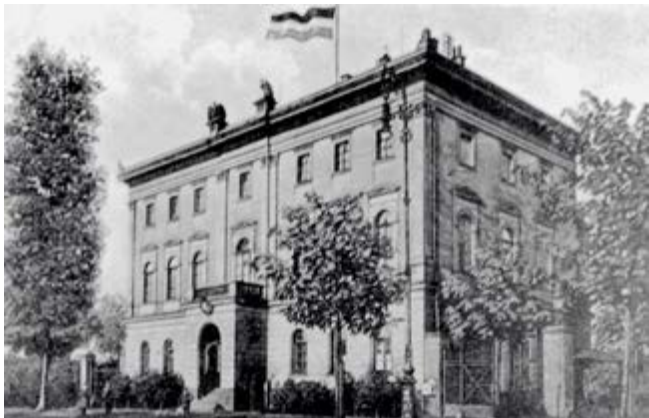
STÜRMISCHE ZEITEN

Vor 100 Jahren, am 2. März 1919, fand die erste Stadtverordneten-Wahl nach den Grundsätzen des freien und gleichen Wahlrechts statt

Von Dr. Peter Langer

**Revolutions-
Tage in
Oberhausen
1918/19**

- Otto Berthold Havenstein, Oberhausens erster Oberbürgermeister von 1910–1930
- Mai 1930: Erste Sitzung der Stadtverordneten im neuen Rathaus
- ▼ Altes Rathaus von Oberhausen, Foto um 1900



FOTOS: STADTBÜCHER OBERHAUSEN

Wie die meisten deutschen Großstädte erlebte auch Oberhausen um den Jahreswechsel 1918/19 stürmische Revolutionstage. Zunächst kümmerten sich Arbeiter- und Soldatenräte in enger Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung darum, die öffentliche Ordnung aufrechtzuerhalten. Anfang Januar 1919 putschte sich in Oberhausen ein linksradikaler Arbeiter-Rat an die Macht – durch eine „Wahl“ bei einer spontanen Versammlung auf dem Altmarkt. Sozialdemokraten und bürgerliche Parteien waren empört, es wurde in der Stadt-

Öffentlichkeit leidenschaftlich gestritten, aber Menschen kamen im Januar/Februar nicht zu Schaden. Nach der Wahl zur Nationalversammlung am 19. Januar und in den Tagen des Generalstreiks im Februar 1919 blieb es hier aber vergleichsweise ruhig. Die Stadtverordnetenwahlen konnten am 2. März 1919 in Oberhausen, Sterkrade und Osterfeld ungestört stattfinden.

Dies war eigentlich erstaunlich am Ende des fünften Kriegswinters. Die Menschen hungerten. Wer es sich leisten konnte, fuhr zum Hamstern aufs Land. Die meisten waren jedoch auf die kargen Zuteilungen des Nahrungsmittelamtes angewiesen. In Sterkrade gingen Lehrerinnen mit ihren Kindern in den Wald, um Bucheckern als Nahrungsergänzung zu sammeln. Die ausgehungerten Menschen waren natürlich besonders anfällig für die Grippe, die schlimmste Epidemie seit Menschengedenken. Um die Widerstandskraft der Menschen zu stärken, empfahl ein Medizin-Professor, da es Milch und Käse nicht mehr gab, in der Apotheke 100 g Kalk zu kaufen. „Man löst diesen in 6 l Wasser auf, nimmt zu jeder Mahlzeit zwei Esslöffel voll, kleine Kinder die Hälfte.“ Ob das wohl den Menschen geholfen hat?... Die Zeitungen waren in diesen Winterwochen voll mit Todesanzeigen für noch recht junge Menschen. „Nach kurzer, schwerer Krankheit“ hieß die Standardformel.

Gleichzeitig kehrten Tausende von Soldaten von der Front zurück. Niemand war in der Lage, Tausende von Gewehren und anderen Waffen, die diese Soldaten mitbrachten, einzusam-

eln. Hier lag wohl die Ursache für die – wie wir heute wissen – übertriebenen Revolutionsängste breiter Bevölkerungsschichten und für die Neigung, den Freikorps und regulären Reichswehrtruppen freie Hand zu lassen gegenüber den streikenden Arbeitern.

Nicht nur gutbürgerliche Kreise, sondern gerade auch die einfachen Leute hatten Angst vor einem Kohlemangel, weil dann der Eisenbahnverkehr und die Industrieproduktion zusammenbrechen und die Menschen in ihren Wohnungen noch mehr hungern und frieren würden. Dazu kam es nicht, wie wir heute wissen. Aber die Menschen, die im Winter 1918/19 in den Industriestädten des Reviers lebten, konnten das nicht wissen. Deshalb machte ihnen der verbale Radikalismus der sogenannten „Räte-Bewegung“ Angst, zumal vor allem die linksradikalen Arbeiterräte nach dem Jahreswechsel reichlich chaotisch agierten. Dies war der Hintergrund, vor dem die Wähler (und jetzt auch Wählerinnen) Anfang März 1919 an die Wahlurnen gingen. Es gab allerdings auch einen kleinen Hoffnungsschimmer am Horizont. Die Tage wurden wieder länger, die Menschen saßen nicht mehr so lange im Dunkeln in ihren ungeheizten Wohnungen (noch gab es für die Mehrheit dort kein elektrisches Licht). Hoffnung machte auch, dass man Ende Februar nach fünf Jahren Krieg zum ersten Mal wieder hatte Karneval feiern können. Oberhausen gehörte schließlich zum Rheinland! Die Oberhausener ließen sich ihren Karneval nicht nehmen, und gleichzeitig lief ein kurzer, offenbar ungestörter Wahlkampf ab.

Die trockenen Zahlen des Wahlergebnisses in den drei „GHH-Städten“ verraten uns vieles über die Situation vor 100 Jahren.

Der „Generalanzeiger“ wunderte sich über das „vollkommen veränderte Gesicht“ der neuen Stadtverordnetenversammlung. Die „Hüttenpartei“, d.h. die Fraktion der von der GHH abhängigen bürgerlichen Stadtverordneten, war nicht mehr die dominierende Gruppierung. In allen drei „GHH-Städten“ hatte sich das Zentrum als die eindeutig stärkste Partei erwiesen. Der Zentrums-Partei war es gelungen, das katholische Wähler-Reservoir fast vollständig auszuschöpfen. Vor allem die Frauen, die zum ersten Mal wählen durften, hatten der eng mit der katholischen Kirche verbundenen Partei ihre Stimme gegeben. Dabei dürfte der zum Jahreswechsel leidenschaftlich ausgetragene Streit um den Erhalt der Bekenntnisschulen und den Religionsunterricht eine wichtige Rolle gespielt haben: Von allen katholischen Kanzeln wetterten die Priester gegen diese Pläne der sozialistischen Regierung in Berlin. Als Besonderheit vermerkte eine erstaunte Stadt-Öffentlichkeit, dass erstmals „vier Frauen ins Rathaus einmarschieren“: Für die SPD Leonore Albertz und Anna Schleisick, jeweils mit der Berufsbezeichnung „Ehefrau“ aufgelistet, und für das Zentrum die Lehrerin Maria Kleine-Hülsewische und die Hausfrau Henriette Büsselmann.

Der Vergleich einiger Zahlen mit der Wahl der Nationalversammlung Ende Januar 1919, also nur sechs Wochen zuvor, ist in vieler Hinsicht aufschlussreich. Die deutlich geringere Wahlbe-

Gegen Bolschewismus und Spartakusse!

Protest-Versammlung

am Sonntag, den 5. Januar, vormittags 11 Uhr auf dem Alt- und Südmarkt in Oberhausen.

Die Spartakusse haben den Arbeitererrat gewaltsam entsetzt und wollen die Massen zur Nationalversammlung verführen.
Keine Deutsche, kein Deutscher, der wohlbeachtet ist, darf fehlen.

Auf zum Protest!
Die sozialdemokratische Mehrheitspartei.

Aufforderung

Abgabe aller Militärwaffen.

Mit dem 5. Dezember wird Oberhause neutrale Zone.
Mit diesem Tage müssen alle Militärwaffen nach Munition aus dem Stadtfriedhof Oberhausen verschwand sein.
Gegenwärtige Kontrolltruppen sind sehr zu erwarten. Mit Bewehrungen nach Militärwaffen und Munition durch sie ist zu rechnen. Bei dem sie gefunden werden, rüffert

erschossen zu werden.

Darum geht alle Militärwaffen (Gewehr, Revolver, Karabiner, Handgranaten, Seitengewehr usw.) u. alle Munition bis spätestens Mittwoch den 4. Dez., nachmittags 4 Uhr in der Polizeiwache (Rathaus, Erdgeschoss) ab.

Die Stadtverwaltung wird die gesammelten Gegenstände unverzüglich in das nächstgelegene Artilleriedepot des Innenlandes bringen.

Stadtrath, den 30. Nov. 1918.

Der Oberbürgermeister. Der Arbeiter- u. Soldatenrat.

Deutsche Volkspartei **Deutsche demokr. Partei**

Öffentliche Partei-Versammlungen

1. Freitag, den 11. Januar, abends 8 Uhr
in der Stadtverwaltung, Oberhausen.
Thema: Der Spartakusputsch. Dr. Adolf, Sekretär.

2. Samstag, den 12. Januar, abends 8 Uhr
in der Stadtverwaltung, Oberhausen.
Thema: Die Trennung von Staat und Kirche.

3. Sonntag, den 13. Januar, abends 8 Uhr
in der Stadtverwaltung, Oberhausen.
Thema: Die Quellen unserer Kraft.

Es werden Versammlungen werden als Wahlberechtigte eingeladen.

Der Wahlaußschuß.

Zentrumsleute!

Das öffentliche Wahlrecht ist drohend. Der wirtschaftliche Zustand von Oberhausen ist nicht mehr. Jetzt kann jeder seiner Verantwortung entgegenstehen. Unsere Freunde in Oberhausen haben sich bei der Wahlversammlung 15. November 1918. Unter dem alten Wahlrecht hatte das Zentrum im Oberhausener Wahlbezirk 12 Vertreter.

Zentrumswähler in Oberhausen!

Niemand darf zurückbleiben! Wählt alle die Liste Steger!

Mitbürger!

Der Herr der öffentlichen Meinung ist heute (noch) wie in seiner Herrschaft bei jeder Wahl (noch) ein Herr. Er kann die öffentliche Meinung in jeder Wahl (noch) ein Herr. Er kann die öffentliche Meinung in jeder Wahl (noch) ein Herr.

Massenkundgebung

am Sonntag, den 12. Januar auf dem Alt- und Südmarkt in Oberhausen.

flamrender Protest

gegen den Bolschewismus und gegen die Spartakusse.

Deutsche demokratische Partei. Deutsche Volkspartei. Zentrum (christl. demokr. Volkspartei). Kartell der christlichen Gewerkschaften.

An die Bergarbeiter!

Kameraden! Unverantwortliche spartakistische Elemente versuchen es, auch zu wilden Arbeitsunruhen, zum Generalstreik zu zwingen. Unser ganzes Wirtschaftsleben, welches ohnehin vor dem Zusammenbruch steht, würde durch einen solchen Streik vollends zertrümmert, und unermessliche Not, Hunger und Elend für die Arbeiterschaft und die übrige Bevölkerung die Folge sein. Aus diesem Grunde fordern auch die unterzeichneten Bergarbeiterverbände auf, überall geschlossenen und entschieden gegen das Verhalten der Spartakisten Stellung zu nehmen. Die Regierung ersucht wir, im Auftrage des oberwiegend größten Teils der Bergarbeiter dringend, unverzüglich die geeigneten Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung zu treffen und dafür zu sorgen, daß die Bergarbeiter ungestört ihrer Arbeit nachgehen können.

Gewerkverein christl. Bergarbeiter Deutschlands
Verband der Bergarbeiter Deutschlands
Gewerkverein der Fabrik- und Handwerker H.-O.
(Abteilung Bergarbeiter)
Polnische Berufsvereinsigung (Mit. Bergarbeiter).

Arbeiter, Beamte, Handwerker, Kaufleute

Kriegsschädigte, Kriegsteilnehmer, Arbeiterinnen und Hausfrauen!

Wollt Ihr Euren Interessen durch einen Mann im Dienste der neuen Zeit gewahrt und vertreten wissen und nicht durch alte Vorurteile in großer Aufregung, dann wählt die Liste 1.

Hermann Albertz **Führer usw.**

Sozialdemokratische Partei (Mehrheitsrichtung).

Wahlwerbung
1918/19

Aufrufe in den Oberhausener Tageszeitungen

teilung (in Oberhausen von 73,1% auf 63,4%) ging nicht zu Lasten des Zentrums: Das Zentrum verlor zwar an Stimmen, aber kaum an Prozentanteilen (Oberhausen von 36,9% auf 34,8%, Sterkrade von 42,3% auf 50,1% (!), Osterfeld von 52,8% auf 45,7%). Folglich stellte das Zentrum in allen drei Stadt-Parlamenten die mit Abstand stärkste Fraktion.

Die Sozialdemokraten, die jahrzehntelang für das Frauenwahlrecht gekämpft hatten, profitierten jetzt nicht von dieser Ausweitung des Wahlrechts. Während Zentrum und SPD Mitte Januar bei den Wahlen zur Nationalversammlung in Oberhausen noch in etwa gleichauf lagen (Zentrum: 13.452 Stimmen, SPD 12.800), war jetzt der Abstand für die SPD erschreckend groß geworden. Ganz ähnlich waren die Verhältnisse in Sterkrade gewesen: Zentrum 7.802,

SPD 6.862. Nur in Osterfeld übertrumpfte die Katholikenpartei schon im Januar die Sozialisten um mehr als das Doppelte: Zentrum 5.694, SPD 2.374. Die Verluste der Sozialdemokraten im Vergleich zu den Wahlen zur Nationalversammlung sechs Wochen zuvor kündigten schon die katastrophalen Einbrüche der SPD bei späteren Wahlen an. Innerhalb von nur sechs Wochen hatte sich ihre Stimmenzahl halbiert: In Oberhausen von 12.800 auf 7.059, in Sterkrade von 6.862 auf 3.129, in Osterfeld von 2.374 auf 1.145!

Wo lagen die Ursachen für dieses Desaster? An erster Stelle ist hier wohl die Verbitterung vieler Arbeiter über den Einsatz von Reichswehrtruppen und Freikorps gegen streikende Arbeiter zu nennen. An den Weihnachtstagen hatten am Schacht Königsberg auf der Zeche Oberhausen Söldner des

Freikorps Heuck mit Maschinengewehren in einen Demonstrationzug streikender Arbeiter geschossen. Zwei Arbeiter starben, mehrere wurden verletzt. Während des Generalstreiks im Februar 1919 kam es zu schweren Kämpfen im benachbarten Hamborn. Das Freikorps Gerstenberg, eine den Arbeitern besonders verhasste Truppe, setzte dabei auch schwere Waffen ein.

Die „Basis“ der SPD war zutiefst gespalten: Viele Arbeiter nahmen es der SPD-geführten Reichsregierung übel, dass sie nicht Ernst machte mit der Sozialisierung des Bergbaus. Demgegenüber standen viele andere Genossen, die in einem extrem kalten Winter, in dem Millionen noch immer hungerten, die Kohleförderung nicht durch Experimente in der Betriebsverfassung der Zechen gefährden wollten.

Die trockenen Zahlen des Wahlergebnisses in den drei „GHH-Städten“ verraten uns vieles über die Situation vor 100 Jahren.

[illegible]

Concordia

Die Zahl an Jahren, die zwischen der Ansicht unten und rechts liegt, ist nicht genau zu ermitteln, denn für das historische Bild (Stadtarchiv) fehlt eine Zeitangabe. Sicher ist aber, dass der Standpunkt der Fotografen ziemlich identisch war. Orientierungspunkt ist nämlich der im „modernen“ Bild (aufgenommen mit einer Drohne/Fotografen: Carsten Walden, Daniel Schroer) rechts oben über dem Bero-Parkdeck zu sehende Förderturm von Concordia Schacht II, im historischen Foto ist er noch sehr prägnant, heute ist er schon lange „gekappt“. An die Bergbau-Vergangenheit der Fläche erinnert heute so gut wie nichts mehr...

**EINST
JETZT**





Zementwerk

Ob die Bäume auf der Aufnahme des Zementwerks der GHH an der Osterfelder Straße etwas zu tun haben mit den Bäumen auf dem Bild nebenan? Wohl kaum, aber sie sind die einzigen Gemeinsamkeiten, sieht man ab von dem Gelände. Vor 91 Jahren, im Jahre 1927, entstand das Foto (Stadtarchiv), Auslöser für die Entstehung war die Pflasterung des Gehweges. Heute würde man wohl keinen Fotografen zu einem solchen Termin schicken, aber vermutlich handelte es sich um eine Notstandsmaßnahme, mit der man der Arbeitslosigkeit Herr werden wollte. Der industrielle Komplex ist verschwunden, am Ort des Zementwerks stehen heute die Gebäude einer Werbeagentur und einer Hamburger-Braterei. (Foto: Carsten Walden, Daniel Schroer)

**EINST
JETZT**





Zeche Alstaden

Vor genau einem halben Jahrhundert sah es mitten in Alstaden noch so aus wie auf der Aufnahme vom 25. Juli 1968 (Stadtarchiv). Die Fördergerüste der Schächte II und III überragen den Zechenplatz, die Gebäude ringsum (mitdrin die Kokerei) machen einen düsteren Eindruck – Kohle macht Schmutz, natürlich auch da, wo sie ans Tageslicht kommt. Sechs Jahre später wurde der Deckel draufgemacht, wie der Bergmann sagt. Der „Deckel“ heißt „Proteghaube“ (rechts) und ist im Prinzip ein Sicherheitsventil, das gegen Blitzschlag schützt und eventuell ausströmendes Methangas kontrolliert. Beide Schächte haben eine solche Haube und erinnern mitten in der schmucken Wohnsiedlung auf dem einstigen „Pütt“ an die Bergbau-Vergangenheit. (Foto: Carsten Walden)

**EINST
JETZT**





Antenne
R = 5739 36
H = 170279 66
C = 5100

GHH Werk 1

Was für ein Bild! Was für eine Demonstration wirtschaftlicher Potenz, aber auch Willkür! Schlote strecken sich in den Himmel über Sterkrade, überragen den Kleinen Markt mit den umgebenen schönen Gebäuden, überdecken das alte Konvikt und drängen den Turm der Herz Jesu-Kirche an den Rand – so gesehen im April 1925. So hatte die Gutehoffnungshütte (auf dem Bild Werk 1) die Stadt Sterkrade erobert, ihr ihren Stempel aufgedrückt. Im Oktober 2018 steht nur noch Herz Jesu, Orientierung offenbar zu jeder Zeit. Kleiner Markt, ja, der ist auch noch da, aber das Kaufhaus strahlt in nüchterner Sachlichkeit nicht annähernd den Charme der alten Backsteingebäude aus. Die Schlote sind verschwunden, von GHH ist an dieser Stelle nichts mehr zu sehen. (Fotos: Stadtarchiv/Carsten Walden, Daniel Schroer)

**EINST
JETZT**





Zeche Osterfeld

Kaum ein Unterschied zwischen 1962 und 2018? Naja, der Förderturm der Zeche Osterfeld lugt immer noch über das Dach des so genannten „Torhauses“ hinweg, aber schon lange strömen keine Kumpel mehr durch den Eingang ins alte Zechen- und Kokerei-Reich an der Vestischen Straße. Heute spazieren eher Besucher des Olga-Parks hier lang oder Gäste der diversen hier stattfindenden Festivals oder Geschäftsleute, die ins „Steigerhaus“ wollen oder einen Termin im Torhaus haben, wo sich verschiedene Firmen mit Besprechungsräumen und dergleichen niedergelassen haben. Und wenn heute mal ein Lkw da landet, dann transportiert er mit Sicherheit keine Kohlen, keinen Koks. Vielleicht will er nur wenden... (Fotos: Stadtarchiv/Carsten Walden)

**EINST
JETZT**





WIE EIN TEELICHT IN DER DUNKELHEIT

Der Eine-Welt-Laden der Evangelischen Auferstehungs-Kirchengemeinde Osterfeld besteht seit drei Jahrzehnten

Von Verena Camen



Margret Leuer (3.v.l.)
mit einigen der Jugend-
lichen, die sich ehren-
amtlich im Osterfelder
Eine-Welt-Laden an
der Bottroper Straße
engagieren.

*„Besser in einem großen Saal ein
Teelicht anzünden als immer über
die Dunkelheit zu klagen.“*

Das hat Pater Hermann einmal über seine Arbeit auf den Philippinen gesagt. Und dieser Satz beschreibt sehr gut, was junge Menschen aus der Evangelischen Auferstehungs-Kirchengemeinde in Osterfeld seit 30 Jahren tun. Im Eine-Welt-Laden an der Bottroper Straße verkaufen sie fair gehandelte Waren. Margret Leuer betreut den Laden und die Jugendlichen als hauptamtliche pädagogische Mitarbeiterin der Gemeinde. „Die Jugendlichen haben selbst ein einziges Teelicht im dunklen Ladenlokal angezündet, um zu sehen, was das bewirken kann“, erinnert sie sich.

Sie können die Welt nicht verändern, das wissen sie. Das war auch gar nicht der Plan, als vor 30 Jahren die Idee entstand, in Osterfeld einen Eine-Welt-Laden zu eröffnen. Aber sie können die Welt ein kleines bisschen heller machen, sie können so wirken wie wie ein einziges Teelicht in der Dunkelheit.

Alles fing an mit einigen wenigen Jugendlichen, die im sonntäglichen

Gemeindecafé einige fair gehandelte Waren verkauft haben. „Da gab es hauptsächlich Nicaragua-Kaffee“, erzählt Margret Leuer. „Und ehrlich gesagt lief das nicht besonders gut.“ Trotzdem wagte die Gemeinde mit ihr als Verantwortlicher den Schritt, einen eigenen Laden zu eröffnen. „Wir waren hoch motiviert, aber Skepsis war schon da“, sagt sie: „Oberhausen und besonders Osterfeld waren eigentlich nicht geeignet für so einen Laden.“ Die Menschen im Stadtteil waren zum Großteil finanziell eher nicht in der Lage, regelmäßig den teuren Kaffee zu kaufen.

Dass es den Laden jetzt – nach 30 Jahren – noch immer gibt, das hat die Gemeinde vielen engagierten Jugendlichen zu verdanken. „Wir sind einer der wenigen Läden, die hauptsächlich mit Jugendlichen arbeiten“, weiß Margret Leuer. Sie selbst kam direkt nach dem Studium zur Evangelischen Auferstehungs-Gemeinde und kümmert sich seitdem um Kinder, Familien und eben den Eine-Welt-Laden. Dadurch, dass der Laden der Kirchengemeinde angehört, ist er finanziell abgesichert, anders wäre diese Arbeit nicht möglich. „Es geht nicht nur um den Verkauf der Waren, sondern auch um Pädagogik“,

betont die Gemeinde-Mitarbeiterin. „Das unterscheidet uns von anderen Läden.“

35 junge Menschen machen mit

Viele der Jugendlichen, die ehrenamtlich hier arbeiten, kennt sie schon aus den Krabbelgruppen. Die Jüngsten, die die so genannten Ladendienste übernehmen, sind zwölf Jahre alt. Derzeit engagieren sich rund 35 junge Oberhausener im Eine-Welt-Laden. Einige, die inzwischen in anderen Städten studieren, kommen alle sechs Wochen nach Osterfeld, um samstags im Laden zu helfen. An den Markttagen übernehmen einige Erwachsene die Vormittags-Dienste. Eine von ihnen ist Jutta Kawohl, seit über 20 Jahren ist sie dabei. „Manchmal kommt kein einziger Kunde, manchmal sind es sechs oder sieben. Das weiß man vorher nie“, erzählt sie.

Viel verändert hat sich im Laden in den letzten 30 Jahren nicht. Die Einrichtung hat die Gemeinde von der Vorbesitzerin, einer älteren Dame, übernommen, sie hatte hier Schirme und Hüte verkauft. Ein ganz besonderer Geruch liegt in der Luft: eine Mischung aus Kaffee, Räucherstäbchen



und alten Möbeln. Anfangs gab es hauptsächlich Lebensmittel: Kaffee, Schokolade, Honig. Heute gehören auch Schreibwaren und Kunstgewerbe zum Sortiment. Bestandswaren im Wert von 10 000 bis 15 000 Euro lagern hier. Die Regale im vorderen Bereich des Ladens stehen voll mit kleinen Portemonnaies, Ketten und Armbändern. „Die Salvador-Kreuze sind beliebte Geschenke, zum Beispiel zur Konfirmation“, erzählt Jutta Kawohl. „Viele Kunden wundern sich, dass die so bunt sind. Ganz anders, als wir es gewohnt sind.“

Ein paar Schritte weiter beginnt die Auswahl an Lebensmitteln. „Es gibt inzwischen über 100 verschiedene Sorten fair gehandelter Schokolade“, weiß Margret Leuer. Der „Oberhausen Kaffee“ mit dem Gasometer auf der Verpackung steht hier auch in den Regalen und wird „seit vielen Jahren sehr gut verkauft“, sagt sie. Eine Packung kostet 4,80 Euro. „Fair gehandelt, etwas teurer, aber auch sehr ergiebig“, urteilt die Expertin. Für sie ist völlig klar, dass es sich die meisten Oberhausener nicht leisten können, ausschließlich fair gehandelten Kaffee und Tee zu kaufen. „Alle drei Monate mal ein Glas Honig, das ist doch auch schon was“, findet Margret Leuer.

Direktkontakt zu Südafrika

Dass es gut und wichtig ist, dass es Organisationen gibt, die zwischen den Läden in Deutschland und den Produzenten überall auf der Welt vermitteln, das hat Margret Leuer in den 30 Jahren auch festgestellt. „Direktkontakt, das klingt immer so toll“, sagt sie. Über Umwege kam vor einigen Jahren der Kontakt zu einer kleinen Näherei

in Südafrika zu Stande. „Ich habe dann mit der Dame telefoniert, sie sprach sehr schlecht Englisch“, erinnert sich die Gemeinde-Mitarbeiterin. Sie war an Schmuck interessiert, den die Frauen dort per Hand herstellten. „Aber die haben uns auch T-Shirts geschickt, 50 Stück.“ Dass diese Hemden in Deutschland niemand trägt, haben die Südafrikanerinnen nicht verstanden. „Es gibt doch 80 Millionen Deutsche und wir haben euch erst 50 Shirts geschickt“, haben sie gesagt.

Die Briefe der südafrikanischen Näherin und viele andere Erinnerungen hat Margret Leuer aufgehoben. Sie zeigt sie gerne den Jugendlichen und erzählt aus der Vergangenheit des Ladens. „Früher waren die Jugendlichen, die hier gearbeitet haben, älter und sehr viel politischer“, sagt sie. Als 1992 in einigen deutschen Städten Gewalt gegen Ausländer ausbrach, räumten die Jugendlichen das Schaufenster leer, „dekorierten“ es stattdessen mit Pflastersteinen und zerbrochenen Bierflaschen. Ein Plakat mit der Aufschrift „Gewalt gegen Fremde – Auch wer Beifall klatscht, macht sich schuldig“ hing für einige Tage im Schaufenster. Auch die lokale Presse hat darüber berichtet. Später schlugen zwei Mädchen vor, das Schaufenster zum Osterfelder Karnevalssumzug, der direkt vor dem Laden herführt, mit Luftschlangen zu schmücken. „Auf die Idee wäre ich nie gekommen“, sagt Margret Leuer. „Aber warum nicht?“

Dem großen Engagement der Jugendlichen hat der Eine-Welt-Laden auch den Höhepunkt seiner 30-jährigen Geschichte zu verdanken: 2007 gewann das Team der Auferstehungs-Gemeinde den Ehrenamtspreis der Evangelischen



FOTOS WALDEN (4)

Die Auswahl an Produkten im Eine-Welt-Laden ist groß und vielfältig. Fair gehandelter „Oberhausen Kaffee“ ist bei den Kunden sehr beliebt.



Stolz präsentiert Margret Leuer die Urkunde über den Ehrenamtspreis 2007 der Evangelischen Landeskirche.



Landeskirche. „Da waren wir auch im Fernsehen, in der WDR Lokalzeit“, erinnert sich Margret Leuer. Ausschlaggebend für den Gewinn war die Tatsache, dass die Jugendlichen selbst entscheiden, welche Organisationen sie mit dem Gewinn des Ladens unterstützen. „Ich mache eine Vorauswahl an Organisationen“, erklärt sie. „Und dann diskutieren die Jugendlichen darüber. Jeder kann in einer Tabelle eintragen, wie viel Geld wohin gehen sollte.“

Nicht nur den Gewinn des Ehrenamtspreises haben die Jugendlichen der Kirchengemeinde gefeiert, auch einige Jubiläen liegen schon hinter ihnen. Dafür überlegen sie sich immer beson-

dere Aktionen. Die Jugendlichen hatten die Idee, Prominente zu bitten, auf einem Kaffeefilter zu unterschreiben und diese Filter dann zu versteigern. „Nur etwa zehn Prozent der Promis haben geantwortet, aber dafür waren einige Highlights dabei“, erzählt Margret Leuer. Günther Jauch, Helene Fischer und sogar Angela Merkel haben ein unterschriebenes Exemplar zurückgeschickt. „Ich stand dann auf dem Tisch, habe die Kaffeefilter hochgehalten und nach Geboten gefragt“, erinnert sich die Pädagogin. Am meisten eingebracht? Helge Schneider! 50 Euro für einen guten Zweck.

Auch der 30. Geburtstag soll gefeiert werden – und das gleich an zwei Tagen,

nämlich am 3. und 4. Mai 2019. „Es wurde einfach zu voll im Laden“, sagt Margret Leuer. „Deswegen haben wir das Feiern auf zwei Tage aufgeteilt.“ Kuchen aus fair gehandelten Zutaten wird es geben und einige besondere Aktionen auch. Margret Leuer und ihr Team stecken schon voll in den Planungen.

Und wie soll es weiter gehen mit dem Eine-Welt-Laden? Was sind Wünsche für die Zukunft, für die nächsten 30 Jahre? Jutta Kawohl und Margret Leuer schauen sich fragend an: „Dass alles so bleibt, wünschen wir uns. Und dass es immer neue Jugendliche gibt, die sich hier engagieren.“

MENSCHLICHKEIT ALS ZIEL NIE AUS DEN AUGEN VERLOREN

**Nach fast 50 Jahren
bei der Sparkasse,
davon sechs
in Oberhausen als
Vorsitzender
des Vorstandes,
scheidet
Bernhard Uppenkamp
im Frühjahr 2019 aus.
Ein Gespräch.**

Von Ha-Jo Plitt und Gustav Wentz



Insgesamt hat Bernhard Uppenkamp fast ein halbes Jahrhundert lang dem roten „S“ der Sparkasse gedient, seit 2013 war er Vorsitzender des Vorstandes der Stadtparkasse Oberhausen. Zum 31. März 2019 wird er ausscheiden, hat damit ein Jahr länger an der Wörthstraße verbracht als ursprünglich vereinbart. Im Gespräch gibt er Auskunft über Befindlichkeiten – seiner selbst und der der Stadtparkasse.

Ohne lange Vorrede: Mit welchen Gefühlen werden Sie den Schreibtisch räumen?

Bernhard Uppenkamp: Kurz gesagt: mit einem guten Gefühl! Das meine ich in sachlicher Hinsicht ebenso wie in menschlicher. Der Sparkasse in Oberhausen, ihren Kunden und ihrem Team, das mich immer wieder positiv überrascht hat, bleibe ich ehrlich verbunden. Ich verspüre auch Freude, weil wir zusammen viel geschafft haben und dabei Menschlichkeit als gemeinsames Ziel nie aus den Augen verloren haben. Das sollte auch so fortgeschrieben werden. Aber ich habe auch etwas Herz- und Seelenschmerz, schließlich habe ich dann fast 50 Jahre Sparkasse hinter mir. Rund um die Uhr, und es hat immer Spaß gemacht. Die Sparkasse, die Organisation Sparkasse, kenne ich länger als meine Frau.

Sie kamen, als alle Geldinstitute vor Problemen standen. Kann man skizzenhaft umreißen, wie die Lage für Oberhausens Geldhaus Nr. 1 in 2013 war und wie sie sich jetzt darstellt?

Bernhard Uppenkamp: Kleine Korrektur – 2013 war die Welt der Kredit-

wirtschaft in Deutschland noch in Ordnung. Sparkasse und Genossenschaftsbanken hatten die vorherige ‚Finanzkrise‘ so gut wie verdaut und sahen einen goldenen Schimmer am Horizont. Aber dann kam die Niedrigzinsphase. In Oberhausen fand ich eine gewissermaßen außergewöhnliche ‚Hauskrise‘ vor: Die Risikolage war hoch, das Eigenkapital und die Reserven waren angegriffen, die Ertragslage schlecht, die Reputation der Sparkasse hatte gelitten.

Sie sind trotzdem gekommen.

Bernhard Uppenkamp: Ja! Die damalige Negativbewertung der Oberhausener Sparkasse durch diverse Besserwisser, die alles schlecht redeten, empfand ich als zusätzlichen Anreiz.

Sie nahmen also eine Herausforderung an. Hat es sich gelohnt?

Bernhard Uppenkamp: Wir sind heute wieder eine absolut ‚fitte‘ Sparkasse. Bevor ich das näher erläutere, noch das: Ich hatte schnell festgestellt, dass die Situation, die ich vorfand, nicht einem Systemfehler der Mannschaft entsprang. Es hatte über Jahre bedeutende Kreditausfälle und vielleicht auch einige Fehleinschätzungen zur Kundenbetreuung gegeben. Wohl alle hier hatten die bedrohliche Lage erkannt und das gemeinsame Ziel, das hieß: ‚Wieder eine einfache und gesunde Sparkasse werden!‘ Ein aktives Kernteam hatte einen ‚Zukunftsplan‘ aufgestellt, mit dem ich mich identifizieren konnte und schnell feststellte, dass nicht nur geredet, sondern auch gehandelt wurde. Und das hat seither zur Stärkung der Sparkasse geführt. Wir haben alle gemeinsam die Erträge

gesteigert und das Kostenniveau reduziert. Heute ist die Stadtparkasse Oberhausen modern, kundenorientiert und stadtbezogen aktiv. Heute haben wir mit den Problemen zu kämpfen, die alle Institute der Branche haben: anhaltende Niedrigzinsen, Ertragsverluste, extreme Wettbewerbsveränderungen bei zunehmender Regulierung, demographische Veränderungen. Daher haben wir den ‚Zukunftsplan‘ fortgeschrieben – es steht uns noch einiges bevor.

Mit welchem Oberhausen-Bild sind Sie gekommen, und mit welchem Bild werden Sie die Stadt verlassen?

Bernhard Uppenkamp: Ganz ehrlich – als wohlbehütetes Landei hatte ich das Vorurteil von einer anonymen Großstadt, der es nicht gut geht, die mitten im Strukturwandel stecken geblieben ist. Aber: Das konnte ich schnell über Bord werfen! Oberhausen war und ist eine meiner schönsten Lebenserfahrungen – vom Münsterland über den linken Niederrhein in den Ruhrpott. Das war für mich tatsächlich eine Öffnung meines ganz persönlichen Horizontes. Die Stadt ist lebens- und lebenswert, sie hat sich im und mit dem Strukturwandel arrangiert. Ich schätze das eigentlich saubere Stadtbild, die vielfältigen Kulturangebote, ich kenne die tolle VHS und die Musikschule, meine ganze Familie liebt das Ebertbad und fiebert sogar mit RWO und anderen Sportvereinen. Ludwig-Galerie, Gasometer, Metronom-Theater, Litopalast, Niebuhr-Theater, Stadttheater sowieso – alles wunderbar! Karneval wie hier macht Spaß, schafft auch persönliche Freunde. Ich

bin heute und gern ein überzeugter Werber für die Stadt.

Umreißen Sie bitte, wo Sie auch mit dem Einsatz Ihrer Persönlichkeit Schwerpunkte gesetzt haben.

Bernhard Uppenkamp: Ach, ich bin ja nur ein Sparkassenmensch. Der muss menschlich sein und im Sparkassenauftrag für die Bevölkerung beziehungsweise die zu vertretende Sparkasse aktiv sein. Das mache ich nun seit fast 50 Jahren, davon über 30 Jahre als Vorstand oder Vertreter... Da sammelt man Erfahrungen aus Licht und Schatten des eigenen und des fremden Handelns. Fazit ist, und das bleibt mein Wahlspruch: ‚Tu was du kannst, mit dem, was du hast, wo immer du bist.‘ Für mich bedeutet das: Mitmachen, Vorleben, Rückendeckung geben, Sparen und Agieren und Mensch bleiben – immer in die Augen schauen zu können, nicht nur beim Geschäftsabschluss.

Gibt es ein Projekt oder eine Idee, auf das oder die Sie ganz persönlich stolz sind?

Bernhard Uppenkamp: Jetzt müssen Sie gleich den berühmten Spiegelstrich einführen. Vorausgeschickt: Nichts konnte und kann ich allein machen, alles konnten und können wir nur gemeinsam tun. Ich habe Impulse aufgenommen und konnte mich einbringen oder auch Ansätze anbieten. Und besonders erfreut haben mich dann wohl diese Punkte :

- die Fortführung unseres existenz-erhaltenden ‚Zukunftsprojekts‘ mit vielen anderen Gleichverantwortlichen;

- die vertrauensvolle und gute Zusammenarbeit in und mit den Organen Verwaltungsrat, Personalrat, Risikoausschuss und Vorstand, wobei letzterer sich als wahres Kollegialorgan zeigte;
- die Erhaltung unseres ersten Sparkassengebäudes an der Schwartzstraße und die Vermietung oder Verwertung vieler Freiflächen der Sparkasse;
- die Wiedereinführung unseres Engagements für den Karneval mit der Beteiligung an den ‚Schönsten Töchtern der Stadt‘;
- die dank gemeinsamer Arbeit verbesserte Ertragslage führte zur Fortschreibung der Unterstützung des öffentlichen Lebens mit weiterhin mehr als 1 Million Euro pro Jahr, die an Vereine, Verbände und ähnliches gehen;
- die Wiederaufnahme kräftiger Steuerzahlungen an die Stadt und erstmals in meinem Sparkassenleben die Ausschüttung von 1,5 Millionen Euro aus dem Jahresergebnis an die Stadt;
- endlich wieder leichtes und vorsichtiges Wachstum der Sparkasse und der Kundenbestände mit dem Hauptziel einer modernen und digitalen Sparkasse für die Menschen in Oberhausen.

Sie hatten jahrzehntelang ausgefüllte Tage. Was werden Sie mit der plötzlichen Freizeit anfangen?

Bernhard Uppenkamp: Ich bin ein gesellschaftlich empfindender, denkender und lebender Mensch und Mitglied zahlreicher Vereine. Darunter sind mir natürlich Vereine aus dem

Karneval lieb – in Neukirchen-Vluyn wie in Königshardt. Mehr engagieren – mehr als das bisher möglich war – werde ich mich in sozialen und kulturellen Vereinen, in Oberhausen und in Xanten.

Zum Schluss: Was werden Sie nach dem Ausscheiden am meisten vermissen?

Bernhard Uppenkamp: Sicher werde ich das Gesamtkonstrukt Stadtparkasse Oberhausen, also unsere Kunden, Vereine und vor allem die Sparkassen-Frauen und -Männer sehr vermissen. Das wird durch eine separate Mitarbeiterabschiedsfeier sicher nicht besser. Mein persönliches Fazit steht.

Darf man's erfahren?

Bernhard Uppenkamp: Oberhausen ist mir wichtig. Ich war und bin für Oberhausen unwichtig. Der Stadt und vielen Menschen in ihr möchte ich verbunden bleiben. Wenn ich noch etwas anfügen darf: Mein Verstand und mein Herz sagen mir, dass der Verwaltungsrat mit meinen Kollegen Oliver Mebus und Thomas Gäng einen guten Vorstand für unsere Sparkasse ab dem 1. April 2019 bestellt hat. Ich bitte alle, die Sparkasse und den Vorstand positiv zu begleiten. Und verzeihen Sie mir, aber ich kann nicht anders: Wenn's um Geld geht – Stadtparkasse Oberhausen! Warum? Fair. Menschlich. Nah. Allen ein herzliches Glück auf auf die Zukunft!

Wir danken für das Gespräch, Glück auf!

KULTURMANN MIT BODENHAFTUNG

Der gebürtige Oberhausener Dr. Hans-Georg Küppers leitet seit elf Jahren die kulturellen Geschicke der Stadt München. 2019 wird der Referent, der eine steile Karriere hingelegt hat, sein Amt abgeben und sich ins Privatleben zurückziehen.

Von Michael Petrykowski

■rgendwann will er mit seiner Frau wieder nach Oberhausen zurückkehren, in seine Heimatstadt, in der er aufwuchs, in der er die ersten beruflichen Schritte machte. Den genauen Zeitpunkt lässt Dr. Hans-Georg Küppers, der seit elf Jahren das kulturelle Leben der bayerischen Metropole München dirigiert, absichtlich offen. Er blickt mit viel Optimismus in die Zukunft, Druck verspürt er nicht. Fest steht aber mittlerweile: Im Juni 2019 wird er seinen Job als Kulturreferent (hierzulande Dezernent genannt) von München zur Verfügung stellen, dann endet seine zweite Amtszeit, zugleich hat er mit 65 Jahren das Pensionsalter erreicht. Zwar hat ihn die Politik der Landeshauptstadt gebeten, erneut zu kandidieren, aber nach reiflicher Überlegung hat er sich für den Rückzug ins Privatleben entschieden. Genug ist eben genug. „Angst davor, nach dem Ende des beruflichen Lebens in ein tiefes Loch zu fallen, habe ich nicht“, sagt der Kulturmanager, „sowohl in München

als auch in Oberhausen kann ich auf ein reiches soziales Netzwerk zurückgreifen.“ Küppers geht davon aus, dass er der Kultur erhalten bleiben wird, in welcher Form oder Funktion auch immer.

„Oberhausen war ein Glücksfall“

Begonnen hat die nicht eben alltägliche Karriere des promovierten Germanisten, der auch Philosophie und Pädagogik studiert hat, nach einem kurzen Gastspiel als Lehrbeauftragter an der Universität Siegen an der Oberhausener Volkshochschule im Jahre 1985. Dabei sah es anfangs gar nicht so gut aus: Küppers, der gerne auch Lehrer geworden wäre, stand unmittelbar nach dem 2. Staatsexamen erst einmal vor dem Nichts, denn es war die Zeit der so genannten Lehrerschwemme. Das Land NRW stellte auf Jahre kaum noch Nachwuchs ein. Also bewarb er sich auf eine neu geschaffene Stelle bei der VHS, erhielt den ersehnten Zuschlag und war am Ende froh, „erst einmal irgendwo den Fuß drin zu haben“.

Später erfuhr ein ziemlich erstaunter Hans-Georg Küppers, dass er sich gegen sage und schreibe 350 Mitbewerber durchgesetzt hatte. „Oberhausen war für mich damals ein Glücksfall“, erinnert sich der heute 64-Jährige, „schließlich galt es, den neuen VHS-Fachbereich Kulturelle Bildung aufzubauen“. Zu beackern waren u.a. die Sparten Theater, Musik, Tanz, Film und die Stadtteilkultur. Unter seiner Regie wurde beispielsweise die höchst erfolgreiche Reihe „Begegnungen mit...“ ins Leben gerufen, die illustre Gäste aus Kultur und Politik zu Vorträgen und Diskussionen nach Oberhausen brachte. Günter Gaus, Journalist und Politiker, Schriftsteller Stefan Heym oder auch der Kabarettist und Sportkommentator Werner Schneyder waren nur einige bekannte Gesichter. Wichtig war für Hans-Georg Küppers darüber hinaus das Projekt „Kultur 90“, das auch und vor allem die Stadtteilarbeit nach vorn bringen sollte. So wurde im Jahr 1986 das Osterfelder Stadtfest aus der Taufe gehoben, etliche andere



Dr. Hans-Georg Küppers
bei einem Treffen mit
Christian Ude (r.), der
von 1993 bis 2014
Oberbürgermeister der
Stadt München war.

**Chef von
1500
Mitarbeitern**

Aktivitäten folgten. „Auf die Kultur vor Ort habe ich stets größten Wert gelegt“, sagt der Mann, der an der Straßburger Straße aufgewachsen ist, „denn die Kultur in der Stadt ist immer mehr als die Kultur von der Stadt. In Oberhausen habe ich die Kulturarbeit von der Pike auf gelernt und auch praktiziert, was mir Jahrzehnte später auch in München sehr geholfen hat.“ Küppers weiß sehr wohl, wie viel Arbeit damit verbunden ist. „Außerdem“, so fügt er hinzu, „hat mir diese Art der kulturellen Arbeit immer auch ein Stück Bodenhaftung gegeben.“

„Bochum war ein Traum“

Gern erinnert er sich an das tolle Arbeitsklima bei der VHS, an die gute Zusammenarbeit mit kulturellen Einrichtungen wie etwa das K 14 oder Altenberg. Bis zum Jahr 1989 fungierte Küppers als Fachbereichsleiter an der Oberhausener VHS, danach zog es ihn in die Nachbarstadt Mülheim, wo er den Posten des Kulturamtsleiters übernahm. Ein erster Karrieresprung, der bis zum Jahr 1996 währen sollte. Die folgenden zwei Jahre im Düsseldorfer Kultusministerium beschreibt er als „furchtbare Zeit mit zum Teil schlimmen Erfahrungen“, die Arbeit in einem streng hierarchisch strukturierten Verwaltungsapparat lag ihm überhaupt nicht. Aber das Glück sollte ihm weiterhin hold bleiben. Im Jahr 1998 war die Stelle des Kulturdezernenten der Stadt Bochum ausgeschrieben, Küppers bewarb sich und durfte antreten. „Eigentlich konnte ja auch gar nichts schiefgehen“, sagt er lachend, „denn an dem Tag, an dem ich mich in Bochum vorstellen musste, erhielt ich ein Zeichen des Himmels. Der Zug hielt am Duisburger Hauptbahnhof an, ich schaute aus dem Fenster, und da sah ich ihn direkt vor meiner Nase. Es

FOTOS: PRIVAT (4)



Gefeiert wird in der süddeutschen Metropole - wie hier beim alljährlichen Münchener Stadtgründungsfest im Juni - bekanntlich gut und gerne. Probleme mit der bayerischen Mentalität hatte Küppers von Anfang an nicht.

war Hilmar Hoffmann, einst Gründer der Oberhausener Kurzfilmtage, dann Kulturdezernent und später Kulturstadtrat in Frankfurt am Main.“ Man kannte sich gut von diversen Treffen, beide haben am damaligen Staatlichen Gymnasium Abitur gemacht, beide haben an der VHS in Oberhausen gearbeitet. Die Sache war also gelaufen, in den kommenden neun Jahren managte Küppers das Bochumer Kulturleben. „Bochum war natürlich ein Traum“, sagt er im Rückblick“, „nicht nur wegen des Schauspielhauses und anderer Glanzlichter.“ Immerhin war Bochum später auch europäische Kulturhauptstadt, umso reizvoller war es für ihn, dort arbeiten zu dürfen.

Zusammenspiel von Politik und Verwaltung

Eines Tages im Jahr 2007 erfuhr er dann während einer Abwesenheit von einem Anruf aus dem Süden der Republik. Die Münchener SPD-Fraktion

habe sich nach ihm erkundigt, hieß es, später auch der damalige Münchener Oberbürgermeister Christian Ude persönlich. Man habe erfahren, dass in Bochum ausgezeichnete Arbeit geleistet worden sei, und ob Küppers wohl Interesse habe, sich zum Kulturreferenten der Landeshauptstadt wählen zu lassen. Die Amtszeit der damaligen Referentin lief aus, die Professorin, die laut Medienberichten in Politik und Verwaltung ohnehin nicht gut gelitten war, kam für eine Wiederwahl offenbar nicht in Frage. Die Überraschung war den Münchenern wahrlich gelungen, sinniert SPD-Mann Küppers ein wenig nachdenklich, es folgte erst einmal eine Nacht ohne Schlaf. Aber dann sagte er sich: „Erstens bin ich stets mit meinen Aufgaben gewachsen, und zweitens ist man als Ruhrgebietler ein sehr offener Mensch. Und der kann auch mit Münchenern umgehen.“ Also sagte er zu, wurde gewählt und stürzte sich in ein neues

berufliches Abenteuer. Sein großer Vorteil: Aus den vorausgegangenen Tätigkeiten wusste er ganz genau, wie Politik und Verwaltung funktionieren und zusammenspielen, eine Fähigkeit, die seiner Vorgängerin abgesprochen wurde.

Fähigkeit zur Kommunikation

In München an der Burgstraße, ganz in der Nähe des berühmten Marienplatzes, wurde Küppers jedenfalls mit offenen Armen als neuer Chef empfangen. Man sei froh, so hieß es aus dem Rathaus, jemanden zu haben, der mit der Verwaltung umgehen kann und der zur Kommunikation mit Angestellten, Künstlern und Politikern fähig ist. Und auch die Vorurteile hinsichtlich der Mentalitäten stellten nicht wirklich ein Problem dar. Dabei musste er auch seine eigenen Vorurteile gegenüber München über den Haufen werfen: „München ist keineswegs eine Stadt, in der es nur eine Schickeria gibt, die gerne unter sich bleibt. Nein, München ist offen, international und nach vorn gerichtet, eine Stadt, die nicht selbstzufrieden in sich ruht, wie böse Zungen immer wieder behaupten.“ Küppers lobt natürlich auch die hohe Lebensqualität in der Stadt und im Umfeld, vieles kannte er bereits aus diversen Urlauben im bayerischen Lenggries. Dieses Vorwissen war mit einer der Gründe für den Wechsel nach München, aber natürlich nicht der entscheidende. Die eigentliche Herausforderung bestand darin, diese starke Stadt in Sachen Kultur noch reicher und stärker zu machen, eine hochspannende Szene zu entwickeln.

Jahresetat beträgt 220 Millionen Euro

Machen kann man in München in der Tat viel, immerhin steht dem Chef von mehr als 1500 Mitarbeitern ein

Etat von jährlich 220 Millionen Euro zur Verfügung. „Trotzdem muss man stets um die Finanzen kämpfen“, sagt Küppers, „Geld ist auch hier nicht im Überfluss vorhanden.“ Da er sich zugleich um eine schier unüberschaubare Fülle von kulturellen Veranstaltungen und Einrichtungen kümmern muss, kann er sich über einen Mangel an Arbeit nicht beklagen. Da ist es in aller Regel so, dass er an vier bis fünf Tagen in der Woche auch an den Abenden in Sachen Kultur unterwegs ist, denn alle erwarten, dass der Chef sich auch mal persönlich blicken lässt. „Das schlaucht mit der Zeit“, sagt Küppers, „schließlich wird man ja nicht jünger.“ Auch ein Grund dafür, den Job in 2019 an den Nagel zu hängen. Kümmern muss man sich im Übrigen nicht nur um die „große Kultur“ in München, von der es natürlich reichlich gibt. Stolz ist er zum Beispiel darauf, dass unter seiner Regie auch die Stadtteilarbeit forcierte wurde. 23 Stadtteilkulturzentren existieren mittlerweile, für ihn ein wichtiger Schritt nach vorn. Küppers: „Beides zusammen, die Flaggschiffe und die Stadtteilarbeit machen Kultur in München aus.“ Von den vielen Großprojekten liegt ihm vor allem das NS-Dokumentationszentrum am Herzen, das vor zwei Jahren eröffnet wurde. „Das ist mir inhaltlich sehr wichtig, um die Erinnerung wach zu halten“, betont er.

RWO treu geblieben

Und dann sind da ja noch die vielen bekannten und berühmten Leute, die man in München als Kulturschaffender so kennenlernt. Sie heißen bzw. hießen Lorient, Klaus Doldinger, Dieter Hildebrandt, Gerhard Polt, Jürgen Habermas, Theo Waigel, Werner Herzog, Senta Berger, Alexander Kluge, Edgar Reitz oder auch Hans-Jochen Vogel (auf

den er große Stücke hält), die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Letztendlich ist für Hans-Georg Küppers klar, dass er den Wechsel nach München zu keiner Zeit bereut hat. Dazu besteht auch kein Anlass, denn die Münchener schätzen die Arbeit des ruhigen und sachorientierten Netzwerkers außerordentlich.

In seiner Heimatstadt Oberhausen war er in den letzten Jahren nur selten zu Gast, überwiegend zur Weihnachtszeit, wenn im Kreise der Familie gefeiert wurde. An der Walter-Flex-Straße unterhält er noch immer eine Wohnung, in der zurzeit seine Tochter lebt, die in Bochum studiert. Wenn das Ehepaar Küppers dann eines Tages wieder komplett nach Oberhausen umsiedelt, wird man Hans-Georg Küppers mit Sicherheit auch regelmäßig im Stadion Niederrhein antreffen, denn der Mannschaft von RWO ist er als Fan bis heute treu geblieben.

Den Fußballern von RWO ist der Münchener Kulturchef bis heute treu geblieben.



Als Fachbereichsleiter fing alles an: Hans-Georg Küppers (l.) bei einer Ausstellungseröffnung in der VHS Oberhausen

DIE BRÜCKEN- BAUER DER JUGEND- BEGEGNUNG

Die „Multi“ erzählt zugleich eine Familiengeschichte aus Israel

Von Dirk Hein



FOTOS: WALDEN (6), ANDONY PALMER (1), PRIVAT (1)



Noas Tochter Enea 2018 mit Wolfgang Heitzer und Oberbürgermeister Daniel Schranz (r)

Nach einer Grubenfahrt vor 33 Jahren: „Mr. Multi“ Wolfgang Heitzer und Achinoam Nini, der heutige israelische Weltstar Noa

Nein, sie sind schon über deutlich mehr als nur sieben Brücken gegangen: Die Jugendbegegnung Multi führt jährlich wechselnd in Oberhausen und in ausgewählten Gastländern junge Menschen im Alter zwischen 13 und 17 Jahren zusammen. Ein Brückenschlag, der schon so lange funktioniert, dass nun bereits die zweite Generation an Multi-Teilnehmern in wohligen Erinnerungen schwelgt.

An Applaus mangelt es diesem, durch das Büro für Interkultur der Stadt Oberhausen geformten und vor allem durch ein großes Team an ehrenamtlichen Helfern getragenen Austausch eigentlich nicht. Die Zahl der Menschen in Oberhausen und in den angrenzenden Nachbarstädten, die beim Stichwort „Multi“ ahnungslos mit den Schultern zucken, ist deutlich kleiner geworden. Trotzdem trommelten die Initiatoren im zurückliegenden Sommer beim neuerlichen Abschied von gut 200 Gästen aus 14 Nationen diesmal besonders lautstark: Das Stadion Niederrhein diente als außergewöhnliche Kulisse. Mit dem hoffnungsvoll grünen Rasen im Hintergrund und reichlich Motivation auf der Bühne, um die gerade erst gewonnenen Verbindungen nicht abreißen zu lassen. Eine runde Sache.

Man könnte stundenlang erzählen, von der zweiwöchigen Jugendbegegnung, die nicht nur Jugendaustausch sein möchte. Doch was nicht direkt sichtbar wird, sind die verblüffenden Wege, über die sich die Multi längst in anderen Gesellschaftsbereichen gefestigt hat.

Wolfgang Heitzer, lange Jahre als „Mr. Multi“ einer der treibenden Motoren, dachte in diesem Jahr besonders gerne an die Anfänge zurück. Der Grund dafür war ein besonderer Gast: Enea aus Israel, 15 Jahre jung, die Heitzer im Stadion Niederrhein zum gemeinsamen Foto traf, steht für genau diese zweite Generation von Multi-Teilnehmern. Vor 33 Jahren traf Heitzer in Oberhausen bereits Eneas Mutter Achinoam Nini (49), die sich heute Noa nennt. Der Teenager von der Boyer High School aus Jerusalem staunte schon vor mehr als drei Jahrzehnten nach einer gemeinsamen Grubenfahrt mit weiteren Multi-Teilnehmern über die Bergbautradition im Revier. Noa lernte durch Spiele und gemeinsame Workshops das Leben in der Stadt kennen. So wie ihre Tochter in diesem Jahr.

Erinnerungen an eine Grubenfahrt

Das leicht verblasste Foto vor der Zeche Prosper Haniel in Bottrop, mit dem weißen Grubenhelm und den rußschwarz verschmierten Gesichtern, hat heute nicht nur nostalgischen Wert. Denn es erinnert zugleich daran: Aus Noa, dem aufgeweckten Teenager von damals, ist mittlerweile ein Weltstar geworden. Viel beachtet sang die bekannte Liedermacherin mit ihrer palästinensischen Gesangkollegin Christin Mira Awad ein Duett mit Friedensbotschaft. Mit dem Song „There must be another Way“ traten die Sängerinnen im Jahr 2009 beim Eurovision Song Contest (ESC) an. Mit großen Musikern wie Top-Produzent Quincy Jones, Police-Legende Sting, Soul-Virtuose Stevie Wonder und Gitarren-Könner Carlos Santana arbeitete Noa bereits



Vor dem Ebertbad ließen die Multis bunte Luftballons für den Frieden steigen

Alle jungen Gäste waren in Gastfamilien mit gleichaltrigen Jugendlichen untergebracht



Das „Festival der Kulturen“ führte in Altenberg unterschiedliche Kulturkreise zusammen

zusammen. Für Papst Johannes Paul II. sang die Frau aus Israel einst ein stimmungsvolles „Ave Maria“. Und trotzdem hat sie Oberhausen nicht vergessen.

Denn Benefizkonzerte bringen sie immer wieder zurück in die Stadt ihrer ersten Multi-Begegnung. Sie singt im Theater und im Ebertbad, zumindest wenn es ihr straff getakteter Terminkalender zulässt. Die Einnahmen kommen dann wohltätigen Zwecken zugute. Das Kinderhilfswerk Terre des hommes freute sich bereits über Spendenerlöse. Auch das durch den Verein „Oberhausen hilft“ im Sommer erstmals auf dem Hof des Zentrum Altenberg organisierte Begegnungsfest „Festival der Kulturen“, bei dem Kunst, Kulinarisches und Unterhaltung unterschiedliche Kulturkreise zusammenführte, wurde teilweise durch ein Noa-Konzert finanziert.

Wenn Noa in Interviews über die Multi spricht, lobt sie meist die kraftvolle Friedensdemonstration, die dahinter steckt. Sie erklärt, wie lange sie damals davon zehrte, beim Treffen von Jugendlichen aus aller Welt genauer über den Tellerrand zu blicken. Kurz, es war: „Eine unvergessliche Erfahrung!“ Und per Nachrichtendienst „WhatsApp“ war Noa in diesem Sommer plötzlich wieder mit dabei. Allabendlich sendete Tochter Enea ihre Erlebnisse an die Mutter. Wohlige Erinnerungen per Datensendung.

Wenn sich Jugendliche aus 14 Nationen begegnen, ist vieles ein Selbstläufer, aber eben nicht alles: Peru, USA, China, Israel, Ukraine, Baschkortostan aus der Russischen Föderation, Italien, England,



Rumänien, Polen, Estland und die Türkei. Viele Kulturen, unterschiedliche Sprachen, ein Treffpunkt. Die ersten Berührungspunkte gab es traditionell bei der Eröffnung im Ebertbad mit einer anschließenden Ice-Break-Party. Und das Eis, die anfängliche Zurückhaltung und das zunächst aufkommende Heimweh verschwanden auch diesmal wieder schnell. Gemeinsames Tanzen, erste Gespräche – und natürlich die große Auslosung der anstehenden Workshops halfen dabei. Die Multi ist schließlich nicht nur zum Klönen und Feiern, sondern auch zum Lernen und Kennenlernen.

Gartenprojekte für alle Bürger

An drei Tagen trafen sich die Jugendlichen in bunt durchmischter Besetzung zum Werkeln – und diese Grüppchenbildung war ausdrücklich erlaubt. Sport-

Bei der großen
Abschlussfeier im
Stadion Niederrhein





lich, kreativ oder sozial: In Tanzkursen wurden Bastelarbeiten und rhythmische Bewegungen aus dem Modern Dance miteinander verbunden. Bei einem Grünanlagenprojekt zauberte eine Gruppe an der Vestischen Straße in Osterfeld-Heide den „Garten der Nationen“, der mit Pflanzen, Skulpturen und einer Sitzbank ausgestattet, den Oberhausener Bürgern dauerhaft erhalten bleibt. Auch Enea lernte und staunte. Ihre Freundin Avia, ebenfalls 15 Jahre jung, begleitete sie nach Oberhausen. Daheim in Israel kämpft die junge Frau schon im Jugend-Nationalkader. Wie praktisch, dass es bei der Multi auch einen gemeinsamen Kampfsport-Kurs gab.

Oberhausen, für viele Gäste vor der Multi noch ein unbeschriebenes Blatt, blieb nicht nur Kulisse. Eine kreative Schnitzeljagd führte die rund 200

Jugendlichen und 200 Gastgeber quer durch die Stadt: Geschicklichkeits- und Wissensspiele mussten in kleinen Gruppen gemeistert werden. Holtener Markt, Schmachtdorfer Ortskern, Haus Ripshorst, Obere Marktstraße, Olga-Park und Saporishja-Platz wurden so spielerisch entdeckt – mit Kettcar-Parcours, Torwandschießen und Loopingbahn. Erfolgreich gemeisterte Spiele belohnte eine Punktekarte, die alle Jugendlichen nach einem abwechslungsreichen Tag auf dem Hof des Zentrum Altenberg in schmackhafte Eiskugeln eintauschen konnten.

Alleine ging es durch die Stadt? Mitnichten. Schließlich wurden alle jungen Gäste in Oberhausen in Gastfamilien mit gleichaltrigen Jugendlichen untergebracht, die ebenfalls bei der Multi mitmachten. Die jungen Multis zogen

Aus Noa, dem aufgeweckten Teenager von damals, ist eine berühmte Liedermacherin geworden, die zuletzt auch in Oberhausen mehrere Konzerte gab

tagsüber los und wurden von Gruppenleitern betreut. Sie kehrten meist erst abends in die Familien zurück. Selbst ein gemeinsamer Discoabend samt einer „Multis-only-Party“ in der Turbinenhalle stand auf dem Programm.

Berührende Momente im Friedensdorf

Doch es gab sie auch, die rührenden und berührenden Erlebnisse: So wie am Sozialtag, an dem sich alle Multi-Teilnehmer gemeinsam an karitativen Projekten in der Region beteiligten. So zog eine Delegation diesmal in den Stadtnorden, um im Friedensdorf mit anzu packen. Karge Wände in den Gebäuden wurden mit gekonnten Farbstrichen verschönert. Für viele Jugendliche waren es die ersten Erfahrungen mit der wichtigen Oberhausener Einrichtung, in der verletzte Kinder aus Krisenregionen versorgt werden. Die israelische Gruppe

um Enea unternahm zusätzlich eine mehrstündige Fahrt zur KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen nahe der niedersächsischen Stadt Celle. Aufwühlende Tage, die hängen blieben.

Im kommenden Jahr reisen nun die Oberhausener Jugendlichen in die Länder ihrer Gäste. Gäste werden dann zu Gastgebern. So soll sich der Multi-Gedanke weiter multiplizieren. Auch Noa wird die Oberhausener Jugendbegegnung weiter verfolgen. Sie schaute sich schon neugierig die Fotos vom Multi-Abschied im Stadion Niederrhein an, bei dem auch die Ergebnisse der Workshops auf der Bühne gezeigt wurden. Und sie wird sich erinnern haben. Ihr eigenes Adé aus Oberhausen feierte die bekannte Sängerin vor 33 Jahren nämlich ebenfalls bei Rot-Weiß Oberhausen. Damals allerdings noch

in einem etwas intimeren Rahmen im Vereinsheim der Kleeblätter an der Landwehr.

Eine Erfahrung eint Mutter und Tochter – nach zwei intensiven Multi-Wochen mit vielen neuen Freunden und Eindrücken sind bei der Abreise wehmütig Tränen gekullert.

200
Jugendliche und
200
Gastgeber

Ausgezeichnete
Gastgeber: die jungen
Oberhausener Multis



HOHE QUALITÄT SORGT AUCH FÜR MEHR SICHERHEIT

Die STOAG lässt sich die Wartung und Instandhaltung ihrer Busflotte einiges kosten. Moderne Werkstattanlagen und qualifizierte Mitarbeiter im Betriebshof an der Max-Eyth-Straße sorgen für einen reibungslosen Ablauf.

Von Michael Petrykowski

Früh am Morgen, so etwa gegen 3.30 Uhr, gehen sie nach und nach an den Start: Die Busse der STOAG, die nach einem fein ausgetüftelten System hintereinander in 18 Reihen in einer riesigen Halle auf dem STOAG-Betriebsgelände an der Max-Eyth-Straße parat stehen, nehmen den täglichen Linienverkehr auf. Die Fahrzeuge, die schon sehr früh auf ihren Strecken unterwegs sein müssen, stehen quasi in der „Pole Position“, die anderen folgen so, wie es der jeweilige Fahrplan vorsieht. Das für dieses Prozedere zuständige Personal weiß genau, welcher Bus wo zu stehen hat, damit am frühen Morgen alles planmäßig läuft. Spät am Abend zuvor - die letzten Busse fahren gegen Mitternacht am Betriebshof ein – und während der Nacht wurden sie von innen und von außen gereinigt, kleinere Reparaturen und Wartungsarbeiten wurden erledigt. Diese und andere Tätigkeiten werden in den Nachtstunden heute allerdings nicht mehr vom STOAG-Technikteam selbst geleistet, Experten einer Fremdfirma

haben die Aufgaben übernommen. Und diese im Jahr 2011 eingeführte Aufteilung hat sich bisher auch bewährt.

Flotte mit 117 Fahrzeugen

Der Einsatz einer externen Firma ist jedoch die Ausnahme, denn ansonsten stehen dem Oberhausener Nahverkehrsunternehmen mehr als 32 Mitarbeiter zur Verfügung, die sich um alle Instandhaltungs- und Versorgungsarbeiten rund um die Busse kümmern. Unterschiedliche Fachleute befassen sich beispielsweise mit der eigentlichen Bustechnik, mit der Nachrichtentechnik (beinhaltet alles, was mit der modernen Kommunikationselektronik in Bussen zusammenhängt), oder auch mit der Klimatechnik, denn alle 117 Fahrzeuge der STOAG-Flotte sind voll klimatisiert. Weiteres Fachpersonal übernimmt die Instandsetzung oder Ausbesserung der Karosserien, wobei auch die eigene Lackiererei nicht fehlen darf. Ausgebildet wird bei der STOAG im Übrigen auch, jährlich erlernen zwei junge Leute den Beruf des Mechatronikers.



FOTOS: WÄLDRICH (2)

Auch der TÜV kommt regelmäßig

„Unser Anspruch ist es, die Fahrzeuge bestmöglich in Schuss zu halten“, betont Prokurist Stefan Thurm, zugleich Abteilungsleiter Werkstatt und Betriebshof, „schließlich geht es vor allem um die Sicherheit“. Und die Bemühungen um eine größtmögliche Sicherheit sind vielschichtig. So werden die Busse alle drei Monate einer Sicherheitsprüfung unterzogen, bei der u.a. die Bremsen, die Reifen und andere wichtige Funktionen wie z. B. die Schließanlagen der Türen gecheckt werden. Einmal pro Jahr stehen eine große Inspektion und die Hauptuntersuchung im Kalender, und auch der TÜV ist dann regelmäßig zu Gast im Betriebshof, um sich von

der Sicherheit der Fahrzeuge zu überzeugen.

Drei neue E-Busse

Mit einem Durchschnittsalter von 5,15 Jahren ist die STOAG-Flotte, die aus 61 Solobussen, 52 Gelenkbussen sowie jeweils zwei Hybrid- und Elektrofahrzeugen besteht, noch recht jung. Die Laufleistung pro Jahr und Bus ist mit rund 70 000 Kilometern eher überdurchschnittlich im Verkehrsverbund Rhein-Ruhr (VRR), und das erfordert den vollen Einsatz des Technikteams, höchste Präzision bei der Arbeit und Vorausschau bei der Planung. Gegen Ende 2018, davon geht Stefan Thurm aus, wird sich der Fuhrpark um drei

Alles im Blick: Stefan Thurm, Abteilungsleiter Werkstatt und Betriebshof, öffnet die Abdeckung der Klimaanlage auf einem Busdach.



nagelneue E-Busse erweitern. Gebaut werden diese von der renommierten holländischen Firma VDL, die nach Kenntnis des Prokuristen auf dem Gebiet des Elektrofahrzeugbaus die Nase recht weit vorn hat. Die Busse, die aktuell im Einsatz sind, wurden von MAN, Evobus (Mercedes) und Solaris hergestellt. Allerdings sind moderne E-Busse auch mit Kosten in Höhe von gut einer halben Millionen Euro pro Stück verbunden, sie sind damit doppelt so teuer wie die herkömmlichen Dieselfahrzeuge. Hinzu kommen noch Kosten der Ladeinfrastruktur.

Die große Halle, in der die Fahrzeuge für den alltäglichen Linienverkehr fit gehalten werden, ist recht modern und mit allen nötigen technischen Finessen ausgerüstet. Alles wirkt äußerst gepflegt und wohlorganisiert, so dass einer effektiven Arbeitsweise nichts im Wege steht. In den Gruben (ähnlich wie in einer normalen Pkw-Werkstatt) können die Fachleute die Busse auch von unten unter die Lupe nehmen, die Waschanlage gleicht denen, die auch für normale Pkw gebaut werden, ist aber logischerweise wesentlich größer. Diese Prüf- und Reinigungsstraße passieren täglich viele der 102 Fahrzeuge, die im Dauereinsatz auf den Straßen unterwegs sind. 15 Busse hält die STOAG stets in Reserve, falls Fahrzeuge ausfallen. Daneben sind diese aber auch für Sonderfahrten und Wartungs- und Inspektionsarbeiten gedacht.

Neben den Personalkosten fallen für die Instandhaltung selbstverständlich auch enorme Materialkosten an. So wurden im Jahr 2017 beispielsweise 135 000 Euro für 450 neue Reifen ausgegeben, 40 000 Euro für über 8000 Liter Motoröl, 8000 Euro für Kühlwasser und Frostschutz sowie 7000



1200
verschiedene Ersatzteile
sind im Betriebshof
stets verfügbar.

Jeder Handgriff von
Marcel Rasche sitzt
beim Instandsetzen der
Bremsanlage.

Euro für Starterbatterien. Damit die Versorgung reibungslos verläuft, muss auch das Ersatzteillager gut gefüllt sein. Unter Beachtung der betriebswirtschaftlichen Vorgaben sind 1200 verschiedene Teile im Betriebshof stets verfügbar, nur in ganz speziellen Fällen müssen die Fahrzeuge extern repariert werden. Auch für die Ersatzteile fallen übrigens satte Summen an, wenn man bedenkt, dass allein ein Außenspiegel 342 Euro kostet. Ein Bremsattel schlägt mit ca. 750 Euro zu Buche, ein Getriebe mit immerhin 7000 Euro. Das imposante Tanklager fasst rund 250 000 Liter Diesel.

Größeres Gebäude für Nachrichtentechnik

„Wir sind immer um die beste Qualität bei der Ausstattung von Bussen und beim Service bemüht“, sagt Stefan Thurm, „denn der Fahrgast soll dies merken und auch honorieren“. Neben der bereits erwähnten Klimatisierung aller Fahrzeuge sind in diesem Zusammenhang auch die vielen aufgepolsterten Sitzplätze und die vergrößerten Stellflächen für Kinderwagen, Rollatoren etc. zu erwähnen. Auch die Fede-

rung der Fahrzeuge wurde verbessert. Insgesamt, so Stefan Thurm, wurde in den Jahren 2017/2018 bereits eine halbe Million Euro in den Umbau des Werkstatt- und Servicebereichs investiert. Dazu kommt noch ein neues Gebäude, in das schon in Kürze die Mitarbeiter der Nachrichtentechnik und der technischen Infrastruktur einziehen werden, da es in der aktuellen Bleibe doch ein wenig zu eng geworden ist. Die Elektrik und die Elektronik spielen in den Bussen von heute übrigens eine wichtige Rolle: Ob Beleuchtung, Tür- und Heizungssteuerung, die elektrische Bremsanlage oder die komplexen Fahrgastinformationssysteme (Ansagen, Bordrechner, Kasse oder Fahrtanzeiger), alles ist High Tech und somit störungsfähig. Regelmäßige Wartung ist also auch hier unabdingbar.

Dass die STOAG auch noch sechs Straßenbahnzüge unterhält, soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben. Diese werden allerdings auf dem Betriebshof der Ruhrbahn nahe Schloss Broich gepflegt und instandgehalten, da es dort auch eine Schienenanbindung gibt.



FOTOS: WALDEN (3)

Jörg Marquardt, Initiator
und 1. Vorsitzender des
running4charity e.V.

LAUFEND HELFEN

**Der Verein „running4charity“ hat schon mehr als
172 000 Euro gespendet**

Von Martin Berger

Es war im Sommer 2010. Irgendwo am Strand von Side. Genau da, beim Familienurlaub in der Türkei, fernab von Alltag, Stress und Hektik, hatte Jörg Marquardt eine geniale Idee: Wer auf der Sonnenseite des Lebens zu Hause ist, sollte vielleicht auch mal Verantwortung übernehmen und den Menschen helfen, denen es nicht so gut geht. Dieser Gedanken ging Jörg Marquardt nicht mehr aus dem Kopf. Und irgendwie war das die Geburtsstunde von „running4charity“. Es

sollte eine echte Erfolgsgeschichte werden.

Als Enddreißiger wollte Jörg Marquardt eine soziale Aufgabe und Verantwortung übernehmen und regionale Organisationen, Institutionen und andere Projekte fördern, die hilfsbedürftige oder benachteiligte Menschen unterstützen. Im Oktober 2010 legten elf Gründungsmitglieder den Grundstein für den „running4charity e.V.“. Getreu dem Leitspruch „Wer etwas bewegen will, muss sich selbst bewegen“ wuchs die Idee, für einen guten Zweck zu

laufen und laufen zu lassen. Sollte heißen: Jeder gelaufene Kilometer von jedem Vereinsmitglied wird in einen Mitgliedsbeitrag umgerechnet und schließlich an eine wohltätige Einrichtung gespendet. „Wir wollten uns auf soziale Projekte hier in Oberhausen und der Umgebung konzentrieren.“

Denn Not und Elend gibt es nicht nur in der großen, weiten Welt, sondern manchmal auch direkt vor unserer Haustüre“, so Marquardt, der nicht nur Initiator, sondern auch der Erste Vorsitzende des Vereins ist.

Ihm war auch sofort klar, dass er dieses Vorhaben wirkungsvoll und nachhaltig nicht alleine umsetzen konnte: „Wer helfen will, braucht Hilfe.“ Da er selbst begeisterter Läufer ist, entstand die Idee, die sportliche Aktivität mit sozialem Engagement zu kombinieren: „running4charity“ war geboren. Innerhalb kurzer Zeit waren zehn Mitstreiter im Familien- und Freundeskreis von dieser Idee überzeugt. Am 24. Oktober 2010 wurde der gemeinnützig anerkannte Verein „running4charity“ gegründet. „Ohne die elf Gründungsmitglieder wäre die Umsetzung dieses abstrakten und irgendwie auch ein bisschen verrückten Konzeptes nicht möglich gewesen“, weiß Marquardt. Mit ganz vielen Ideen sollte es schnell auf den Weg gebracht und dann auch umgesetzt werden.

Im Rahmen der ersten Spendenübergaben wurde sehr schnell deutlich, dass das Engagement ein kleines Steinchen ins Rollen gebracht hat. Ein Steinchen, das eine finanzielle Lawine für einen guten Zweck auslösen sollte. Um es vorweg zu nehmen: Man kann den Verein auch unterstützen, ohne selbst die Laufschuhe schnüren zu müssen. Denn neben den rund 130 Hobby- und ambitionierten Freizeitläufern zählen inzwischen auch ganz normale Privatpersonen und Unternehmen zu den Förderern.

Nur sechs Jahre nach der Gründung zählte der Verein bereits über 200 Mitglieder, die bis dahin bereits eine stolze Spendensumme von mehr als 100 000 Euro gesammelt hatten. „Wir freuen uns über jede Spende und jedes neues Mitglied“, betont Marquardt,

der wie alle anderen rein ehrenamtlich für „seinen“ Verein tätig und fast ständig unterwegs ist.

Ein wesentlicher Grund für die ständig steigenden Mitgliederzahlen ist für Marquardt die Tatsache, dass sämtliche Mitgliedsbeiträge und Spenden durch eine persönliche Übergabe an sorgfältig ausgewählte Projekte und Organisationen in Oberhausen und Umgebung weitergegeben werden. „Somit ist sichergestellt, dass die finanziellen Mittel richtig platziert sind und ohne Umwege ankommen. So erreichen wir eine größtmögliche Transparenz in der Mittelverwendung und dadurch



eine sehr hohe Identifizierung unserer Mitglieder mit dem Verein und seinen Zielen“, so Marquardt.

Die Anlässe für die Spenden sind manchmal sehr unterschiedlich, unter anderem wurden und werden die Gelder über Spendenläufe, Familien- und Firmenfeiern und Kondolenzspen-

Axel Schmiemann, Oliver Reuter und Oliver Ellerbrock sind am 4. November 2018 beim New-York-City-Marathon für den guten Zweck gelaufen.

den gesammelt. „running4charity“ kombiniert sportliche Aktivität und soziales Engagement, wobei die Übernahme einer gemeinsamen sozialen Verantwortung sicherlich die zentrale Aufgabe des Vereins ist. Sämtliche Mitgliedsbeiträge und erhaltene Spenden werden an sorgfältig ausgewählte soziale Einrichtungen in der Region durch persönliche Übergaben weitergegeben. Aber auch der Sport, speziell das Laufen, kommt nicht zu kurz. Neben der Teilnahme an Wettkämpfen in der Region, wie z. B. der Dinslakener City-Lauf und der Schmachtendorfer Nikolauslauf, hat sich der monatliche Lauftreff mit durchschnittlich 15 Teilnehmern zu einer festen Institution etabliert. Unabhängig vom läuferischen Leistungsvermögen und sportlichen Ambitionen (vom Freizeit- bis zum Ultraläufer) steht der Spaß in lockerer Runde durch den Sterkrader oder Hiesfelder Wald im Vordergrund und fördert das Kennenlernen, den Zusammenhalt und den Erfahrungsaustausch der Mitglieder. Ein stets kommunikativer Lauftreff, bei dem immer wieder alte Bekannte getroffen und neue Freundschaften geschlossen werden.

Es ist Sonntagmorgen, 10.30 Uhr in einer ruhigen Wohngegend in der Walsumermark. Alle wirken irgendwie topfit. Die Damen in pinkfarbenen Shirts, die Herren in neon-gelb. Und dann geht's los in Richtung Hiesfelder Wald. Die kleine Runde geht über sechs, die große über zwölf Kilometer. Der Weg ist hier das Ziel, die Zeit ist unwichtig. Prisca Spettmann ist seit gut fünf Jahren dabei, ihr Mann noch länger. „Wir haben die Gruppe beim Halbmarathon auf Mallorca kennengelernt und uns gleich alle prima

verstanden. Der wohltätige Zweck ist einfach toll“, erzählt sie.

Christoph Rosenschild gehört zu den Gründungsmitgliedern des sportlich-wohltätigen Clubs. „Mir hat die Idee sehr gut gefallen, und dadurch bin ich noch mehr zum Laufen gekommen. Und obendrein habe ich neue nette Leute kennengelernt und es haben sich neue Laufgruppen gebildet“, so Rosenschild. Auch Barbara Köster ist von der Kombination aus Sport und dem guten Zweck begeistert: „Als Mutter eines schwerbehinderten Kindes bin ich ja selbst Nutznießerin in der Kindertageseinrichtung Alsbachtal.“ Prisca Spettmann ergänzt: „Und dass die Spenden im Umkreis bleiben und an kleine Institutionen und Einrichtungen gehen, finde ich prima!“

„Der immer größere Bekanntheitsgrad zeigt sich durch die vielen Spenden. Außerdem trifft man bei den Läufen immer mal Vereinskollegen, die man vorher noch gar nicht kannte“, sagt Christoph Rotschild noch schnell, bevor er mit der Gruppe losrennt. Bemerkenswert dabei ist, dass einige Mitglieder erst durch die Mitgliedschaft zum Laufen gekommen sind und dann diese Sportart für sich selbst entdeckt haben. Und damit fördert der Verein bei all seinen Mitgliedern irgendwie auch die Gesundheit und das Bewusstsein dafür. 230 Mitglieder gibt es mittlerweile. Eine sensationelle Entwicklung, mit der beim Startschuss keiner wirklich gerechnet hatte. Ein Hauptgrund dürfte sein, dass die Mitgliedsbeiträge von gerade mal zwei Euro pro Monat zu 100 Prozent bei den ausgewählten sozialen Einrichtungen landen.

Wie gesagt: Jeder kann Mitglied werden im „running4charity“, egal ob Läufer oder Nichtläufer oder Unternehmen. Für die aktiven Läufer steht der sogenannte Läufer-Pool zur Verfügung. Grundsätzlich wird jeder gelaufene Kilometer in einen Mitgliedsbeitrag umgerechnet. Für Nichtläufer und Unternehmen steht der Partner-Pool zur Verfügung. Hier kann jedes Mitglied unter Berücksichtigung des Mindestbeitrages seinen Anteil selbst bestimmen.

Bisher wurden u. a. folgende Organisationen unterstützt: Förderverein Kinder- und Jugendhospiz Düsseldorf, Verein für körper- und mehrfachbehinderte Menschen Alsbachtal, Wünschdirwas e.V., Königskinder gGmbH, Ambulantes Hospiz Oberhausen e.V., Frauen helfen Frauen e.V. in Oberhausen und Dinslaken, Ronald McDonald Haus Essen, Deutsche Multiple-Sklerose-Gesellschaft e.V. - Ortsvereinigung Oberhausen, Kinderglück Dortmund e.V., Förderverein Hospiz St. Vinzenz Palotti, Verein zur Förderung der Lebensqualität von Menschen mit Demenz Oberhausen, Albert-Schweitzer-Einrichtung für Behinderte gGmbH, Gerhard-Tersteegen-Institut gGmbH.

Und hier mal einige aktuelle Spendenbeispiele etwas näher betrachtet:

Am 1. Juni 2018 gingen 500 Euro an das Gerhard-Tersteegen-Institut, eine Kinder- und Jugendeinrichtung in Oberhausen. Das Geld wird für gesundheits- und bewegungsfördernde Maßnahmen eingesetzt. Noch im selben Monat ging ein Betrag von 4249,25 Euro an den Verein für körper- und mehrfachbehinderte Menschen Alsbachtal, und zwar für das Projekt

Beim monatlichen Lauf-
treff gehts in lockerer
Runde durch den
Sterkrader oder den
Hiesfelder Wald.

„Kletterblume“. Ein Kletterangebot für behinderte und nichtbehinderte Kinder und Jugendliche.

Nur einen Monat später, am 31. Juli 2018, spendete „running4charity“ 4523,80 Euro an das Kinderglück Dortmund e.V.: Die Organisation hat ein Netzwerk zur Kinderhilfe aufgebaut und unterstützt vernachlässigte, misshandelte, schwerstkranke und behinderte Kinder. Am 2. September 2018 erfolgte eine Spende in Höhe von 5000 Euro an die Initiative „Tu was!“ des leitenden Oberhausener Notarztes Dr. Roland Issel. Diese Spende wird für die Durchführung von Herz-Lungen-

lohnenswert und wichtig ist. Der Verein kann zwar nichts aufhalten, aber große Lücken schließen. Und das in einer nicht für möglich gehaltenen Größenordnung. Im Jahr 2016 war „running4charity“ übrigens regionaler Preisträger von „HelferHerzen – dem dm-Preis für Engagement“.

In den Jahren 2017 und 2018 war der Verein Charity-Partner des bekannten Oberhausener Firmenlaufs. Und wer sich in besonderem Maße in und um Oberhausen verdient gemacht hat, wird mit der Ehrennadel der Stadt ausgezeichnet. So auch Jörg Marquardt, dem diese Nadel im Rahmen einer



Wiederbelebungsschulungen an den weiterführenden Oberhausener Schulen verwendet. Die Gesamtspendenhöhe ist dadurch auf unglaubliche 172 523,05 Euro angewachsen. Und der Spendenmarathon ist noch lange nicht zu Ende.. Im Rahmen der Spendenübergaben wird immer wieder deutlich, dass das Engagement absolut

Feierstunde im Oberhausener Rathaus von Oberbürgermeister Daniel Schranz überreicht wurde. Die Stadt lobt in ihrer Begründung für die Auszeichnung besonders das gesellschaftliche Verantwortungsgefühl von Jörg Marquardt, mit dem er positive Gruppenerlebnisse mit sozialem Engagement in der Region verbindet. Und das ist auch gut so!

„ALLES DRIN IM PINSEL!“

**Vom Riesenplakat für Moumentalfilme
bis zum feinen Strich in Miniaturen
hat Fritz Beierlein gezeichnet, was der Pinsel hergab –
auch mit 90 noch**

Von Gustav Wentz



Fritz Beierlein auf der
Christof-Schlingensief-
Straße mit Herz-Jesu-
Kirche und Altmarkt
im Rücken. Foto: Tom
Thöne

Auf die Frage, was er denn so brauche, wenn man vorbeikomme, sagt er heute zwar sofort „Gesundheit“, aber wenn man dann bei ihm sitzt, kommt er auf die Frage zurück und wird fast philosophisch: „Was braucht man? Das ist doch auch alles von der Zeit abhängig, vom eigenen Zustand, vom Bedürfnis. Früher haben wir Papier gebraucht, damit wir malen und zeichnen konnten. Dann brauchten wir Geld zum Leben, dann brauchte man mal ein Fläschchen Rotwein zum Besserleben, heute braucht man Gesundheit zum Überleben. Aber man will auf keinen Fall klagen.“ Nein, das tut Fritz Beierlein auch nicht. Der 90-Jährige hat viel erlebt, hat viel getan, kann viel erzählen – immer noch viel mehr. Aber hier ist das Jahrbuch, und da muss man sich beschränken... Bringen wir also mal etwas Ordnung

in sein Leben, seine Tätigkeiten, alphabetisch – ohne jeden Anspruch, erst recht nicht auf Vollständigkeit. Zu letzterem Thema: Hier ist einfach nicht genug Platz.

Abitur: Das war so eine Sache mit der „Reifeprüfung“, denn der gebürtige Gladbecker war während des Krieges von seiner Familie nach Koblenz und Bonn verfrachtet worden. An einer Jesuitenschule in Bonn machte er auch sein „Abi“, aber das fand wegen der Kriegs- und vor allem Nachkriegswirren zunächst keine Anerkennung. Darüber regt Fritz Beierlein sich heute noch auf: „Denjenigen von uns, die 44/45 zur Waffen-SS gegangen sind, wurde es ohne alle Umstände anerkannt.“ Ihn kostete das eine Menge Lauf- und Schreiarbeit, bis die Kunstakademie Düsseldorf ihn aufnahm – mit einem Attest über das Abitur.

AOK: Mit der Alten Oberhausener Karnevalsgesellschaft (AOK eben) Weiß-Rot von 1889 ist der der Geselligkeit und dem Frohsinn nie abhold gewesene Fritz Beierlein schon lange verbandelt. Für die Karnevalisten hat er zahlreiche Motto- und Senats- und Prinzenwagen entworfen, die in den Umzügen zwischen Karnevalssamstag und Rosenmontag durch die Straßen rollten – übrigens auch für die KG Sterkrader Raben und die KG Liricher Müllschlucker. Besonders aber liegen ihm die Weiß-Roten am Herzen, zumal er über Jahrzehnte in der Innenstadt gearbeitet hat (und die diversen Vereinslokale durchaus nicht mied). Für die Prunksitzungen etlicher Karnevalsgesellschaften besorgte er auch die künstlerisch-närrischen Dekorationen in der Luise-Albertz-Halle. Als Könner im Umgang mit Aquarellfarben, Tusche und feinem Pinsel illustrierte und kalli-



graphierte er ungezählte Urkunden für die jecke Szene und schuf zum Jubiläum 11 x 11 Jahre AOK Weiß-Rot einen „ewigen Kalender“ mit zwölf wunderbaren Blättern – zuletzt freute sich darüber im Ebertbad der als „Bergischer Jung“ bekannte Büttенredner Willibert Pauels. Der Diakon ist auf dem Oktober-Blatt abgebildet, das der Veranstaltung „Ein bunter Strauß kölscher Tön“ vorbehalten ist.

Zum Geburtstag blies
Musikschul-Leiter
Wolfgang Dehnert dem
50 Jahre gewordenen
Fritz Beierlein ein
Ständchen.



Bero: Das 1971 auf der Brache der ehemaligen Zeche Concordia in Betrieb gegangene „BERO Zentrum“ war das erste überdachte Einkaufscenter im Ruhrgebiet, und Fritz Beierlein war über einige Jahre von der Werbegemeinschaft mit der graphischen Werbung betraut. Er entwarf unter anderem das lange Zeit gültige „Logo“ mit dem markanten Schriftzug, in dem die Begriffe „Bero“ und „Zentrum“ aufeinander zuzulaufen schienen und so ein Dach bildeten.

Goldene Leinwand: Der Hauptverband Deutscher Filmtheater (HDF), in dessen Vorstand der Oberhausener Kinokaufmann Hans-Hubert Pesch jahrelang vertreten war, vergab 1964 erstmals die „Goldene Leinwand“, gedacht für Filme mit mindestens drei Millionen Zuschauern in zwölf Monaten. Designt hat das schöne Schmuckstück, mit dem erstmals „Der Schatz im Silbersee“ gewürdigt wurde, Fritz Beierlein!

Italien: In Rivazzurra, einem Vorörtchen von Rimini, wohnte Fritz Beierlein mit seiner Familie im Sommer und erwarb dort für fast zwanzig Jahre auch eine Wohnung. Das Dorf im Hinterland der Adriaküste erlebte während des 2. Weltkrieges eine brutale Episode durch SS-Männer, die drei Dorfbewohner erhängten. Fritz Beierlein malte zum Gedenken an das Verbrechen ein großes Ölbild, genannt „Tre Martiri“, das im Rathaus von Rivazzurra ausgestellt ist. Unrecht empört ihn.

James Bond: Für den Bond-Streifen „Diamantenfieber“ hatte der Verleih Anfang 1971 europaweit einen Wettbewerb für das Kino mit der besten Werbekampagne ausgeschrieben. Es gewann: Fritz Beierlein für die Pesch-

Filmbetriebe! Der Oberhausener Juwelier Louis Brand stellte Fenster und Produkte für eine Weile ganz und gar auf Bond-Motive ab, begleitet wurde alles von einer umfangreichen PR-Kampagne in Tageszeitungen und Illustrierten.

Karikaturen: Fritz Beierlein lacht gern, und er ist ein guter Mensch. Aber er kann manchmal auch ein bisschen boshaft sein, freilich nie so, dass man ihm zürnen müsste. Mit dieser Grundstimmung hat er immer schon köstliche Karikaturen produziert. Zu Geburtstagen oder Jubiläen waren sie oft ein großartiges Geschenk, und es gab Zeiten und Kreise in Oberhausen, in denen man fast beleidigt war, keinen „Beierlein“ bekommen zu haben. Mit Vorliebe kommentierte er karikierend auch das Sportgeschehen, vor allem das um die Fußballer des SC Rot-Weiß Oberhausen. Im NRZ-Lokalsport waren jahrelang seine Zeichnungen zur jeweils nächsten anstehenden Aufgabe der „Kleeblätter“ zu sehen.

Kino: Zeitungen gab's nach Kriegsende erst ganz langsam wieder, Fernsehen noch gar nicht, das Radio war mehr Informations- als Unterhaltungsquelle. Aber das Kino funktionierte schon wieder, auch nicht sofort und schnell, aber es ging so. In Düsseldorf fand Fritz Beierlein zufällig (auf der Suche nach Papier nämlich) Kontakt zu einem Kinobetreiber, der im allgemeinen Durcheinander die örtlichen Überbleibsel der „Ufa“-Kinos ins Laufen brachte und jemanden brauchte, der Film- und Kinowerbung bewerkstelligen sollte und konnte. Fritz Beierlein war der richtige Mann, und der Kunststudent avancierte zum „Werbechef“ und später – schon in Oberhausen – zum „Theaterleiter“ (siehe auch „Pesch“).



Ecke Nohl-/Marktstraße: Eiscafe Panciera, City-Kino, Wohnung Beierlein - und Werbung für „Ben Hur“, handgearbeitet.



Vor großen Formaten schreckte Beierlein nie zurück, ob es Filmplakate waren oder eine mehrere Meter breite und hohe Stierkampfarena.





Typische Arbeitshaltung
vor Großtransparent:
Beierlein in der Werk-
statt in der alten Berufs-
schule.

Kittel: Wenn mittags (oder auch nachmittags) jemand mit wehendem weißen Kittel durch die Innenstadt lief, dann war das kein Notarzt im Einsatz, sondern Fritz Beierlein – von einem Auftrag zum anderen hastend. Der weiße Kittel – blütenweiß, aber stets mit ein paar hübschen Farbklecksen fast anmutig behaftet – war sein Markenzeichen. Sein Kollege Rolf Kempkes übrigens trug meistens einen grauen.

Kunstakademie: Schon der junge Fritz hatte in Familien- und Mitschülerkreisen für Aufsehen und Zuspruch gesorgt, wenn er Mitmenschen mit leichtem Strich zeichnete, je nach Person gestaltend oder karikierend. Die Kunstakademie Düsseldorf war sein erklärtes Ziel, aber dort angenommen, studierte er nicht „ernsthaft“ und schied schon nach einem Semester wieder aus: „Wir hatten alle Hunger und wenig Papier. Aber ich hatte auf einmal eine Chance in der Werbung“, erinnert er sich.

Pesch: Hans-Hubert und Wilhelm Pesch lernte Fritz Beierlein Anfang der 50er Jahre kennen, und da die Brüder ihm eine schöne Stellung in ihren Filmtheaterbetrieben („Lichtburg“, „Gloria“) anboten, griff er zu und kam so nach Oberhausen, wo er lange Zeit über dem „City“ in der City wohnte.

Hans-Hubert Pesch wuchs mit der Zeit zu einer großen Nummer im Hauptverband Deutscher Filmwirtschaft, war dementsprechend häufig abwesend, und Fritz Beierlein avancierte als „Theaterleiter“ zum örtlichen Statthalter – allerdings auch als eine Art „Mädchen für alles“. Für alles, was mit Werbung zusammenhängt, versteht sich. Die 50er und 60er Jahre waren auch noch die große Zeit großer Plakate: Für den monumentalen „Ben Hur“ gab's monumentale Buchstaben, die fast an Regennischen mehrstöckiger Häuser heranreichten. Plakate wurden an Autos befestigt, die damit durch die Gegend fuhren, und das Werbematerial vom Verleih beschränkte sich zumeist auf ein paar Standphotos. Fritz Beierlein malte und bastelte, schnitt und klebte. „Das war eine tolle Zeit“, schwärmt er heute noch, vor allem: „Es gab ja auch keine Materialsorgen mehr. Papier und Farben und alles in Hülle und Fülle!“

Politik: Hinter seinen Transparenten sind Tausende hergelaufen, aber die Losungen darauf hatten Parteien und Gewerkschaften vorgegeben. Fritz Beierlein hatte ein ausgeprägtes Verhältnis zur Politik, denn Krieg und Nazi-Willkür hatten ihm absolutes Gerechtigkeitsempfinden verliehen und tiefste Abscheu vor plumper Gewalt und erkennbarer Dumm- und Dumpfheit eingeimpft.

Schräges O: Das Oberhausen-Logo, das schräge O mit dem Punkt dahinter, hatte es dem Graphiker angetan. In mannigfacher Art und Weise versuchte er, das originelle Element für die Stadtwerbung einzusetzen – weil er als Werbemann natürlich auch um die Kraft der ewigen Penetranz wusste. Gern hätte er es in städtischen Publikationen und Broschüren noch häufiger gesehen, aber zuweilen vermieden ihm Rathaus-Bürokraten diese Chance.

Schwarzmappe: Der Sommer 1980 war in der Bundesrepublik bestimmt vom Wahlkampf, der ein Kampf der Köpfe von Helmut Schmidt (SPD) und Franz-Josef Strauß (CSU) war. Strauß hatte seinen ungeliebten Unions-Widerpart Helmut Kohl ausgebootet und wollte ins Kanzleramt. Bei vielen Intellektuellen war der Bayer so gut wie verhasst. Affären hatten dafür gesorgt und schlimme Schmähungen gegen Mitbürger: „Ratten“ oder „Schmeißfliegen“. Fritz Beierlein fertigte eine Mappe mit zwölf Schwarz-Weiß-Grafiken an, böse Karikaturen, bei denen das Lachen im Hals stecken blieb. „Schwarzmappe“ hieß sie, hat seinen Namen in der Szene der Polit-Grafik etabliert und wurde bundesweit bekannt.



In städtischen Diensten kümmerte Fritz Beierlein sich um Werbung für die Fronleichnamskirmes ebenso wie um Hinweise auf die Kurzfilmtage – für die er unter anderem wunderbare Briefmarkenentwürfe produziert hatte.



Karikierendes Selbst-
bildnis im typischen
Beierlein-Strich.



Stadt: Anfang der 70er Jahre verließ Fritz Beierlein die Kino-Anstellung und wechselte in die Dienste der Stadt Oberhausen, die längst seine Heimatstadt geworden war und der er bis zur Pensionierung 1993 diente. Die „Werkstatt“ in der alten Hans-Sachs-Schule war sein Reich. Hier roch es nach Papier, Farben und Kleister, und hier entstanden ungezählte Transparente für die Kurzfilmtage oder die Volkshochschule oder Ausstellungen im Schloss, aber auch Entwürfe für eine Briefmarke zum 25-jährigen Bestehen der Kurzfilmtage, deren „Geburtsstunde“ in der „Lichtburg“ er ja miterlebt hatte. Organisatorisch gehörten Fritz Beierlein und sein Kollege und Kumpel Rolf Kempkes zum Kulturamt, später zur Dienststelle „Zentrale Werbung“, die übrigens in der offiziellen Bezeichnung „10 ZW“ hieß: 10 für Hauptamt, ZW wurde von Insidern gern als „Zentraler Wirrwarr“ übersetzt. So richtig „einfangen“ konnte man Fritz Beierlein mit seiner Vielzahl an künstlerischen Aktivitäten nie.

Tusche: Je feiner der Pinsel, desto lieber war und ist ihm das Instrument für seinen künstlerischen Ausdruck. Im Berufsleben musste er sich immer wieder mit dem ganz großen Format auseinandersetzen, und wohl auch deswegen hat er sich zunehmend der Tusche zugewandt, die ganz wesentlich von der Feinheit und Fertigkeit der Arbeit lebt. „Ist alles im Pinsel drin“, sagt er gern, wenn Leute staunen, was er da mal wieder hingezaubert hat. Für seine Tuschezeichnungen hat er im Laufe der Jahre eine Technik entwickelt,

für die es noch keinen Begriff gibt: Er punktet, kratzt, zeichnet, wischt – alles filigran und exakt. Fritz Beierlein sollte das mal aufschreiben.

Liebe Leserinnen und Leser, wer Fritz kennt, wird noch was hinzuzufügen haben. Gern! Er selber wird auch sagen, dass was vergessen worden ist, was ganz bestimmt superwichtig war. Stimmt! Aber den wunderbaren Menschen Fritz Beierlein werden wir nicht vergessen! Und darauf kommt's uns an.



„EIN STÜCK WEIT ETWAS ZURÜCKGEBEN“

Der Oberhausener Zahnarzt Jan Cyril Schneider hilft ehrenamtlich Menschen in Afrika

Von Helmut Kawohl

Zahnpflege kann auch Spaß machen: Jan Cyril Schneider inmitten vieler junger Patienten in Sambia

„Es macht mich glücklich und zufrieden, ein Stück weit etwas zurückgeben zu können.“ So beschreibt der Oberhausener Zahnarzt Jan Cyril Schneider (37) sein Engagement für die Stiftung „Zahnärzte ohne Grenzen“. Bereits zweimal hat der junge Familienvater seine Praxis in der Innenstadt zugemacht und für jeweils zwei Wochen ehrenamtlich humanitäre zahnmedizinische Hilfe in Afrika geleistet: im Oktober 2015 auf den Kapverden, im September 2017 in Sambia – dort gemeinsam mit dem Oberhausener Zahntechniker Reinhold Schulz.

Die gemeinnützige Stiftung „Zahnärzte ohne Grenzen“ wurde 2004 von dem in Nürnberg praktizierenden Kieferorthopäden Claus Macher gegründet. Macher hatte bei einem Vortrag erfahren, dass in Nepal Menschen, die weit abseits von Städten leben, keinen Zugang zu medizinischer und zahnmedizinischer Grundversorgung haben. Noch im Gründungsjahr richtete die Stiftung in Nepal vier feste und zwei mobile

Zahnstationen ein und unterstützte erste Hilfseinsätze für die bedürftige Bevölkerung.

2007 kam als zweites Land die Mongolei hinzu, im selben Jahr richtete die Stiftung eine feste Zahnstation in Beruwala auf Sri Lanka ein. Und die Stiftung weitete ihr Engagement in den folgenden Jahren aus: 2008 in Indien, bevor 2009 erstmals Zahnärzte ehrenamtlich zu Hilfseinsätzen in ein afrikanisches Land flogen, nach Sambia. Namibia, Ecuador und Rumänien sind bis heute weitere Einsatzorte. Einzige Voraussetzung für einen Einsatz: Die Lage in den Ländern muss stabil sein.

Jan Schneider wurde durch eine Fachzeitschrift auf die Stiftung aufmerksam. Dringend gesucht wurden Zahnärzte mit mindestens dreijähriger Berufserfahrung für einen Pioniereinsatz auf den Kapverden westlich von Afrika. Der bekennende Afrika-Fan Schneider musste nicht lange überlegen. Einsatzort war ein Notfallkrankenhaus mitten

im Slum der Hauptstadt Praia auf der kapverdischen Insel Santiago. Das benötigte Material hatte die Stiftung bereits mit dem Flieger vorausgeschickt.

Die Ankunft des Zahnärzte-Teams war vor Ort schnell publik geworden: Knapp 80 Menschen warteten bereits am ersten Tag auf die Ärzte, viele mit großen Zahnschmerzen, die sie schon lange gequält hatten. Bei 100 Prozent Luftfeuchtigkeit, 35 Grad Außentemperatur und einfachsten klinischen Voraussetzungen für die Mediziner ein Knochenjob von 8 bis 18 Uhr nahezu ohne Pause. Zudem haperte es oft mit der ohnehin spärlichen Technik. Mal fiel das Licht aus, mal der benötigte Strom für die medizinischen Geräte.

Schneider erinnert sich: „Wir trafen auf junge Patienten mit schlimmem frühkindlichem Karies. Es gab kaum einen Zahn, der nicht behandlungsbedürftig war.“ Kein Wunder, auf der mit Zuckerrohranbau großgewordenen Insel steht Süßes aller Art ganz oben auf dem Ernährungsplan. Und das, obwohl die Menschen dort allgemein sehr sportlich sind (Schneider schmunzelnd: „Beim gemeinsamen Sport am Strand haben sie mich immer weißer Wal genannt.“). Neben den typischen kapverdischen Speisen wie Bohneneintopf und Papaya konsumieren die Kinder massenweise Zucker in Form von Limonade, Bonbons und Lutschern.

Eingesetzt wurden bei den Behandlungen Kunststofffüllungen, die das Zahnärzte-Team vorher selbst eingekauft hatte. Schneider: „Wir haben meist gleich eine ganze Kieferhälfte betäubt.“ Oft blieb aber auch nur die

Möglichkeit, die bereits zerstörten Zähne zu ziehen. Und das war bei den Erwachsenen nicht so einfach: Afrikaner haben meist größere Zähne mit festeren Wurzeln als die Mitteleuropäer. Da ist Jan Schneider beim Entfernen eines kranken Zahnes auch schon mal der Hebel verbogen. „Die zahnärztliche Arbeit ist hier oft eine ganz andere als bei uns zuhause.“ Seine kleinen und großen Patienten erlebte der Oberhausener Zahnarzt auf den Kapverden wie auch in Sambia „unglaublich freundlich, dankbar und nur wenig ängstlich“. „Da merkt man die harte Arbeit nicht, weil man so viel Freude und Spaß empfindet, diesen Menschen zu helfen. Und dann in die glücklichen Gesichter schaut.“

Ein zweiter wichtiger Aspekt der Hilfs-einsätze ist die Aufklärungsarbeit zur Zahngesundheit in den Schulen mit Hilfe von Dolmetschern. Mittlerweile gebe es in den Ländern, so Schneider, hierfür auch spezielle Regierungsprogramme. Die Kinder von heute sollen der nächsten Generation schließlich vorleben, wie richtige Zahnpflege aussieht.

In Sambia besuchten Jan Schneider und Reinhold Schulz 2017 mehrere kleinere Stationen im Busch. Das Klima dort: heiß und trocken. Die einzelnen Termine hatte der seit Ende der 1960er Jahre in Sambia lebende Deutsche Hermann Striedl organisiert. Auch hier waren vor Ort die technischen Möglichkeiten bei der Behandlung sehr eingeschränkt, der notwendige Strom wurde auch schon mal von einem Autogenerator geholt. Telefon, Handynetz – Fehlanzeige.

Neben den Behandlungen übten Schneider und seine Kollegen mit den Kindern immer wieder auch das richtige Zähneputzen. Schneider: „Prophylaxe ist ja das Wichtigste.“ In Sambia macht sich bei der Zahngesundheit bereits positiv bemerkbar, dass die Stiftung dort schon seit 2009 tätig ist. „Und hier haben die Kinder im Gegensatz zu den Kapverden auch keinen Zugang zu kristallinem Zucker, die Hauptursache für frühen Karies.“ Auch in Sambia hat Schneider fast nur in glückliche Gesichter geschaut: „Egal was für Beschwerden die Menschen hatten, sie wollten sich immer von ihrer besten Seite zeigen.“ Zur Belohnung gab es dann für die jüngeren Patienten kleine Geschenke wie Zahnbürsten oder Spielzeug – finanziert durch Spenden von Schneiders Patienten in Oberhausen, aber auch von Mitarbeitern im Büro des Oberhausener Oberbürgermeisters Daniel Schranz.

Während die Zahnärzte mit Jan Schneider in Sambia jeden Morgen von ihrer Lodge in der Nähe des Kariba-Stausees zur Behandlung in die verschiedenen Dörfer gefahren wurden, hatte Zahntechniker Reinhold Schulz seinen Arbeitsplatz in einem 15 qm kleinen Raum im Siavonga District Hospital. Aus labortechnischer Sicht ausgestattet mit dem Notwendigsten, um Abdrücke nehmen zu können, Modelle herzustellen und Kunststoffprovisorien zu fertigen. Und Schulz erzählt gern von einer anrührenden Begegnung: „Eine 88-jährige Dame kommt mit ihrer Tochter ins Labor. Sie ist unglücklich, da ihre Zahnprothese, die erst vor wenigen Wochen in der Hauptstadt Lusaka gefertigt wurde,



so starke Schmerzen verursacht, dass sie diese nicht tragen kann. Nachdem ich einige Druckstellen und störende Kontakte beseitigt habe, ist sie nun so glücklich, dass sie mir etwas vorsingen möchte und auch sofort mit ihrem mehrere Strophen langen Gesang beginnt. Ich schaue auf die gebrechliche alte Dame, wie sie dort im Behandlungstuhl sitzt und mit Tränen in den Augen singend zu mir aufsieht. Sie möchte meine Hand halten, ich weiß nun nicht mehr, ob ich lachen oder weinen soll. Ich höre ihr einfach nur zu.“

„Das Ganze ist eine persönlich sehr erfüllende Geschichte. Man fährt hin zum Helfen und erfährt selbst eine große persönliche Bereicherung“, resümiert Zahnarzt Jan Schneider seine bisherigen humanitären Einsätze. Wenn Söhnchen Remy ein wenig größer ist, will er mit seiner kleinen Familie wieder los. Nach Afrika natürlich – dann vielleicht nach Togo, ein neues Land auf der Karte der Stiftung „Zahnärzte ohne Grenzen“...



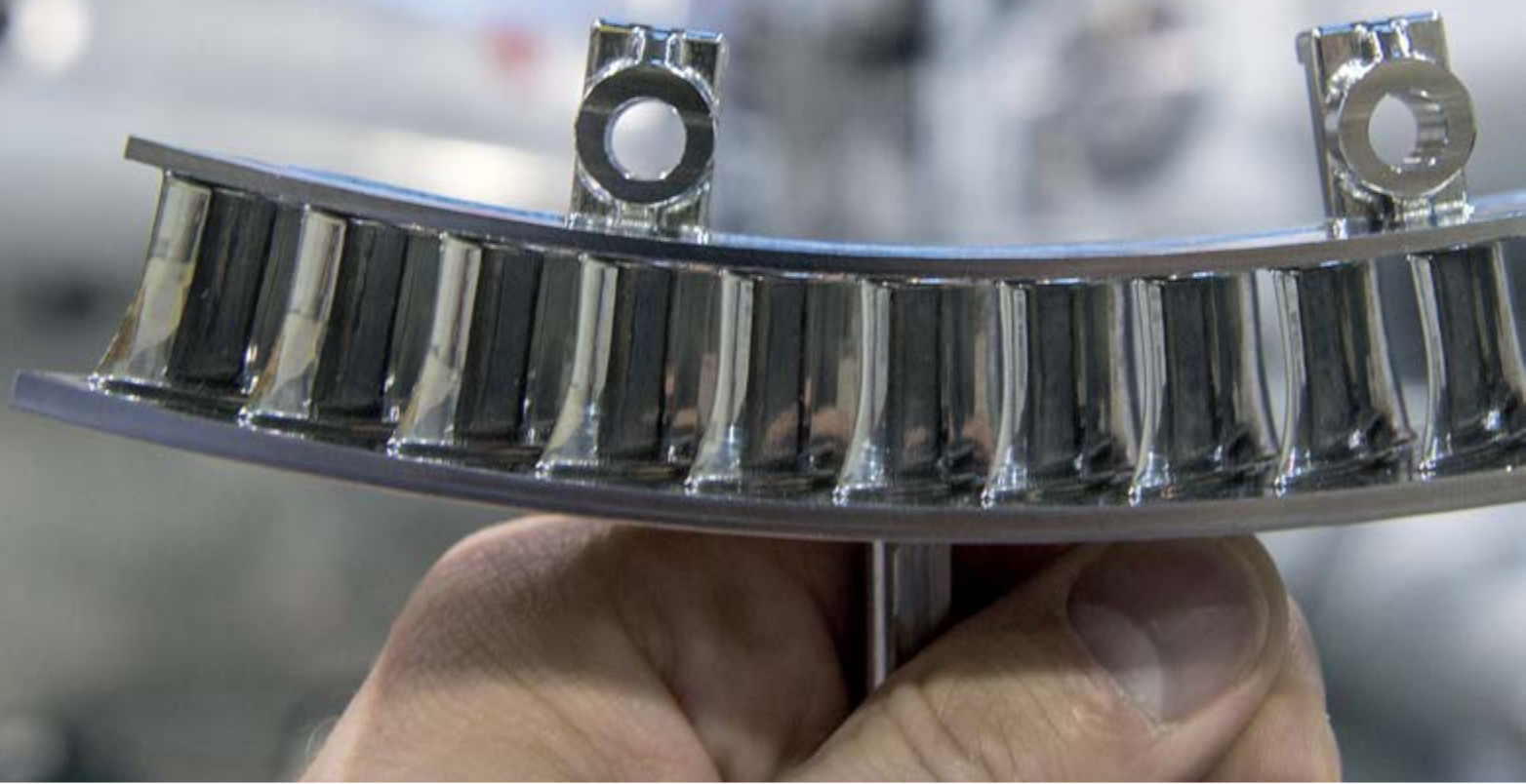
Unglaublich freundlich, dankbar und nur wenig ängstlich erlebte der Oberhausener Zahnarzt seine Patienten in Afrika

Stiftung
„Zahnärzte
ohne Grenzen“
2004
gegründet

NICHT NUR GUT FÜR MAN, SONDERN AUCH FÜR OBERHAUSEN

**Großunternehmen investiert 2,6 Mio. Euro in ein Experten-
zentrum für neue Lösungen im Zuge des 3D-Drucks**

Von Rolf Kiesendahl





Auf den ersten Blick wirken sie nicht besonders spektakulär, die Metallstücke auf dem Schreibtisch von Dr. Roland Herzog. Massiv und filigran zugleich, erinnern sie den technischen Laien irgendwie an die Vorderseite einer Flugzeugturbine. Was nicht ganz falsch ist: Die Leitschaufelsegmente, die uns der Leiter Materialtechnologie bei MAN Energy Solutions in Oberhausen da zeigt, gehören tatsächlich zu einer Gasturbine. Was sie so besonders macht, ist der Herstellungsprozess. Die Teile wurden nicht auf konventionelle Weise aus einem Metallblock gedreht und gefräst, sondern von einem 3D-Drucker hergestellt. Eine technische Revolution, denn bislang wurde dieses Verfahren nur für die Entwicklung von Prototypen und in Probeläufen angewendet. Jetzt läuft – vor Jahren kaum denkbar – die Serienfertigung mit MAN Energy Solutions als einem der weltweiten Vorreiter. „Wir können mittels additiver Fertigung große technologische Vorteile nutzen und trotzdem Kosten sparen“, konstatiert Herzog.

Das ist nicht nur gut für MAN, sondern auch für Oberhausen, denn Herz und Hirn der so genannten „additiven Fertigung“ siedelt der Konzern auf dem Werksgelände an der Steinbrinkstraße in Sterkrade an. Hier nimmt bald das

Höchste Präzision: Turbinenteile wie dieses Leitschaufelsegment wurden bisher aus einem Metallblock gedreht und gefräst. Mit Hilfe der additiven Fertigung, sprich 3D-Druck, können sie nun schneller und kostengünstiger hergestellt werden. MAN ist dabei weltweit einer der Vorreiter.



Dr. Roland Herzog, Leiter Materialtechnologie bei MAN Energy Solutions in Oberhausen, hat hohe Erwartungen an die additive Fertigung und ist sicher, dass im künftigen Expertenzentrum in Sterkrade viele neue Lösungen für die verschiedensten Bauteile ausgetüftelt werden.

produkt- und standortübergreifende Expertenzentrum, neudeutsch „MAN Center for Additive Manufacturing“ oder kurz MANCAM genannt, seine Arbeit auf. Es beschert der Stadt hochqualifizierte, zukunftsorientierte Arbeitsplätze und verbessert ihr Image als Innovationstreiber.

Rund 2,6 Millionen Euro investiert MAN in das Expertenzentrum, in dem Designspezialisten, Werkstoffingenieure und Fertigungstechniker arbeiten und neue Lösungen im Zuge der additiven Fertigung austüfteln werden, zum Beispiel für Laufräder von Kompressoren oder Kraftstoffdüsen von Motoren. Zugleich findet ein reger Austausch mit der Wissenschaft statt. Ein Kooperationspartner ist dabei das Fraunhofer-Institut für Lasertechnik in Aachen. „Wir wollen so die zahlreichen Vorteile der additiven Fertigung entlang der gesamten Wertschöpfungskette nutzen“, sagt Roland Herzog und nennt einige Beispiele: „Neben kürzeren Entwicklungszyklen schafft der 3D-Druck etwa Freiheiten für Bauteildesigns und verkürzt Fertigungs- und Lieferzeiten. So wird es möglich, Ersatzteile kurzfristig und bei Bedarf zu fertigen.“



Rasant verläuft die Entwicklung beim 3D-Druck. Noch vor einigen Jahren war es undenkbar, ein solch kompliziertes Teil auf diese Weise herzustellen. Derzeit lassen sich nur Komponenten wirtschaftlich drucken, die nicht schwerer als 1000g sind. Aber auch das wird sich ändern.

Doch wie funktioniert 3D-Druck eigentlich? Werkstoffe werden dabei Schicht für Schicht aus Metall, Kunststoff oder keramischen Werkstoffen dreidimensional aufgebaut und nicht mehr wie bisher aus einem Metallblock herausgearbeitet. Zunehmend wird das Verfahren im Maschinen- und Fahrzeugbau, der Flugzeugindustrie und der Medizintechnik eingesetzt. So wenden viele Zahntechniker bereits additive Verfahren an. Generell gibt es verschiedene Methoden. MAN Energy Solutions bevorzugt das „Selective Laser Melting“, das den höchsten Marktanteil an den metallischen Druckverfahren hat. Dabei schmilzt ein Hochleistungslaser Metallpulver auf, das beim Erstarren die im CAD-Modell geplante Form einnimmt. Beim Pulverdüsenvorverfahren wiederum wird das Metallpulver über den Luftstrom einer Düse zugeführt, mit einem Laser geschmolzen und in die gewünschte Struktur gelegt.

Oberhausen und MAN, das ist eine lange Geschichte voller Wendungen. Gern und oft wird ihr Beginn auf das Jahr 1758 gelegt, dem Gründungsjahr der St. Antony-Hütte und zugleich Beginn der Ära der Montanindustrie. Erzabbau, Verhüttung und die Weiterverarbeitung zu Töpfen, Pfannen und später sogar zu Kanonenkugeln hatte es bis dato noch nicht gegeben. Oberhausen nennt sich seither stolz „Wiege der Ruhrindustrie“. Andere Pioniere gründen in der Nähe ebenfalls Eisenhütten. Man rückt zusammen und so bilden St. Antony und zwei benachbarte Hütten die „Hüttengewerkschaft und Handlung Jacobi, Haniel und Huysen“. Die Erfindung der Dampf-

maschine und die Eisenbahn sorgen dafür, dass die Industrialisierung mit Macht einsetzt. 1873 wird das Unternehmen in Gutehoffnungshütte, Actienverein für Bergbau und Hüttenbetrieb in Sterkrade (GHH) umbenannt. Innerhalb von 30 Jahren wächst die Belegschaft von 200 auf über 5000 Arbeiter.

Während im Ruhrgebiet vor allem Kohle gefördert und Stahl produziert wird, liegt in Süddeutschland von Anfang an der Schwerpunkt auf dem Maschinenbau. Nach Fusionen mehrerer Firmen und Umbenennungen entsteht 1908 schließlich die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg (M.A.N.), deren Vorläufer unter anderem die ersten Rotationsdruckmaschinen entwickeln und damit die Entstehung von Massenmedien ermöglichen. Aber auch spektakuläre Brückenbauten aus Stahl oder die Wuppertaler Schwebebahn tragen die Handschrift des Unternehmen MAN, das zudem gemeinsam mit dem Erfinder Rudolf Diesel den gleichnamigen Motor konstruiert und baut. Bis heute werden die meisten Schiffe auf den Weltmeeren von den riesigen MAN-Schiffsdieseln angetrieben. Aber auch bei der GHH hat man längst die Bedeutung des Maschinenbaus erkannt. Unter Leitung von Paul Reusch steigt die GHH von einem Unternehmen mit den Schwerpunkten Bergbau-, Schiffsbau, Brücken- und Maschinenbau durch Zukäufe zu einem internationalen, technologisch führenden Konzern auf. 1921 übernimmt die GHH die Mehrheit an der M.A.N. und wird zum größten Maschinen- und Anlagenbauer Europas. Nach dem Zweiten Weltkrieg drängt die britische Besatzungsmacht auf eine



Entflechtung des GHH-Konzerns in drei getrennte Bereiche. 1986 geht dann die GHH in den MAN-Konzern auf, der Unternehmenssitz wird von Oberhausen nach München verlegt. Ein herber Verlust für unsere Stadt.

Nach mehreren Übernahmen bündelt MAN dann im Jahr 2004 das Geschäft mit Kompressoren und Turbinen unter dem Namen MAN Turbo AG mit Hauptsitzen in Augsburg und Oberhausen. 2010 kommt es zur Fusion der beiden Schwesterunternehmen MAN Diesel SE und MAN Turbo AG zur MAN Diesel und Turbo SE, die im Sommer 2018 wiederum in MAN Energy Solutions umbenannt wird. Mit dem neuen Namen unterstreicht MAN auch seine neue strategische Ausrichtung. Es geht darum, Emissionen zu reduzieren und die Effizienz von Anlagen zu steigern. Umweltschutz als Geschäftsfeld. Energiewende pur.

Zurück nach Sterkrade. Die Gas- und Dampfturbinen, Verdichter und Kompressoren, deren Komponenten hier gebaut werden, gehören zu den besten

und leistungsstärksten der Welt und kommen fast überall zum Einsatz. Aber was haben diese hehren Umweltziele mit dem Expertenzentrum MANCAM an der Steinbrinkstraße zu tun? Sicher eine ganze Menge, denn die Produkte, die hier für den 3D-Druck entwickelt werden, finden ihren Platz in neuen Umwelttechnologien.

Das Unternehmen hat noch viel vor: Im Sommer 2018 gibt, wie gesagt, der bis dahin als MAN Diesel & Turbo firmierende Maschinenbauer den traditionsreichen Namen auf und nennt sich um in „MAN Energy Solutions“. „Nicht aus Scheu vor dem Diesel Prinzip“, wie Dr. Christopher Antes, Leiter des Standortes Oberhausen und des Geschäftsbereichs Turbomaschinen anmerkt. Es geht um mehr: Bis zum Jahr 2030 soll das Geschäft mit nachhaltigen Technologien und Lösungen zur zentralen Umsatzsäule ausgebaut werden. Diese strategische Neuausrichtung wird getragen von der Erweiterung des Portfolios um Hybrid-, Speicher- und digitale Servicetechnologien.

1986 geht die GHH in den MAN-Konzern über. Seither gehört der berühmte MAN-Bogen zur Oberhausener Industrie. Inzwischen setzt der Konzern verstärkt auf nachhaltige Technologien und Lösungen und wird zum Jahresende 2018 eine hundertprozentige Tochter des Volkswagen-Konzerns.

„Systemtechnologien, die unseren Kunden helfen, die Effizienz ihrer Anlagen zu steigern und die Emissionen zu reduzieren, tragen bereits jetzt einen wichtigen Anteil zu unserem Geschäft bei und weisen zugleich den Weg in eine klimaneutrale Zukunft. Diesen Wachstumspfad werden wir entschlossen weitergehen und dabei zunehmend als Anbieter von Komplettlösungen auftreten,“ so Antes.

Dabei spielt der Sterkrader Standort auch in Zukunft eine zentrale Rolle: Von Dampfturbinen für Solarkraftwerke über Müllverbrennungsanlagen und Biomasse-Kraftwerke bis hin zu den Gasturbinen für die dezentrale Energieerzeugung ist das Oberhausener Werk eine wichtige Säule der Technologieentwicklung im Unternehmen – genau wie beim 3D-Druck. Der ist künftig auch Teil der Ausbildung am Standort, die schon jetzt regelmäßig Bestnoten produziert. „Das Thema 3D-Druck steht im Maschinenbau weltweit noch am Anfang“, resümiert Antes. „Deswegen ist es wichtig, dieses Wissen langfristig im Unternehmen aufzubauen – das fängt bei unseren Auszubildenden an. Wir wollen an der Spitze der Entwicklung bleiben.“ – Und die macht nicht Halt.

Noch ist es unwirtschaftlich, Komponenten zu drucken, die schwerer sind als ein Kilo. Doch das wird sich ändern, wie fast alles im Zeitalter von Industrie 4.0. Und MAN in Oberhausen ist ganz vorne mit dabei. Wie damals, anno 1758, als auf der St. Antony-Hütte zum ersten Mal Eisen gegossen wurde.

EIN LYRIKER AN DEN TASTEN

Der Oberhausener Pianist Dirk Balthaus, der seit 26 Jahren in Amsterdam lebt, managt gemeinsam mit Eva Kurowski die Konzerte des Jazzkarussells. Das Team hat viele neue Ideen.

Von Michael Petrykowski

Dass er auf den Jazz-Geschmack kam, ist nicht zuletzt seinem „Vorgänger im Amt“ zu verdanken: Dirk Balthaus, Jazzpianist aus Oberhausen, schaute sich während seiner Ausbildung zum Kirchenmusiker gern auch mal im Jazzkeller Eisenheim um, jener legendären Spielstätte, die in den 1980er Jahren vom inzwischen verstorbenen Künstler und Musiker Walter Kurowski (Kuro) ins Leben gerufen worden war.

„Der Jazz, den ich damals im Blue Note gehört habe, hat mich einfach nur fasziniert. Ich war begeistert von der Freiheit dieser Musik“, erinnert sich Balthaus. Anfang 2018 hat der 53-Jährige das Erbe von Walter Kurowski, der auch das Oberhausener Jazzkarussell auf Touren gebracht hatte, angetreten. Gemeinsam mit Kuro-Tochter Eva managt er die bekannte und beliebte Konzertreihe, die weiterhin hauptsächlich in der Kulturkneipe Gdanska am Altmarkt über die Bühne gehen wird.



FOTOS: WALLHORN (1), PRIVAT (2)

Seit mittlerweile 26 Jahren lebt Jazzpianist Dirk Balthaus mit seiner Familie in Amsterdam.

Ausbildung zum Kirchenmusiker

Dirk Balthaus ist ein „Sterkrader Jung“. 1965 erblickte er das Licht der Welt, wuchs im Ortsteil Schwarze Heide auf, ging zunächst auf die dortige Grundschule, bevor er ans Freiherr-vom-Stein-Gymnasium wechselte und im Jahr 1984 sein Abitur baute. Zu jener Zeit hatte er längst mit dem Klavierspiel begonnen, seine Eltern hatten ihm im Alter von sechs Jahren ein Tasteninstrument gekauft. Musik und Deutsch auf Lehramt hießen nach dem Abi seine ersten akademischen Schritte an der Uni Duisburg/Essen, die aber bereits

nach einem halben Jahr jäh erlahmten. Das war einfach nicht sein Ding. Immerhin: Während dieser universitären Stippvisite konnte er einen Blick in die Arbeit des „Jazz-Labors“ der international bekannten Jazz-Professorin Ilse Storb werfen. Eine interessante Erfahrung, wie er rückblickend meint. Von 1980 bis 1982, also noch zur Schulzeit, stieg Balhaus außerdem in eine Ausbildung zum Kirchenmusiker ein, die er allerdings nicht zu Ende brachte. Sein Lehrer war der renommierte Kirchenmusiker und Organist Wolfgang Schwering, ebenfalls ein Oberhausener, der bis zu seiner Pensionierung als Dom-Kantor in Xanten fungierte. „Ihm habe ich viel zu verdanken“, sagt Balhaus, „er hat meine Liebe zur Musik gestärkt und den Grundstein dafür gelegt, dass ich mich ernsthaft damit beschäftigte.“ Den kurzen Abstecher zur Kirchenorgel fand Balhaus spannend: die Klangvielfalt, die verschiedenen Manuale, die Kraft der Musik. „Aber mit dem Klavier fühlte ich mich wirklich ver-

bunden, eine Kirchenorgel kann man einfach nicht zum Swingen bringen.“ Ein anderer Motivator war schließlich der Essener Jazzmusiker Peter Walter, den er bei einem Konzert in der Fabrik K 14 kennengelernt hatte. Drei Jahre lang hat Balhaus Unterricht bei Peter Walter genommen, und der hat ihm immer wieder bestätigt: „Du hast die Finger und die Begeisterung, du kannst es schaffen.“

Studium in Hilversum

Da es mit der Ausbildung zum Jazzmusiker in den 1980er Jahren in Deutschland aufgrund der geringen Studentenzahlen nicht besonders fruchtbar aussah, folgte Balhaus einer Empfehlung und bewarb sich am Konservatorium im niederländischen Hilversum. Dort bestand er schließlich die Aufnahmeprüfung und widmete sich fünf Jahre lang der improvisierten Musik – wobei er die Klassik nicht gänzlich vernachlässigte. „Nach dem Studium bin ich gleich dageblieben“, erinnert sich der Oberhausener, „in Hilversum habe ich mich schnell zuhause gefühlt.“ Drei Jahre wohnte er in der holländischen Medienstadt, es folgten kurze Aufenthalte in Amersfoort und Utrecht, bevor es im Jahr 1992 in die große Stadt ging – natürlich nach Amsterdam. Und dort lebt Dirk Balhaus mit Partnerin Sue Gibbs und den beiden Kindern seit mittlerweile 26 Jahren. Heute kommt er wieder öfter in seine Heimatstadt Oberhausen, wo er sich vor allem um die Geschicke des Jazzkarussells kümmert.

Ganz klar, in einer Stadt wie Amsterdam schlägt das Herz eines Jazzers

höher, es gibt tolle Clubs und andere fabelhafte Spielorte, man trifft auf Klasse-Musiker, von denen auch Dirk Balhaus lernen und profitieren kann. Gelernt hat er nach eigenem Bekunden eigentlich immer, und auch heute ist er stets bemüht, sein Wissen zu erweitern und seine Fähigkeiten zu verbessern. Um das Gelernte auch auf der Bühne zu präsentieren, hat Balhaus schon recht früh angefangen, vor Publikum zu spielen. Bereits Mitte der 1980er Jahre, als er noch in Hilversum studierte, kam er hin und wieder nach Oberhausen, um eine Konzertreihe im Drucklufthaus zu bereichern. Immer montags konnten sich dort junge Nachwuchsmusiker präsentieren. Um etwas Geld zu verdienen, war er an Wochenenden in den Niederlanden häufig mit einer Rhythm 'n' Bluesband unterwegs, in diversen Clubs gab es stets reichlich Gelegenheit, Musik zu machen. Als Begleiter in einem Musical-Orchester bediente er für einige Zeit das Keyboard, ein Job, der sich aber schnell als Flop herausstellte. Dirk Balhaus: „Ich musste ja jeden Abend dasselbe spielen, und das bewirkte ein Unwohlsein in mir. Ich hatte das Gefühl, dass meine ganze Kreativität auf der Strecke blieb.“ Aber, so fügt er lachend hinzu: „Ich hatte ein festes Einkommen, zum ersten Mal in meinem Leben.“ Also kehrte er dem Musical den Rücken und nahm eine Anstellung am Konservatorium in Osnabrück an. Von 1994 bis 2008 war er dort als Lehrkraft beschäftigt.

Erste eigene Produktion

Sein Debut-Album mit dem Titel „Tales of the Frog“ kam im Jahr 1995 auf

den Markt, die Musiker waren neben Balhaus auch Bert Lochs (Trompete/Flügelhorn), Sven Schuster (Bass) und Steve Altenberg (Schlagzeug). „Das war ein geradezu magisches Kollektiv“, erinnert sich der Oberhausener. Es war seine zwar nicht seine erste eigene Band, aber die erste Eigenproduktion. „Diese Musik haben wir seinerzeit in ganz Europa vorgestellt“, so Balhaus, „die Tour war durchaus erfolgreich.“

Es sollten bis heute noch rund 30 CDs folgen, etwa zehn davon hat er selbst produziert, drei wurden im eigenen Tonstudio aufgenommen. Gespielt hat Balhaus schon mit internationalen Jazz-Größen wie Benny Golson, Lee Konitz, Ack van Rooyen, Gerd Dudek oder Herb Geller. Und auch das Komponieren hat in seinem künstlerischen Schaffen im Laufe der Zeit einen hohen Stellenwert erreicht, wichtige Beispiele dafür sind das Trio-Album „Consolation“ und zwei Alben mit Sängerin Siestke Roscam Abbing, mit der er seit acht Jahren zusammenarbeitet. Noch immer stolz ist Balhaus darüber hinaus auf das Album „Listen to a stranger“ von Karen Vrijburg, das er für Jazzquartett, Streichquartett und Stimme arrangiert hat. „Braskiri“ nennt sich seine aktuelle Band, in der auch der Trompeter und Komponist Bert Lochs mit von der Partie ist. Nach zweijähriger Pause ist Balhaus ebenfalls wieder Mitglied im Millennium Jazz Orchestra, das internationale Reputation genießt. Nicht nur organisatorisch, sondern auch musikalisch arbeitet er mit Jazz-Sängerin Eva Kurowski zusammen, das aktuelle Album des A'dam Quartets trägt den Titel „When Lights are low“.

Ein weiteres berufliches Standbein ist der private Unterricht, da es ihm auch um die Förderung junger Talente geht. Mit noch immer 80 Konzertauftritten im Jahr hat Balhaus aber ein wenig zurückgerudert.

Raffinierte Harmonien

Der Pianist Dirk Balhaus, der zweifelnd frei auf einen spannenden musikalischen Werdegang verweisen kann, wie ist er stilistisch einzuordnen (wenn dies überhaupt eindeutig möglich ist oder Sinn macht)? „Ich glaube“, so überlegt er kurz, „ich spiele auf dem Piano sicherlich nicht zu viele Töne. Ich sehe mich als Melodiker und Lyriker, als einen Mann der eher leiseren Töne, der raffinierte Harmonien entwirft.“ Mit dieser Selbsteinschätzung liegt er wohl nicht falsch, auch etliche Kritiken in der internationalen Fachpresse zielen in diese Richtung. Kein Wunder also, dass Dirk Balhaus ein großer Verehrer des unvergleichlichen Jazzpianisten Bill Evans ist. Aber auch ein Superstar wie Keith Jarrett steht ganz oben auf der Liste seiner präferierten Musiker. Und will man in der Premier League der Pianisten bleiben, so nennt Balhaus noch Art Tatum, Erroll Garner, den Engländer John Taylor oder den Italiener Enrico Pieranunzi. „Alles natürlich Künstler, die in der höchsten Klasse spielen oder gespielt haben“, sagt Balhaus, „aber auch darunter gibt es eine Fülle von sehr guten Musikern, wenn sie auch nicht so berühmt sind.“ Nicht zu vergessen auf der Liste seiner Idole ist für den Komponisten Balhaus selbstverständlich der geniale Duke Ellington.



Noch etwa 80 Konzerte gibt Balhaus pro Jahr, damit etwas weniger als in früheren Zeiten.







Dirk Balthaus (l.) ist breit aufgestellt, er spielt auch heute noch in vielen unterschiedlichen Formationen und mit vielen Musikern von Rang und Namen.

Hochkarätiges Programm

Auf seine aktuell neue Aufgabe als „Kulturmanager“ in Kooperation mit Eva Kurowski blickt er mit viel Optimismus und Begeisterung. Selbstverständlich weiß er die Leistung seines Vorgängers Walter Kurowski zu würdigen, aber er will mit dem Jazzkarussell auch neue Wege einschlagen und neue Ideen umsetzen. „Eva und ich möchten ein hochkarätiges Programm auf die Bühne bringen“, sagt Balthaus, „wobei wir aber die Tradition von Walter Kurowski nicht aus den Augen verlieren.“ Balthaus weiß wovon er spricht, schließlich hat Kuro auch ihn oft genug als Gast auf der Bühne im Gdanska begrüßen können. Daher sind ihm viele Mechanismen vertraut, einiges musste und muss er sich noch aneignen, wie er selber sagt. Die Konzerte an sich stehen auf stabilen Füßen, denn einerseits verfügt Balthaus über reichlich Kontakte zur Musikerszene

in ganz Europa, auf der anderen Seite ist das Jazzkarussell zu einer Art Selbstläufer geworden. Balthaus: „Alle rufen bei uns an und wollen spielen, daher muss man einigen Musikern mitunter schweren Herzens eine Absage erteilen.“ Die Bezahlung spielt dabei eine eher untergeordnete Rolle. Apropos Finanzen: Da die Stadt auch ein Prestigeprojekt wie das „Hömma“-Jazzfestival fördert, muss das Jazz-Karussell um einige Drehungen herunterfahren. Daher wird es künftig nur noch 20 Konzerte im Jahr geben, 16 davon im Gdanska, vier in den Stadtteilen.

Den Jazz richtig vermarkten

„Gern würde ich den Musikern ja auch mehr Geld für ihre Auftritte bezahlen“, erläutert Balthaus, „darum haben wir uns für den so genannten Applaus-Preis beworben.“ Gedacht ist diese Auszeichnung für besondere Konzertreihen und Spielstätten, die im Falle eines Zu-

schlags mit einer nicht unerheblichen finanziellen Förderung verbunden ist. Balthaus: „Wenn wir das schaffen, können wir vielleicht auch mal Musiker nach Oberhausen holen, die wir ansonsten nicht bezahlen könnten.“ Wie dem auch sei, bisher dreht sich das Jazzkarussell auch so ganz ordentlich weiter. Balthaus betrachtet es unterm Strich als großes Glück und auch als große Anerkennung, das Vertrauen der Stadt Oberhausen zu genießen und gemeinsam mit Kuros Tochter das Jazzkarussell weiterführen zu dürfen. Er sieht durchaus Möglichkeiten für den Jazz in da kommenden Zeiten, man müsse die Musik nur richtig vermarkten. Der neue Macher strahlt jedenfalls viel Zuversicht aus: „Wir glauben, dass wir das schaffen, denn wir haben hier viel Gutes zu bieten. Wir scheuen keine Mühen und werden auch weiterhin viel Arbeit und Energie in das Projekt Jazzkarussell stecken.“

VORBILDICHE BÄDERLANDSCHAFT

**Jahrelang war die „Bäderkonzeption“ ein Zankapfel.
Auch wegen guter OGM-Arbeit sind heute alle stolz
auf Oberhausens Bäderlandschaft.**

Von Gustav Wentz



Der Aquapark gilt – nicht nur wegen des stilisierten Förder-
turms – als erstes „Bergbau-Erlebnis-Bad“ Deutschlands.

Was war das vor einem guten Dutzend Jahren und in der Endphase über Monate hinweg für ein Gezerre und Gezänke in der Stadt.

Heute ist alles gut, und kaum noch jemand kann glauben, sich so geradezu verbissen gestritten zu haben. Der Zankapfel hieß „Bäderkonzeption“, hatte selbstverständlich finanzielle Ursachen und fand eine ziemlich rundum befriedigende Lösung, die die Oberhausener Gebäudemanagement GmbH (OGM) schließlich in baulich absolut akzeptierte Formen goss – in den Bädern „Hallenbad Oberhausen“ und „Aquapark“ sowie in der grundlegenden Renovierung für das seitdem unter diesem Namen firmierende „Hallenbad Sterkade“, das vorher einige Jahre lang „Freizeitbad“ geheißen hatte.

Kleiner Rückblick: In den ersten Jahren des neuen Jahrtausends war die Stadt finanziell an ihr Ende gekommen: Not Haushalte waren an der Tagesordnung, die Ankunft eines „Finanzkommissars“ (unter dem man sich einen gestrengen Herrn mit Knute und grimmigem Blick vorstellte) schien so sicher wie das Amen in der Kirche. Zu den vielen Sparvorschlägen, die für eine Besserung sorgen sollten, zählten jene rund um die städtischen Bäder – im Freien wie unter Dach. Erarbeitet und umgesetzt wurde schließlich die so genannte „Bäderkonzeption“, die die Schließung des Sommerbades Alsbachtal (das Freibad Stadion Niederrhein war da schon aus Kostengründen geschlossen) und der Hallenbäder Ost und Osterfeld vorsah – sowie den Neubau eines Bades im Be-

reich Neue Mitte. Abgestimmt und befürwortet war das alles von der Deutschen Gesellschaft für das Badewesen, die seit mehr als hundert Jahren tätig und seit langer Zeit auch international anerkannte Autorität in solchen Fragen ist.

Stand heute ist Oberhausen bestens aufgestellt, was die Bäder angeht. Und erst im Oktober 2018 zeichnete besagte Gesellschaft den Aquapark Oberhausen mit dem renommierten „Public Value Award“ aus! In der Kategorie Hallen-/Kombi-/Freibäder setzte sich das erste Bergbau-Erlebnisbad Deutschlands gegen zahlreiche Mitbewerber durch und belegte den zweiten Platz. Der Preis spiegelt in erster Linie das erfolgreiche Bemühen um den Gemeinwohlbeitrag. „Das ist der Mehrwert für die Stadt“, gratulierte OGM-Geschäftsführer Hartmut Schmidt dem Betriebsleiter, Timo Schirmer, für seine einfalls- und erfolgreiche Arbeit mit und in diesem Bad.

Neuer Rutschenturm

Der Aquapark bietet unter der charakteristischen Kuppel, die sich bekanntlich öffnen lässt, und neben seinem stilisierten Förderturm als nur ein Hinweis auf die Bergbauvergangenheit Oberhausens eine Fülle von Badevergnügen, aber auch Zeit und Platz für Vereins- und Schulschwimmen, Anfängerkurse und mehr. Eine neue Attraktion wird in den nächsten Monaten entstehen: Der bekannte und beliebte Rutschenturm wird ein Pendant erhalten, das aufgrund baulicher Voraussetzungen auch zu kleinen und selbstverständlich harmlosen und spaßigen Konkurrenzen

einlädt – „Wettrutschen“ etwa zwischen Papa und dem Nachwuchs.

Nicht aus den Augen verloren wird natürlich das soziale Engagement, das die Aquapark-Verantwortlichen von Anfang an demonstrierten. Seit 2017 haben sich mehrere Aktionen wie „Jedes Kind soll schwimmen lernen“ gezielt an Kinder von Flüchtlingen und Migranten gewandt, die Aktion „Mit Sicherheit gut ankommen“ öffnete die Augen für Sicherheit und Nachhaltigkeit. Seit Jahren stehen Aktivitäten, die schließlich in Geld- und Sachspenden für wohltätige Vereine und Initiativen münden, auf der Aquapark-Agenda. Oberhausener Tafel oder das Tiergehege im Kaisergarten profitieren regelmäßig davon. Das Netzwerk der sozialen Aktivitäten soll mit der Zeit noch engmaschiger werden.

„Nachhaltigkeitsrat“

Darüber freut sich Hartmut Schmidt besonders, der stets zu derartigen Aktivitäten ermuntert hatte und sie insgesamt unterstützt: „Mein Kompliment an Timo Schirmer und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die alle-samt neben der erforderlichen hohen fachlichen Kenntnis auch überragende soziale Kompetenz ausstrahlen. Das hat man nicht alle Tage.“ Was er damit sicher auch meint: Im Aquapark gibt es sogar einen „Nachhaltigkeitsrat“, dessen Mitglieder – alle aus der Belegschaft – sich sechsmal jährlich zu Beratungen und Ideenaustausch treffen.

Wichtig ist aber natürlich auch die Wirtschaftlichkeit: Der Aquapark – offiziell „Aquapark Oberhausen GmbH“ –



OGM-Chef Hartmut Schmidt, OGM-Bad-Abteilungsleiterin Jutta Szczepek und Aquapark-Betriebsleiter Timo Schirmer (v. l.) vor der Fläche, auf der jetzt der zweite Rutschenturm im Aquapark entsteht.

FOTOS: GERO WALTHORN (2)

trägt erheblich zu dem guten Gesamtergebnis der drei Bäder bei: Jährlich kommen über 700 000 Besucher. Die Zahl ist auch deswegen interessant, weil sie eine Wirtschaftlichkeitsrechnung der Deutschen Gesellschaft für das Badewesen erfüllt: Die sagt, dass die Bäder einer Gemeinde ihre Einwohnerzahl um das Dreieinhalbfache übertreffen muss, um auch finanziell über die Runden zu kommen. Das passt also, und es erfüllt OGM-Chef Schmidt mit Stolz: „Die Umsetzung der Bäderkonzeption hat sich zur Erfolgsgeschichte für Oberhausen entwickelt.“

Das Wirken der OGM im Bäderbereich begann allerdings an anderer Stelle, in Sterkrade nämlich. Als der Rat der Stadt zum 1. Januar 2006 die Verantwortung für die Bäder von der WBO GmbH auf die OGM GmbH übertragen hatte (der oben skizzierte Streit um die „Bäderkonzeption“ lief da schon), war bereits seit zwei Jahren bekannt, dass sich die Kosten für eine Bäder-Sanierung auf 10 Millionen Euro belaufen würden. Weil Schmidt nicht unter „Verschieberitis“ leidet, nahm die OGM die Arbeit sofort auf: Seit Februar 2006 wurde in Sterkrade saniert – mit einem

Kostenaufwand von rund 2,1 Millionen Euro. Das 1955 im Stil einer „Schwimmoper“ errichtete Bad erhielt unter anderem neue Decken, eine neue Fensterfront, eine Wärmebank in der Schwimmhalle und manches mehr.

Tornadoschaden

Als schwieriger erwies sich das einstige „Südbad“ an der Lothringer Straße. Es war 2004 einem Sommer-Tornado zum Opfer gefallen: Vor allem die Dachkonstruktion war so in Mitleidenschaft gezogen worden, dass das Bad geschlossen werden musste. Langwierige Verhandlungen mit dem Versicherer schlossen sich an. Zwei Jahre später konnte deswegen erst der Abriss erfolgen, im September 2007 begannen die Arbeiten zum Neubau, am 3. November 2008 nahm das funkelneue „Hallenbad Oberhausen“ seinen Betrieb auf. Die Düsseldorfer Architekten Andre Pilling und Ulrich Hinrichsmeyer hatten die Entwürfe für das auch architektonisch hochattraktive Bad zwischen Lothringer- und Goebenstraße geliefert, Pilling ist übrigens auch für den Aquapark mitverantwortlich.

In kaum einer Stadt Deutschlands, hatte die Deutsche Gesellschaft für das Badewesen übrigens vor einigen Jahren mitgeteilt, gebe es pro Einwohner so viel öffentliche Badewasserfläche wie in Oberhausen – der Revierpark Vonderort ist in die Rechnung ebenso einbezogen wie die diversen Lehrschwimmbecken in städtischen Schulen. Oberhausens Bäder sind an der Schwelle zum neuen Jahrzehnt jedenfalls auf dem Stand der Zeit und für die Zukunft gerüstet.

EIN ORT DES LERNENS, ERLEBENS UND ENTDECKENS

**Die Oberhausener Volkshochschule
kann 2019 auf eine 100-jährige Geschichte
zurückblicken**

Von Marcel Sroka

Im Bert-Brecht-Haus
ist die VHS gemeinsam
mit der Stadtbibliothek
beheimatet.

Großmütter und -väter, die lernen wollen, wie sie mit Hilfe des Smartphones mit ihren Enkeln in Kontakt bleiben können, Bürgerkriegsflüchtlinge aus Syrien, die Grundkenntnisse in Deutsch erwerben möchten, oder Schulabbrecher, die einen Abschluss anstreben: Die Oberhausener Volkshochschule (kurz VHS), die 2019 auf eine stolze, 100 Jahre andauernde Geschichte zurückblicken kann, ist ein Ort des Lernens, Erlebens und Entdeckens für Menschen in allen Lebensaltern und -situationen.

Für Dr. Gesa Reisz, die seit dem Jahr 2014 die Geschicke der Bildungseinrichtung leitet, steht dabei der Begriff der Emanzipation im Mittelpunkt. „Zu Beginn ging es etwa darum, Arbeitern die Möglichkeit zu geben, sich weiterzubilden, beispielsweise in Deutsch und Mathe. Diese Menschen hatten wenig Zeit und wenig Geld, sie gingen vor oder nach der Arbeit in die Kurse. Das ist für die heutige Jugend vielleicht etwas schwer vorstellbar.“ Ihr Ziel war es, einen sozialen Aufstieg zu erreichen. Kultur und politische Bildung sollte ebenfalls diejenigen erreichen können, die nur über geringe finanzielle Mittel verfügen oder einem bildungsfernen Niveau entstammen. Dieser Ansatz, mit möglichst geringen Barrieren Menschen Zugang zu Bildung

und Weiterbildung zu ermöglichen, ist dabei auch im 21. Jahrhundert der Markenkern der Volkshochschule.

Ein Blick zurück zu den Anfängen

Emanzipation im Sinne der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben stand schon bei der Gründung der Volkshochschule im Zentrum. „Die ‚Volkshochschule Oberhausen‘ ladet die gesamte Bürgerschaft der Stadt ohne Unterschied des Standes, Bekenntnisses und Geschlechtes ein, sich zu der von ihr vermittelten Arbeitsgemeinschaft zusammenzufinden“, hieß es dazu im Vorwort des ersten Programms für das Sommersemester 1920. Als Gründungsdatum der VHS gilt dabei der 25. Oktober 1919. Im Rahmen eines „Volksbildungsabend im altvertrauten Sinne“ fanden sich Vertreter der Stadt Oberhausen sowie des hiesigen Philologenverbandes in der Gaststätte Haus Union (Nordstraße, heute Schenkendorfstraße) zusammen, um die Einrichtung der VHS auf den Weg zu bringen. Bereits einige Monate vorher, im Mai 1919, hatte die damals noch eigenständige Stadt Sterkrade ihrerseits eine eigene Volkshochschule gegründet – auch durch die Berichterstattung in der örtlichen Presse animiert, wollte die aufstrebende Großstadt Oberhausen dem in nichts nachstehen.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Entstehen der ersten parla-

mentarischen Demokratie in Deutschland galt es, eine autoritär geprägte Gesellschaft in eine demokratische umzuwandeln. Zudem wurde die Erwachsenenbildung intensiviert. „Wir müssen Brücken schlagen zwischen dem kleineren Volksteil, der geistig arbeitet, und dem immer größer bleibenden Teil unserer Volksgenossen, der mit der Hand schafft, aber geistig hungrig ist“, war hierbei der Leitgedanke der „Weimarer Volksbildung“.

In Oberhausen sollten für das Sommersemester 1920 neun Lehrgänge eingerichtet werden: Chemie, Physik, Geschichte und Kunstgeschichte, Erdkunde und Himmelskunde, Einführung in das Verständnis von Kunstwerken; Staats- und Bürgerkunde – Verfassungsgeschichte, Volkswirtschaftslehre, Einführung in die deutsche Literatur, Erziehungsfragen und Philosophie. Die Teilnehmergebühr betrug fünf Mark für einen Lehrgang. „Es ging um

Einladung an alle Oberhausener

Am Samstag, 21. September 2019, wird die Volkshochschule ihre Türen öffnen. „An diesem Tag können die Oberhausener viele Dinge in der VHS selber ausprobieren. „Wir wollen aus Anlass unseres Jubiläums ein großes Familienfest feiern“, lädt Gesa Reisz schon jetzt alle Mitbürger ein.

Die 1952 neu gegründete Volkshochschule machte es sich im damaligen Hotel Ruhrland, direkt am Hauptbahnhof gelegen, gemütlich.



VHS-Leiterin Gesa Reisz hat das erste Programm in der rechten Hand, das aktuelle in der linken.

769

Veranstaltungen gab es im Semester 2017/2018 in der VHS (2016/17: 755; 2015/16: 760)

608.801

Besuche zählte die VHS im Semester 2017/18

250-300

Dozentinnen und Dozenten unterrichten pro Jahr an der VHS

96 %

der Teilnehmer von VHS-Veranstaltungen (Semester 2017/18) waren zufrieden mit den Resultaten



Das früher „Haus der Volkshochschule“ genannte Gebäude an der Schwartzstraße beherbergt heute das Bildungsbüro der Stadt.

Inhalte, die das Bildungssystem bis zu diesem Zeitpunkt nicht zur Verfügung gestellt hatte“, führt Reisz aus. „Für viele Mitbürger war das etwas komplett Neues. Sie hatten das erste Mal das Gefühl, ernst genommen zu werden. Sie haben in der Volkshochschule auf Augenhöhe mit den Dozenten lernen können.“ Etwas Neues war ebenfalls die Idee, Kultur für alle Mitbürger erfahrbar zu machen, wie Hildegard Renner, Fachbereichsleiterin Zweiter Bildungsweg und Alphabetisierung, berichtet. „Die sogenannte Hochkultur, Theater und Ausstellungen, können eben auch Spaß machen.“

Im ersten Programm der VHS lässt sich eingedenk der Zeit ein Kurs „Die Frau als Gattin und Mutter“ finden, der sich explizit nur an weibliche Mitbürger gerichtet hat. Darin ging es etwa um „Hygiene der Frau“, „Mutterschaft“, „Wochenbett“ oder „Säuglingspflege“.

Bevor die Volkshochschule ihre Heimat im Bert-Brecht-Haus gefunden hat, fanden die Kurse an vielen verschiedenen Orten in der Stadt statt. Die erste Geschäftsstelle für die frisch gegründete VHS wurde 1919 im „alten“ Rathaus eingerichtet, das 1942 bei einem Bombenangriff der Alliierten auf Oberhausen zerstört wurde.

Die lange Suche nach einem Zuhause

Eine Zäsur stellte 1933 die Machter-

greifung der Nationalsozialisten unter Adolf Hitler dar – die Volkshochschulen wurden der Deutschen Arbeitsfront unterstellt und sollten „zur Verbreitung der nationalsozialistischen Ideologie“ dienen. Aus den späten zwanziger Jahren und der Zeit des Dritten Reiches existieren keine Unterlagen der Oberhausener Volkshochschule mehr.

1946 wurde bereits im Februar eine neue Volkshochschule unter Kontrolle der britischen Besatzungsmacht gegründet. Eine lange Lebensdauer hatte diese Einrichtung, die Teil der Stadtverwaltung war, jedoch nicht. Schon wenige Jahre später wurde diese aufgeteilt. Zwei weitere Einrichtungen in Oberhausen sprangen in die Bresche: die am 1. Dezember 1949 gegründete Arbeiter-Hochschule, die sich am Volksgartenweg in Osterfeld ansiedelte (heute sitzt hier eine Dependence des Bildungszentrums des Handels e.V.) sowie „Die Brücke“, die von der britischen Militärverwaltung am 28. Januar 1949 ins Leben gerufen wurde.

Erst 1952 wurden diese beiden Institutionen zur Neugründung einer Volkshochschule wieder zusammengefasst. Offiziell eröffnete der damalige Oberbürgermeister Otto Aschmann am 17. September 1952 das erste Arbeitsjahr der neuen Volkshochschule im Ruhrland-Haus am Hauptbahnhof. Auf drei Säulen baute das VHS-Programm in

dieser Anfangszeit: Musische Bildung, Allgemeine Bildung und Politische Bildung.

Am 1. April 1954 ging es erneut in neue Räumlichkeiten, zusammen mit der Stadtbücherei wurde an der Grillostraße 34 die sogenannte Kulturvilla bezogen, in der heute die Internationalen Kurzfilmtage rund um Leiter Lars Henrik Gass ihre Büros haben. Schon zwei Jahre später ging es am 1. September 1956 zur Marktstraße 97, dorthin, wo die Stadtparkasse vor einigen Jahren ihren Neubau der Hauptverwaltung errichtete.

Die Odyssee setzte sich fort, am 1. Dezember 1960 wurde an der Schwartzstraße 71 das „Haus der Volkshochschule“ (heute vom Bildungsbüro der Stadt genutzt) bezogen. Eine feste Heimat besaß die Volkshochschule jedoch nicht. So verteilten sich die Veranstaltungen der VHS 1971 auf 79 Räume in 20 verschiedenen Gebäuden. „Das war für die Kursteilnehmer eine stressige Angelegenheit“, erinnert sich Renner zurück. „Die Leute mussten von einem zum anderen Gebäude wechseln, um etwa zur Kasse zu gelangen.“ Auch die Ausschilderung war nicht wirklich optimal. „Ich erinnere mich an einen Kollegen, der das erste Büro auf dem Gang hatte. Er musste ständig Leuten den Weg weisen.“



Die Cover der Programme der VHS (im Bild der „Arbeitsplan“ 1953/54) sind oft mit zeitgenössischen Illustrationen versehen.

„Begegnung“ das Thema

Das aktuelle VHS-Programm 2018/19 steht unter dem Titel „Begegnung“. Rund um das Thema befasst sich die VHS etwa mit der Wandlung der Beziehung zwischen Deutschland und Frankreich (Vortrag am 10. April 2019) oder den Höhen und Tiefen in der Beziehung zwischen Müttern und Töchtern (Vortrag am 24. Februar 2019). Weitere Informationen zur Volkshochschule und das gesamte Programm sind online auf vhs.oberhausen.de zu finden.

1983 zog es die VHS ins Europahaus am Friedensplatz, bevor es 1985 ins Bert-Brecht-Haus, dem früheren „Ruhrwacht-Haus“ ging. Für die Zeit der großangelegten Renovierung des Bert-Brecht-Hauses zog die VHS 2010 übergangsweise in das Gebäude C auf dem früheren Babcock-Gelände an der Duisburger Straße. 2011 ging es schließlich zurück ins modernisierte Bert-Brecht-Haus.

Die VHS: ein politischer Ort

In all diesen Jahren war die Arbeit der Oberhausener Volkshochschule immer von ihren umfangreichen politischen Angeboten geprägt. „Oberhausen ist schon immer eine politisch interessierte Stadt gewesen“, erklärt Reisz. „Das sehen wir etwa bei den Stadtgesprächen, die wir zusammen mit Arbeit und Leben sowie der WAZ anbieten. Aber auch bei anderen Veranstaltungen dieser Art ist die Nachfrage groß.“ Die VHS bietet etwa Exkursionen nach Düsseldorf an, bei denen Teilnehmer mit Interessenvertretern und Lobbyisten zusammenkommen. Immer wieder gibt es Gesprächsabende mit unterschiedlichen politischen Themen. „Bei vielen Gelegenheiten werden wir erstaunt gefragt, wie wir es schaffen, dass wir so viele Teilnehmer bei den politischen Angeboten haben“, berichtet Reisz etwas stolz. „Die Volkshochschule hatte nie eine unpolitische Leitung“, sieht Hildgard Renner einen Erklärungsansatz. „In anderen Städten wurde und wird der politischen Bildung oft nicht dieser Stellenwert eingeräumt, wie es in Oberhausen der Fall ist.“

Für Wandel offen sein

Während sich das grundlegende Interesse an Politik nicht geändert hat, gibt

es im Verhalten der Kursteilnehmer doch einen deutlichen Wandel zu beobachten. „Wir erleben, dass sich viele Mitbürger nicht mehr so lange binden wollen“, berichtet Reisz. Während in früheren Zeiten viele Mitbürger bei der Vorstellung des neuen VHS-Programms sprichwörtlich mit den Hufen geschart und sich bei der frühesten sich bietenden Gelegenheit bei den Kursen angemeldet haben, sieht das heute anders aus. „Vor 20 oder 30 Jahren konnte man sich bei der Planung zunächst etwas zurücklehnen, wenn gerade das Programm herausgebracht wurde. Inzwischen arbeiten wir anders, die Kurse gehen nicht mehr über ein gesamtes Jahr, sondern etwa nur noch noch über ein halbes.“ Es gibt weniger „starre“ Angebote, dafür mehr Abendveranstaltungen und Termine an Wochenenden. „Wir reagieren flexibler auf die Nachfrage, richten innerhalb eines Semesters neue Kurse ein oder lassen andere auslaufen, die nicht die entsprechende Resonanz finden.“

Zukunftsfragen:

Digitale Welt und das liebe Geld

Ein großes Thema, das Gesa Reisz umtreibt, ist die Finanzausstattung der Volkshochschulen in Nordrhein-Westfalen. „In Oberhausen selber genießen wir aktuell einen großen Rückhalt in der Politik, auch Apostolos Tsalastras als zuständiger Dezernent unterstützt uns sehr.“ Von Seiten des Landes wünscht sich Reisz, die zudem dem Vorstand der Landesvereinigung der Volkshochschulen angehört, jedoch eine aktivere Rolle. So seien die Beiträge des Landes an die Volkshochschulen seit mehr als zwei Jahrzehnten nicht angehoben worden, wurden zum Teil sogar gekürzt. „Erst jetzt wird es eine



Mit diesem Vorlesungsverzeichnis startete die „neue“ VHS 1952 nach der Zusammenlegung der Institutionen „Arbeiter-Hochschule“ und „Die Brücke“.

Erste Frau an der Spitze der VHS

In der Zeit seit der Neugründung der VHS 1952 gab es fünf Leiterinnen bzw. Leiter

1952-1965:
Hilmar Hoffmann
1965-1975:
Manfred Dammeyer
1975-1998:
Hans Dieter Gustorf
1998-2014:
Erwin Diederich
seit 2014:
Dr. Gesa Reisz

Dynamisierung der Mittel um jährlich zwei Prozent geben“, so Reisz. Dabei wachsen sowohl die Ausgaben als auch die Aufgaben. „Und um einen Vergleich zu bemühen: Es gibt jährlich mehr Teilnehmer an VHS-Kursen als Schüler und Studenten zusammen.“ Diesem Umstand müsste die Landesregierung Rechnung tragen, fügt die VHS-Leiterin an.

Reine Online-Kurse stellen für Reisz und Renner keine richtige Alternative zu Kursen in der VHS oder einem anderen Veranstaltungsort dar. „Es gibt dann nicht diesen direkten Kontakt mit den Dozenten, Nachfragen sind schwieriger möglich. Das beste Beispiel ist für mich in diesem Zusammenhang Yoga“, führt Reisz an. „Da kann einem dann keiner sagen, ob man eine Position bei einer Übung korrekt ausführt.“ Hingegen setzt die Oberhausener VHS

verstärkt auf das sogenannte „Blended-Learning“ (integriertes Lernen oder computergestütztes Lernen), bei dem zusätzlich zu Präsenzveranstaltungen in Kursräumen weitere Inhalte oder Übungen übers Internet zur Verfügung gestellt werden. „Wir hatten auch schon Kurse, in denen die Teilnehmer selber nach solchen Möglichkeiten nachgefragt haben. Diesen Bereich werden wir sicherlich ausbauen.“ Mit der VHS können die Oberhausener zudem 3-D-Drucker sowie Virtual-Reality-Brillen, mit denen Nutzer in virtuelle, am PC generierte Welten eintauchen können, kennenlernen.

Welchen Stellenwert also hat die Volkshochschule in Oberhausen? In Kursen der VHS wagen sich Flüchtlinge und Zugewanderte an die deutsche Sprache heran, werden Schulabbrecher beraten, wie es für sie mit unterschiedlichen

Bildungsangeboten weitergehen kann oder finden ältere Mitbürger, deren Partner gestorben sind, in der Gruppe zusammen, um etwas gemeinsam zu unternehmen. Es gibt Inhalte im Bereich der Gesundheit und der Verbraucherbildung. Auch mit einem gewissen Selbstbewusstsein hieß es dazu passenderweise im Vorwort eine VHS-Programms vor einigen Jahren: „Die Volkshochschule ist systemrelevanter als so manche Bank. Sie investiert seit jeher nachhaltiger – in Menschen. Und ihre Rendite versauert nicht auf Schweizer Konten, sondern ist sichtbar in einer lebenswerten, aktiven und demokratischen Gesellschaft.“



Leitwölfe gestern und heute: Mike Terranova (l.) und Dimi Pappas

MALOCHER SCHLAGEN BEI RWO DIE BRÜCKE VON 2008 ZU 2018

**Mike Terranova und Dimitrios Pappas
waren Helden der Vergangenheit und
sorgen jetzt für Gewicht in der Gegenwart und
vielleicht eine bessere Zukunft.**

Von Peter Voss

Es war ein Jahr mit vielen losen Fäden. Die müssen sich erst einmal übereinander legen, um zur Leine, zum Seil oder zum Tau zu werden. Es verwundert nicht, dass sich RWO-Torwart Robin Udegbe in seiner Bachelor-Arbeit im Studienfach Psychologie an der Hochschule Rhein-Waal in Kamp-Lintfort mit Aberglaube im Sport beschäftigt hat. Das reicht vom Glücks-T-Shirt, pünktlich von der Mutter gewaschen, bis zum Weltklasse-Tennispieler Rafael Nadal, der seine Wasserflaschen immer ganz exakt und immer gleich ausgerichtet. So weit gehen die Rot-Weißen, soweit bekannt, aber nicht. Vielmehr richten sich die Hoffnungen von Fans, Spielern, Vorstand, aber auch vielen Menschen in der Stadt auf Handfestes, auf die neue Tribüne.

2018 ist auch das Jahr der Erinnerungen. Günter Bruns, jetzt Trainer bei Blau-Weiß Oberhausen, erinnert sich ebenso wie viele seiner damaligen Spieler an das Jahr 2008, als Rot-Weiß Oberhausen einen Doppelaufstieg abschloss und urplötzlich Zweitligist war. Die Jungs von damals spielen jetzt noch in der RWO-Traditionself zu-

sammen, gewinnen das Masters in Mülheim gegen Schalke und Markus Kaya. Bester Spieler des Turniers aber wird Benjamin Schüssler, aktuell Athletik-Trainer der Oberhausener. Und Mike Terranova steigt im Halbfinale mit einem Dreier gegen den 1. FC Nürnberg ein.

Wer die Fäden (siehe oben) aktuell zusammenführt, ist klar. Das sind die Trainer Mike Terranova, Dirk Langerbein und der Sportliche Leiter Jörn Nowak, dem man gern einige Jahre mehr im Abwehrzentrum von RWO gönnt hätte. Das sind aber auch der Vorstand mit Hajo Sommers, Thorsten Binder und Herbert Jöring, die eine angekündigte Schlussrunde im Amt

laufen und Aufsichtsratschef Hartmut Gieske gleich mitnehmen. Nachfolge bislang völlig offen.

Das erste Halbjahr

Jahresbeginn: Die Tribüne zickt, oder besser gesagt, das Wetter. Der ursprüngliche Termin zur Eröffnung am 24. Februar gegen Alemannia Aachen kann nicht gehalten werden. Regen, Matsch, Graupel verzögern die Bauarbeiten. Im Kader gibt es die üblichen Begradigungen, Spieler gehen, andere wie Raphael Steinmetz kommen zurück. Wieder andere hören auf und bleiben doch. Ex-Profi Benjamin Weigelt etwa hat in Oberhausen Fuß gefasst, Familie gegründet und lernt einen wichtigen

Beruf: Erzieher. Dazu ist er Co-Trainer der U 19 in der Bundesliga mit Chefcoach Dimi Pappas.

Überragende Rot-Weiße siegen 2:0 im Viertelfinale des Niederrheinpokals beim späteren Drittligisten KFC Uerdingen, der finanziell am besten aufgestellten Mannschaft der Regionalliga. Tim

Wiedersehen beim Hallen-Masters 2018 in Mülheim mit Ex-RWOler Markus Kaya (r.)



FOTOS: FINE PHOTO SERVICES (H. KAWOHL) (1)

Hermes und Philipp Gösde vollenden eine herausragende Mannschaftsleistung. Auf dem verheerenden Rasen in der Grotenburg ackerten sich die Oberhausener verdientermaßen zum Erfolg.

Der Februar war viel zu feucht, das Stadion Niederrhein zwischen Emscher und Kanal steht ohnehin auf feuchtem Grund. Die Bauarbeiten verzögern sich weiter. Sportdezernent Frank Motschull sendet ein doppeldeutiges Signal. „Ich hoffe, dass wir am 21. Mai mit einem interessanten Fußballspiel eröffnen können.“ An diesem Tag steigt das Finale im Niederrheinpokal.

Und vorher? Nach Siegen gegen Aachen, Erndtebrück und Düsseldorf's U 23 gibt es beim 2:4 im eigenen Stadion gegen den SV Rödinghausen den ersten Dämpfer im jungen Jahr. Und das an Robin Udegbes Geburtstag. Es war ohnehin kein guter Tag, RWO-Präsident Hajo Sommers verkündete, dass die Dritte Liga nicht zu stemmen sei und deswegen keine Lizenz beantragt würde. Das schlägt aufs Gemüt: 1:2 bei der U 23 von Borussia Dortmund, 0:2 bei Viktoria Köln. So langsam tut sich auf, was schon in den Vorjahren zu beobachten war. Rot-Weiß mag in der Regionalliga eine gute Mannschaft haben, verfügt angesichts des zu dünnen Kaders aber nicht über die Fähigkeit, konstant gute Ergebnisse zu erzielen. Andere sind weiter, weil sie mit deutlich mehr Geld im Spiel sind. So folgen mittelpträgliche oder ernüchternde Auftritte wie beim 1:1 gegen Wuppertal, beim 2:4 in Uerdingen oder beim 1:3 gegen Wiedenbrück.

Die U 19 der DJK Arminia Klosterhardt, sensationell unter Trainer Marcus

Behnert in die Bundesliga aufgestiegen, muss wieder runter. Aber Hut ab: Was der Landesligist im Umfeld von Bundesligisten geschafft hat, ist aller Ehren wert. Und im Zusammenspiel mit RWO, die mit der U 19 in überragender Weise die Klasse halten, ist Oberhausen die einzige Stadt Deutschlands, die mit (zudem unterklassigen Clubs) zwei Mannschaften in der höchsten deutschen Jugendliga stellt.

Mit einem starken Fallrückzieher-Tor meldet sich Tarik Kurt beim 2:0 gegen die U 23 des 1. FC Köln fit für den Saisonendspurt. Der wird mit dem Niederrheinpokal-Halbfinale gegen den ambitionierten Landesligisten FSV Duisburg eingeläutet. In einem wilden Spiel zittert sich RWO bei vier Toren von Kurt zu einem 5:4 (3:1). Nach 2:0- und 4:1-Führung.

Das Finale des Yassin Ben Balla

Finale gegen RW Essen, RWO hat gute Chancen, das Endspiel im eigenen Stadion auszuspielen, da das Stadion an der Hafenstraße am Endspieltermin Pfingstmontag für ein Konzert der Toten Hosen gebucht ist. Dann soll endlich die Tribüne freigegeben werden. Zum letzten Saisonspiel eine Woche zuvor gegen die SG Wattenscheid 09 soll der Ernstfall getestet werden. Yassin Ben Balla trifft gegen RWE im Liga-Duell vor dem Pokalfinale zum 1:1. RWO geht mit Schwung in die letzten Pflichtpartien, ist durch den Finaleinzug positiv gestimmt. Zudem schmieden Nowak und Terranova hinter den Kulissen schon den Kader der kommenden Saison. Einige Verträge laufen aus.

Dann kommt der Tag des Wattenscheid-Spiels und das geht insgesamt unent-

schieden aus: 1:1, noch Luft nach oben fürs Finale eine Woche später. Aber dafür sind die Fans auf der neuen Tribüne in Endspielform. Dort klappt alles. Die Emscher-Tribüne ist ausverkauft, 11 000 Karten sind eine Woche vor dem Nachbarschafts-Duell veräußert.





Tolle Choreographie
der Fans auf der
neuen Tribüne vor dem
Niederrhein-Pokalfinale
– Die Siegtorschützen
Kai Nakowitsch (l.) und
Yassin Ben Balla



Dann kommt der Final-Tag, und RWO wird von dem Gefühl getragen, dass der Verein endlich mal wieder dran ist. 20 Jahre sind seit dem letzten Gewinn des Verbands Pokals vergangen, auf dieser Wegstrecke liegen zum Teil dramatische Partien wie das 0:1 gegen Baumberg oder das im Elfmeterschießen verlorene Endspiel bei RW Essen. Diese Konzentration auf den Erfolg führt zwar zu einem verkrampften Match vor 15 000 Zuschauern, aber Rot-Weiß Oberhausen ist der glückliche Gewinner. „Das war unser schlechtestes Spiel der Saison“, atmet Mike Terranova nach dem Pokalgewinn auf.

Kai Nakowitsch hatte die Kleeblätter in Führung gebracht, Kamil Bednarski für die Essener verdientermaßen nach dem Wechsel ausgeglichen. Dann ent-

wickelt sich eine dramatische Partie gegen immer stärker werdende Essener. Dann läuft die 89. Minute und Ben Balla trifft zum zweiten Mal in dieser Saison gegen die Ortsnachbarn. Raphael Steinmetz spielt einen langen Ball auf Robert Fleßers und der wird vom Essener Torwart Robin Heller niedergestreckt. Der Ball aber entwickelt sich zur Bogenlampe Richtung Tor, der Ben Balla und der Essener Timo Brauer nachhechten. Von Brauers Fuß springt der Ball weiter Richtung Linie, und der stolpernde Ben Balla erwischt ihn auf Grasnarben-Niveau mit dem Kopf und drückt ihn über die Linie. 2:1, der Schiedsrichterassistent zeigt sofort Tor an. Die Essener protestieren wütend, wollen ein Foul an Brauer gesehen haben und dass der Ball die Linie nicht richtig überquert habe. Schiedsrichter Markus Wollenweber bleibt bei seiner Entscheidung. Wenig später jubeln die Oberhausener, während Essener Fans in der Kanalkurve randalieren und zündeln. Die Polizei geht mit Pfefferspray und auf Pferden im Stadion gegen Essener Anhänger vor.

Terranova nüchtern: „Ich glaube, heute war der Sieg nur durch solch ein Kacktor möglich.“ Die Kleeblätter freuen sich auf die erste DFB-Pokalrunde, die so sehnlich erhoffte Prämie sowie den ebenso hoch einzuschätzenden Imagegewinn. Endlich mal wieder was Nachhaltiges gewonnen. Trotz der mit Rang neun schlechtesten Platzierung seit langem zieht Terranova ein positives Fazit der Spielzeit. Die neue Tribüne ist da und wirkt als Magnet. Der Pokal-Sieg gibt Schwung für die nächste Spielzeit, jetzt hoffen die Rot-Weißen auf einen attraktiven, aber schlagbaren Gegner im DFB-Pokal im eigenen Stadion.



Ausgelassene Freude: RWO gewinnt mit einem 2:1 über RW Essen nach 20 Jahren wieder den Verbands Pokal

Terranova hat eine Vielzahl junger Spieler auf Regionalliga-Niveau geführt und baut daran, in der nächsten Saison eine noch stärkere Truppe stellen zu können. Denn seit einiger Zeit steht fest, dass der Meister der Regionalliga West 2019 direkt in die Dritte Liga aufsteigen wird und diesmal die Relegation entfällt. Auch an seiner eigenen Zukunft baut er weiter. Im Juni beginnt er die Ausbildung zum Fußball-Lehrer. Der Verein unterstützt ihn dabei, wohl wissend, dass der Chefcoach einen guten Teil der bald wieder anstehenden Trainingseinheiten nicht selbst leiten wird. Co-Trainer Dirk Langerbein und Torwart-Trainer Nuri Can übernehmen die Alltagsarbeit, Terranova die Wochenenden.

Mit dem Endspiel um die Deutsche Meisterschaft der U 19 im Stadion Niederrhein verabschiedet sich Fußball in Oberhausen in die Sommer- und WM-Pause. Hertha BSC Berlin gewinnt vor 9400 Zuschauern ein wenig überraschend, aber souverän gegen Schalke mit 3:1.

RWO verabschiedet Felix Haas, Daniel Heber und Rafael Garcia, Robert Fleßers wird sich kurz drauf anschließen. Mit Dario Schumacher vom Bonner SC steht sein Nachfolger im Kleeblatt-Trikot bereits fest. Am 31. Mai wird des Aufstiegs vor zehn Jahren in die Zweite Bundesliga gedacht. Dimi Pappas und Mike Terranova heben die immer noch einmalige Geschlossenheit der Mannschaft heraus, die drei Jahre in dieser Klasse ermöglichte. Kapitän Patrick Bauder verlängert um zwei weitere Jahre bei den Oberhausenern und unterstreicht, dass er Rot-Weißer im Herzen geworden ist und unumstrittener Führungsspieler. Schließlich trägt

er die Nummer auf dem Rücken, die jahrelang dem Fußballgott vorbehalten war und nur zwischendurch mal an einen Falschen vergeben war. Aber wer erinnert sich an Güngör Kaya?

Der Verein gibt die Krebserkrankung von Alex Scheelen in Absprache mit ihm bekannt. Scheelen ist an Schilddrüsenkrebs erkrankt, der früh genug erkannt wurde, um eine gute Prognose zu erhoffen. Er geht in die Chemo, heiratet aber zuvor seine langjährige Freundin und beginnt den Kampf.

Dann kommt die Fußball-Weltmeisterschaft und wie die ausgeht, weiß man schnell. Aus deutscher Sicht zumindest. Zu diesem Zeitpunkt ist bei den Rot-Weißen schon Warmlaufen für die Spielzeit 18/19 angesagt. Philipp Eggersgluß kommt von Werder Bremen II, Nico Klaß, Shaibou Oubeyapwa oder Christian März werden als Perspektivspieler verpflichtet. Schwer wiegt die Verletzung von Philipp Gödde. Der Mittelstürmer wird nach einem Bandscheibenvorfall an der Wirbelsäule operiert und fällt auf unbestimmte Zeit aus.

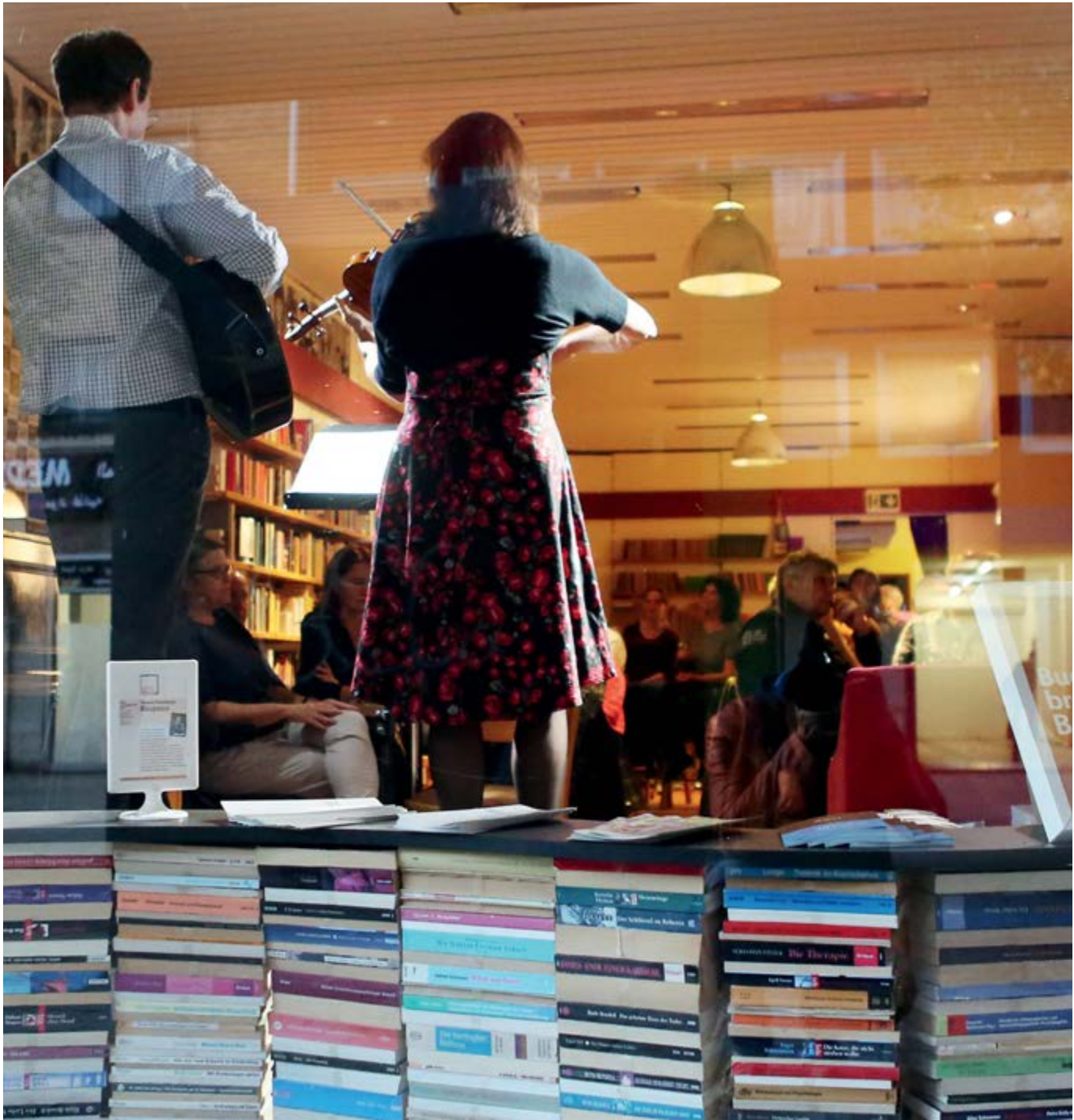
Rot-Weiß mischt mit

RWO beginnt die Vorbereitung klassisch mit dem Auftritt bei den Sportfreunden Königshardt (9:0). Danach kommen höherklassige Gegner, und Rot-Weiß testet sich gut durch. Gegen den Drittligisten VfL Osnabrück (1:2) war kein Klassenunterschied zu erkennen. Dieser positive Trend setzte sich auch in den ersten Saisonspielen fort, es gab drei Siege am Stück gegen Straelen, Mönchengladbach U 23 und Alemannia Aachen. Dann kam der DFB-Pokal. Und nicht nur, dass mit dem SV Sandhausen kein attraktiver Gegner zuge-

lost wurde, nein, der spielte auch noch stark und rüttelte die Rot-Weißen mit einem 6:0 kräftig durch. Denn fortan war ein wenig der Wurm drin. Zwar lieferte RWO nach wie vor gute Spiele ab, geriet aber in eine Ergebniskrise. Hoch überlegen, aber 0:2 verloren gegen Viktoria Köln. Das zieht sich bis tief in den September und findet in der zweiten Runde des Niederrheinpokals im verlorenen Elfmeterschießen gegen die SSVg Velbert einen Negativ-Höhepunkt, aus dem sich das Team befreit und schließlich in die Spitzengruppe vorrückt.

Die Fans genießen die neue Tribüne, machen prächtig Stimmung und halten zum Club im Guten wie im Schlechten. Dass RWO um die Spitze mitspielt, scheint sich allerdings nicht rumgesprochen zu haben. Die Zuschauer sind mal wieder in ihrem Verhalten rätselhaft, Vize Thorsten Binder: „Am Ende steigen wir auf, und keiner war da.“

Wenn wir hier über 2018 räsonieren und an 2008 erinnern, liegt der Begriff Malocher-Truppe nahe. Den erfüllte die Mannschaft damals mit Bravour und hatte darin zwei Leitwölfe. Und heute stehen die beiden von damals den zwei wichtigsten Teams des Vereins vor. Mike Terranova und Dimi Pappas. Die machen das.



FOTOS: WALDEN (3)

Interessante Lesungen verknüpft mit musikalischer Untermalung locken immer wieder gern ins Literaturhaus



HOCHDOSIERTER OPTIMISMUS

**Der Literaturhaus-Verein an der Marktstraße 146
schreibt an seiner Erfolgsgeschichte**

Von Ralph Wilms

„Hier sind unsere Heimspiele“, sagt Rainer Piecha – und die kann dem Literaturhaus-Verein nicht einmal ein Länderspiel verhaseln. Wahre Bücherfans kommen trotzdem. Seit der Eröffnung im März 2017 erweist sich die einzigartige Kombination von Lesclub und Weinlounge an der Marktstraße 146 als Volltreffer. „Bei euch wird man nie enttäuscht“, so zitiert Piecha einen Stammgast – und ergänzt: „Wir haben gelernt, dass größer nicht besser ist.“

Seit dem ersten Abend mit Bob-Dylan-Übersetzer Gisbert Haefs schreibt das Literaturhaus an seiner Erfolgsgeschichte als geschätzter Nachbar der Weinlounge „Le Baron“: Zunächst war da jene Initiative von Bücherliebhabern, die sich um einen Nachlass von 6000 Bänden zusammengefunden hatten. Daraus soll übrigens noch mehr werden als

ein üppiger Bestand – zu üppig, um alle Bände ins einstige Ladenlokal zu drapieren. Längst agiert das Literaturhaus als eingetragener Verein – inzwischen auch ausgestattet mit einer schön gestalteten Homepage. An der wohnlichen Atmosphäre des einstigen Lagerraums von „Le Baron“-Patron Emile Moawad wird ohnehin beständig gewerkelt.

Apropos Patron: Die Eheleute Moawad und ihr feines Lokal tragen nicht wenig zum Flair des literarischen Unternehmens bei. „Die Menschen kommen zu mir, wenn sie es ruhig haben, gut trinken und essen wollen“, sagt Emile Moawad, der seine erlesenen Weine vor 2014 nur am Telefon verkauft hatte. „Literatur spricht ja ungefähr dieselbe Klientel an.“ Der im ägyptischen Alexandria aufgewachsene Patron nennt’s

ganz businesslike eine „Win-Win-Situation“. Man bleibt also als Nachbar eines so fürsorglichen Gastgebers lieber an seiner ersten Adresse, als für einen größeren Saal ohne Flair mehr Karten zu verkaufen. Und man sieht sich darin bestätigt – in Form von ausführlichen Dankes-Mails und Büchergaben jener Literaten, die sich in der Marktstraße 146 gut aufgehoben fühlten. Und deren Porträt-Galerie über den Regalreihen hat sich in nur anderthalb Jahren anscheinlich gefüllt.

„Wir sprachen auch mit dem Ebertbad darüber“, erzählt Hartmut Kowsky-Kawelke, der Literaturhaus-Vorsitzende, „über dieses besondere Verhältnis zu den Gästen“. Auch am Ebertplatz gilt: Man umsorgt seine Künstler – und hat es damit umso leichter, auch große Namen für ein kleines Haus zu gewinnen.

6000

Bände als
Nachlass

Die Kombination von Leseclub und Weinlounge an der Marktstraße hat sich seit der Eröffnung im März 2017 als Volltreffer erwiesen



„Einige sind anfangs skeptisch“, räumt Rainer Piecha ein. Denn die Literaturhäusler stellen besondere Ansprüche: Sie wollen nicht nur Lesung, sondern auch die Debatte, wollen nicht immer das neueste Werk kennenlernen – sondern sogar alte „Schinken“, wie Jürgen Lodemann selbst-despektierlich sein Werk „Siegfried und Krimhild“ nannte. Aber selbst diesen zunächst etwas grantigen Großschriftsteller des Reviers (siehe Länderspiel und die damit verbundene Bangigkeit) haben der Charme des Impresarios und die beachtliche Publikumsresonanz ‘rumgekriegt. „Vielen Schriftstellern“, weiß Rainer Piecha, „ist natürlich ihr jüngstes Kind das liebste“. Bei ihren Wunschkandidaten für kommende Programme geloben die Literaturhäusler Hartnäckigkeit: „Wir kommen inzwischen an alle Verlage ‘ran – aber noch nicht an

jeden Autor.“ Aber Hartmut Kowsky-Kawelke betont auch: „Wir wollen ja keine Bestseller-Liste abarbeiten.“ Bei aller Zuneigung zum eigenen Domizil in der Marktstraße: Das Literaturhaus ist auch gerne Gast. „Die Kurbel hat wunderschöne Räume im ehemaligen Sterkrader GHH-Gästehaus“, weiß Rainer Piecha. Und die künftige Nachbarschaft zur städtischen Musikschule erhöht noch das Potenzial dieser Adresse. Dass die Stadt auf diesen Win-Win-Effekt nicht entschiedener hinarbeitet, ist aus Sicht von Kowsky-Kawelke noch ein ganz anderes Thema. Schließlich hatten die Literatur-Fans weit vor der Vereinsgründung ein Sterkrader Domizil ins Auge gefasst, nämlich das erhaltene Zechengebäude.

Auch ins Druckluft-Café und zum Buchgestöber im Zentrum Altenberg wer-

den die Literaturhäusler gerne zurückkehren. Man erschließt sich sogar ganz neue Orte: Im Juli führte eine „Lite-Rad-Tour“ zur Zeche Alstaden am Ruhrpark: Am alten Stall der Grubenpferde „baut und baut“ dort seit Jahren Asso-Verleger Ernst Gerlach.

Apropos Verlag: Der Coup mit dem „Marktstraße“-Buch hat dem Literaturhaus wohl die größte Resonanz im ersten Vereinsjahr eingetragen. „Die Kaufmannschaft fragt gezielt nach mehr“, berichtet Rainer Piecha. Für den Wahl-Berliner Ralph Hammerthaler (unüberhörbar ein Oberbayer, aus Wasserburg am Inn) war sein einmonatiges Stipendium mit Wohnsitz an der Marktstraße eine Druckbetankung in Sachen Alt-Oberhausen. Er fühlte sich „reich beschenkt“ – und widersprach entschieden der vom



großen Feuilleton aus Frankfurt gestanzten Formel der „Zwei Kilometer Tristesse“. Inzwischen hat das 90-seitige Büchlein „Marktstraße“ bereits die zweite Auflage erreicht.

Und Felicitas Höltge, deren Anekdoten aus dem Dessous-Geschäft für das schönste Kapitel in Ralph Hammerthalers Werk sorgten, habe schon erklärt: „Ich kann euch auch ein ganzes Buch füllen.“ Das ist wohl nicht nötig. Denn der literarische Allrounder Hammertaler – Opernlibrettist ist er ebenso wie Reporter und Romancier – hatte bei seinen Lesungen in Oberhausen entschlossen einen Ruhrgebiets-Roman angekündigt. Und die Literaturhäuser bemühen sich ebenso entschlossen um ein weiteres Stipendium. Bisher waren sie schon recht erfolgreich im Erschließen von Fördermitteln.

Dass hier aber kein falscher Eindruck entsteht: Hier sind keine Subventionskünstler am Werk. Eher risikobewusste Macher. Dem „Marktstraße“-Schreiber hatten sie schon verbindlich zugesagt, noch ehe die Förderung in Sicht war. Das Projekt hätten sie auch selbst gestemmt. Doch so bleibt die Vereinskasse gefüllt für weitere Ideen rund ums gute Buch – selbst wenn manche ihrer Gäste skeptischer sind als die optimistischen Literaturhäuser: Der Abend mit „Graft“-Verlegerin Ulrike Rodi geriet geradezu zu einer Standpauke an ideenlose Buchhändler, die lieber Bestseller stapeln als ihren Kunden interessanten Lesestoff zu präsentieren. Klar, dass eine Bücher-Kauffrau den kritischen Blick schärfen muss.

Aber ein Verein, dem der nicht eben kleine Coup gelingt, gleich im ersten

Jahr den deutschen Buchpreisträger Frank Witzel und die österreichische Buchpreisträgerin Eva Menasse zu präsentieren – dem darf man hochdosierten Optimismus zugestehen. Sie glauben an der Marktstraße 146 ja sogar an den Aufschwung ihrer vermeintlichen „zwei Kilometer Tristesse“.

Energieversorgung Oberhausen AG (evo):

MIT KOMPETENZ UND NEUEN KONZEPTEN DIE ENERGIEWENDE GESTALTEN

**evo als Partner für eine
klimaschonende Energiezukunft**

von Jochen Heimberg



Egal ob Sparkassen-
vorstand Bernhard
Uppenkamp, Schlager-
sänger Olaf Henning
oder Ebertband-Chef
Hajo Sommers: Alle
sind begeistert von
den Sharing-Rollern
der evo.

Werden Ruhrgebietsklimaschees bemüht, dann zeigt man auch heute noch gern rauchende Schlote. Für die Energieversorgung Oberhausen AG (evo) ist das nur noch Industrieromantik. Denn das seit 1901 eng mit der Stadt Oberhausen und seinen Bürgerinnen und Bürgern verbundene Unternehmen setzt auf Effizienz und Klimaschutz.

Die evo will die Stadt Oberhausen, ihre gewerblichen und industriellen Betriebe sowie die privaten Energiekunden mit Kompetenz in Sachen Energieversorgung und Energiedienstleistungen überzeugen.

Wo in industriellen Prozessen Wärme anfällt, die früher ungenutzt blieb,

kommt seit vielen Jahren die evo als Fernwärmepartner ins Spiel. In das Verbundnetz zwischen den Kraftwerken in Alt-Oberhausen und Sterkrade speisen die Oxea (Ruhrchemie) und die Müllverbrennungsanlage große Mengen Wärme ein. Im Heizkraftwerk in Sterkrade nutzt die evo hauptsächlich Landschaftspflegeholz zur CO₂-neutralen Erzeugung von Strom und Wärme. Die Energie wird dadurch sehr effizient genutzt, das Klima geschont. Daher ist es gut und wichtig, dass das Fernwärmenetz kontinuierlich weiter wächst.

Die evo hat ihre Kompetenz in allen Feldern der erneuerbaren Energien ausgebaut. Sie bietet sich als Partner bei der Planung und dem Betrieb von Energieerzeugungsanlagen an. Als so genannter Contractingpartner über-



Jochen Heimberg leitet seit Sommer 2018 die Hauptabteilung Kommunikation der evo.



nimmt die evo auch die Investition in neue Anlagen. Die evo setzt dabei auf die Nutzung von Holzpellets, Solarthermie und Erdwärme oder bietet hocheffiziente Blockheizkraftwerke an, die aus Erdgas wirtschaftlich Wärme und Strom gewinnen. Investoren und Bauträger nutzen das Angebot ebenso wie Projektplaner und Vermieter.

Die evo stellt sich den Herausforderungen der Energiewende und krempelt die Ärmel hoch. Damit die Energiewende auch in Oberhausen eine Erfolgsgeschichte wird, muss es gelingen, dass die Energie zwischen den drei Sektoren Strom, Wärme und Mobilität hin- und hergeschoben werden kann. Im Verkehrssektor bedeutet dies den Wechsel zur Elektromobilität. Die evo marschiert hier mit einem attraktiven Angebot für alle Oberhausenerinnen und Oberhausener deutschlandweit vorweg. Immer häufiger sieht man seit Herbst 2017 flotte, orangefarbene Elektrorol-

ler durch die Stadt flitzen. Die evo hat hier ein attraktives Leihsystem aufgebaut: Mit wenigen Klicks hat man mit dem Smartphone die App evo Sharing heruntergeladen und kann losfahren, nachdem der Führerschein online geprüft wurde. Die E-Roller können per App überall im Stadtgebiet gebucht, reserviert und wieder abgestellt werden. Ohne Knattern und mit grünem Strom durch die Stadt zu cruisen, macht nicht nur jungen Fahrern Laune. Auch die Generation 50+ ist von den Sharing-Rollern begeistert.

Gern spricht man in der Wirtschaftsberichterstattung von „Stillen Giganten“, wenn es um die Rolle erfolgreicher mittelständischer Unternehmen geht. Für Oberhausen ist und bleibt die evo ein wichtiger und seit vielen Jahrzehnten verlässlicher wirtschaftlicher Faktor. Die evo war auch 2017 wirtschaftlich erfolgreich. Das Unternehmen konnte allein an die Stadt Oberhausen rund

22 Millionen Euro in Form von Gewinnausschüttung, Konzessionsabgaben und Gewerbesteuer überweisen. Nimmt man alles zusammen, was von der evo an Steuern, Sozial- und Auftragsvergaben, Löhnen und als Kaufkraft in die Stadt und das Umland zurückfließen, dann sorgten die evo und ihre Kunden dafür, dass 2017 etwa 57 Millionen Euro in der Region blieben.

Die große Verbundenheit der evo mit der Stadt und seinen Bürgerinnen und Bürgern wird nicht zuletzt durch das starke gesellschaftliche Engagement des Unternehmens deutlich. Neben zahlreichen Sportvereinen unterstützt die evo weitere Verbände und Institutionen, die Umweltbildung an Schulen sowie viele Veranstaltungen von Stadtfeiern über den Oberhausener Weihnachtsmarkt bis hin zum Karneval.

Die evo: Stark für Oberhausen.

IM GLITZERREGEN UM DIE WELT

**Drei Oberhausener sind Experten für spektakuläre
Feuerwerke und Spezial-Effekte**

Von Dirk Hein

Expo-Eröffnungs-
zeremonie 2016
in Antalya/Türkei

An ihren Schreibtischen haben sie die Flitterwochen erfunden. Dabei könnte man Stefan Howe (48), Martin Stöckmann (43) und Patrick Kennedy (39) höchstens über einige Umwege im blütenweißen Hochzeitsgeschäft verorten. Tatsächlich geht es beim Flitter der drei Oberhausener auch weniger um eine Reise für Frischvermählte, sondern um jene hauchdünnen Metall- und Kunststoffschnipsel, die gerne zu freudigen Anlässen durch die Luft wirbeln.

Was heute beim Fußball selbstverständlich erscheint, hat die Spezialfirma Lunatx SFX, für die sie tätig sind, als Vorreiter maßgeblich mit entwickelt: Wenn die Spielführer nach großen Endspielen einen Pokal auf dem Podest entgegennehmen und dann im zischenden Glitzerglanz verschwinden, hat Lunatx meist die Finger mit im Spiel. Denn das mittelständische Unternehmen für Pyrotechnik und Spezialeffekte hat sich innerhalb von 20 Jahren weltweit einen Namen gemacht – und dabei geht es eben nicht nur um farbenfrohe Feuerwerke.

Als eine der Geburtsstunden des Glitzerjubels gilt übrigens das Uefa-Pokal-Finale 2001 im Dortmunder Westfalenstadion. Damals holte sich der heute von Jürgen Klopp trainierte englische Topverein FC Liverpool nach einem Golden Goal in der Verlängerung mit 5:4 gegen den spanischen Vertreter Deportivo Alavés die Trophäe. Und Lunatx drückte bei der Pokalübergabe zum ersten Mal effektiv auf den Knopf, um die Flitterschnipsel regnen zu lassen. „Ein spannendes und knappes Spiel“, erinnert sich Martin Stöckmann. „Doch es gab eine knifflige Herausforderung. Der Siegereverein sollte im Glitter seiner

erinnert sich an die Anfänge, sozusagen an die Pyro- und Effektsunde null. Klein, ganz klein, habe alles begonnen. Genau wie sein heutiger Geschäftspartner Frank Lohse stammt er ursprünglich aus der Veranstaltungstechnik, kümmerte sich um Licht- und Tontechnik. „Irgendwann haben wir uns zusammengesetzt und gedacht: Lass uns mal was anderes machen!“ Ihre Firma für spektakuläre Effekte drängte sehr schnell in eine Nische. „Tatsächlich gab es damals recht wenige Firmen, die so etwas angeboten haben.“ Es folgten klassische Spezialeffekte für Fernseh-Produktionen. Wenn in der

1. European Games 2015 im Nationalstadion von Baku/Aserbaidschan



Vereinsfarben jubeln. Wir mussten die Farben also während der Begegnung mehrmals sehr schnell austauschen.“ Ein Ding von Minuten – und Sache einer guten Vorbereitung. Auch hinter den Kulissen sind bei einem Endspiel dieser Kategorie Spitzenleistungen erforderlich.

Explosionen für Käpt'n Blaubär

Natürlich starten auch noch so talentierte Meister ihres Faches nicht gleich mit dem Finale eines europäischen Fußball-Wettbewerbs. Stefan Howe

Kindersendung „Käpt'n Blaubär“ das Schiff explodieren musste, legten die Lunatx-Jungs Hand an. Wenn in einer Limonaden-Werbung eine Blubber-Blase aufsteigen sollte, steckten die Oberhausener dahinter. Lodernde Flammen für eine Burger-Reklame? Kein Problem! Selbst für einen künstlichen Regenguss in der ARD-Serie „Lindenstraße“ waren die Trick-Techniker mit Hochdruckpumpen und Wasserstativen zur Stelle. „Damals kamen Effekte noch kaum aus dem Computer“, erinnern sie sich ein wenig nostalgisch. „Darum

Die drei Pyro-Experten aus dem Marienviertel: (v. l.) Stefan Howe, Martin Stöckmann und Patrick Kennedy



konnten wir reichlich experimentieren.“ Stefan Howe ist heute Geschäftsführer, Martin Stöckmann kümmert sich unter anderem um die Materialwirtschaft und Patrick Kennedy ist als Projekt Manager oft vor Ort. Auch wenn die Firma Lunatx ihre Geschäftsräume in Düsseldorf unterhält, ist ein starkes Stück Oberhausen immer dabei, wenn es irgendwo zischt, knallt und sprüht. Die drei Jungs aus dem Marienviertel sind echte Oberhausener geblieben. Sie kehren immer wieder in die Wohnzimmer ihrer Heimatstadt zurück. Obgleich sie der Job rund um den Globus führt.

Anspannung gehört dazu

Es sind Orte, die bei Reisefreudigen das Fernweh wecken: Vor elf Jahren ließen sie in Dubai zur Eröffnung des damals größten Finanzzentrums im mittleren Osten die Funken fliegen. Vor sechs Jahren installierten sie ihre strahlenden Pyroeffekte an 200 Abschussvorrichtungen am Gebäude des Kuwait Fund for Arab Economic Development. Und sieben Jahre liegt es zurück, dass die Pyro-Puristen in Bahrain bei der

ersten gemeinschaftlichen Sport-Veranstaltung der Staaten aus dem Golf-Kooperationsrat, den „GCC Games“, das voluminöse Feuerwerk zündeten. Es sind viel beachtete Veranstaltungen, bei denen Fehler auffallen würden. Die Jungs und ihre Technik müssen auf den Punkt funktionieren. Wie bereiten sie sich vor? „Wir messen vorher sehr viel und überprüfen mehrfach unsere Ausrüstung“, erklärt Patrick Kennedy. „Aber wir können die Effekte nur selten in einem Probelauf ausprobieren. Das gilt für Konfetti und Feuerwerk gleichermaßen. Darum gehört etwas Anspannung schon dazu.“

Neulich sicherte sich ein Scheich aus den Vereinigten Arabischen Emiraten die Lunatx-Crew für ein Farbenspiel zum Geburtstag seiner 14-jährigen Tochter. Der Arbeitsplatz verlagerte sich für die Feuerwerker plötzlich in die Wüste, in der eine kleine Zeltstadt die Feierlichkeiten beherbergte. Ein Problem? Nicht wirklich! Mit widrigen Umgebungen kennen sie sich genauso aus wie mit üppig eingerichteten Hallen.

Obwohl die drei Effekt-Experten von der großen weiten Welt erzählen, wirken sie eher bescheiden. Man meint, dass sie von einer Geburtstagsfeier im heimischen Marienviertel erzählen. Die Olympischen Winterspiele 2014 in Sochi erwähnen sie beinahe beiläufig. Jenes renommierte Großprojekt, das in der schier nicht enden wollenden Liste von Referenzen besonders strahlt.

„Die Winterspiele haben mich eineinhalb Jahre meines Lebens begleitet“, sagt Patrick Kennedy, der in Russland mit seiner Crew unter anderem dafür sorgte, dass die Feuerwerke zur Eröffnungs- und Abschiedsfeier aufstiegen. „Es ist das Maximale, was man erreichen kann. Bei solch einer Veranstaltung möchte niemand etwas dem Zufall überlassen.“ So ein Feuerwerk muss dann mit Regisseuren und anderen Gewerken sekundengenau abgestimmt sein. „Das beginnt schon bei der Höhe, damit alles von den Kameras in den Hubschraubern korrekt eingefangen werden kann.“

Olympisches Feuer in Sochi

Dabei sein ist alles – doch wie klappt so etwas? „Wir beteiligen uns an Ausschreibungen“, erklärt Stefan Howe. „Danach sind wir immer eine Auswahlrunde weiter gerutscht. Bis wir uns beim Produktionsteam in Moskau präsentieren durften.“ Erfolgreich, ein Riesenclo – als erste deutsche Firma überhaupt. Sie wissen: Referenzen sind in diesem Geschäft ein wichtiger Türöffner. „Du sitzt im Büro und schlägst erst einmal die Hände über dem Kopf zusammen“, berichtet Patrick Kennedy über seine erste Reaktion. „Das macht einen wirklich stolz. Allerdings ist solch

eine Veranstaltung auch eine gewaltige Herausforderung“, ergänzt Stefan Howe. Sprich: Die Arbeitsschutzgesetze vor Ort, die Sprengstoffrichtlinien und der Transport des Materials müssen penibel bedacht werden. Wie bei allen Auslandsaufträgen arbeitet Lunatx mit einem lokalen Partner zusammen, der bei nationalen Genehmigungen und Versicherungen hilft.

Ein wichtiger Teil der Vorplanung bei den Olympischen Spielen ist auch: die Akkreditierung. Logisch, die Eröffnungszeremonie findet im Beisein des russischen Präsidenten Wladimir Putin

und 50 weiteren Staatsoberhäuptern statt. Jeder einzelne Mitarbeiter des 23-köpfigen Lunatx-Team wurde vom russischen Geheimdienst mehrfach überprüft. Ein Prozedere, das bei den Pyro-Königern aber zum Arbeitsalltag gehört.

Das Ergebnis kann sich sehen lassen: Pyrotechnische Effekte auf dem Dach des Olympiastadions, Indoor-Effekte und die Höhenfeuerwerke. Selbst der Hingucker schlechthin, das Entzünden des olympischen Feuers, stammt von Lunatx. Das komplette Programm wiederholte das Team auch bei den

Vor historischer Kulisse 2015 in Berlin: Feuerwerk zur Feier „25 Jahre Deutsche Einheit“



Paralympics. Unter dem Strich gab es vier große Shows, gemeistert mit null Fehlern - trotz einer recht rustikalen Unterkunft und wechselhafter Verpflegung, wie sie sagen.

Überwiegend werden Technik und Materialien aus Deutschland zu den Veranstaltungsorten in aller Welt verschickt: per Flugzeug, per Lastwagen und per Schiff. „Wir verwenden viele Eigenentwicklungen, die es vor Ort einfach nicht geben würde“, erklärt Martin Stöckmann den Aufwand. Made in Germany zieht. Ein von Lunatx selbst entwickeltes Flammensystem ist vom hiesigen TÜV zertifiziert. Damit können die Feuerwerker selbst in China, Südamerika und Afrika punkten.

Träume? Ein Meisterfeuerwerk für RWO

Wenn sie teilweise über Wochen in fernen Ländern arbeiten, erdet sie die Heimat. „Andere träumen von Reisen in ferne Länder“, sagt Patrick Kennedy. „Ich freue mich immer, zurück nach Oberhausen zu kommen.“ Zumal neben den Großkunden manchmal auch kleine Aufträge fürs Herz warten. „Das Kulturzelt in Braunschweig ist ein Kleinkunstfestival, das wir ebenfalls betreuen. Da wird mit einem sehr kleinen Budget viel geleistet. Das machen wir, um einfach ein Teil dieser Idee zu sein.“

Wenn sie erzählen, glänzen zwangsläufig viele Augen. Doch ihr Beruf erfordert Verlässlichkeit, Teamwork und viel Handwerk. Mit dem Anzünden einer Silvesterrakete hat der Job nichts

zu tun. Ein klassischer Ausbildungsberuf ist der Pyrotechniker allerdings auch nicht. Die meisten Facharbeiter stammen als Quereinsteiger aus anderen technischen Berufen. Viele Veranstaltungstechniker sind dabei, obgleich dieser Aufgabenbereich nur ein Viertel ihres Berufsbildes ausmacht. Wichtiger sind da die staatlich anerkannten Lehrgänge und die fachlichen Nachweise. Hinzu kommen: ein sauberes polizeiliches Führungszeugnis, eine körperliche Eignung und interne Schulungen. Motivierte Teamplayer werden für die anspruchsvolle Arbeit übrigens immer gesucht. „Man muss selber für die Auf-

gabe brennen“, sagen sie wohl nicht ganz zufällig.

Viel haben Stefan Howe, Martin Stöckmann und Patrick Kennedy schon erreicht, welche Ziele bleiben übrig? Klar, die gerade erst vergebene Fußball-Europameisterschaft 2024 in Deutschland fällt den drei Oberhausenern sofort ein. „Vielleicht wird aber auch Rot-Weiß Oberhausen in 30 Jahren einmal Deutscher Meister“, ergänzt Patrick Kennedy. „Wenn ich dann alt bin, wäre das ein schönes Ende der Berufslaufbahn. Und klar doch: „Für diesen Job würde ich sogar draufzahlen.“

Bei den Olympischen Winterspielen 2014 in Sochi/Russland gestalteten die Oberhausener die Eröffnungs- und die Abschiedsfeier



BLICK ZURÜCK AUF 2018

Von Helmut Kawohl



FOTOS: RINCE FOTOSERVICES (1), STAGE ENTERTAINMENT (1)

Badespaß unter der Slinky-Brücke: Der Sommer 2018 verlangt Abkühlung

Warum in den sonnigen und heißen Süden reisen, wenn der direkt vor unsere Haustür kommt. Diesen Jahrhundert-Sommer 2018, der bis weit in den Oktober reichte, werden auch die Oberhausener so schnell nicht vergessen. Und im Revierpark Vonderort wird man sich ärgern, dass eine lukrative Freibadesaison wegen des großen Umbaus komplett ausfallen musste.

Viele gute Nachrichten hatte das Jahr: Um die einzelnen Stadtbezirke attraktiver zu machen, stehen rund 80 Millionen Euro Fördergelder zur Verfügung. Das neue Jobcenter mit dem Dachgewächshaus am Altmarkt kann bald bezogen werden und wird ein Ankerpunkt in der City. Der Rat gab „grünes Licht“ für die Ansiedlung des großen Edeka-Zentrallagers am Waldteich, die

Pläne für den neuen Fitnesstempel „The Mirai“ in der Neuen Mitte werden konkret und mit Hilfe eines neuen Masterplans soll Oberhausen für neue Unternehmen noch interessanter werden. Auch der Tourismus ist weiter auf Rekordkurs, gleich drei neue Hotelprojekte werden realisiert. Zwei davon, an der Osterfelder Straße, werden schon 2019 Gäste empfangen.

Umgebaut wird das LVR-Industriemuseum auf dem Altenberg-Gelände, als Ausweichquartier wurde der Peter-Behrens-Bau belebt. Dem Gasometer steht die Sanierung erst 2020 bevor, derzeit begeistert dort noch die Ausstellung „Der Berg ruft“ mit dem Matterhorn kopfüber. Ein sympathischer Gastgeber war Oberhausen im Sommer für 400 Jugendliche aus 14 Ländern bei der „Multi“.

Auch sportlich gab es 2018 Positives: Nach 20 Jahren gewannen die RWO-Fußballer wieder den Niederrhein-Pokal und das auch noch im Finale gegen den heißgeliebten Nachbarn aus Essen. So wurde die neue Emschertribüne im Stadion gebührend eingeweiht. Leider setzte es dann in der ersten Runde des DFB-Pokals eine deftige 0:6-Niederlage gegen den Zweitligisten aus Sandhausen. Kanute Lukas Reuschenbach holte in Portugal WM-Gold, Timo Schaffeld vom OTV-Endurance-Team wurde beim Ironman auf Hawaii sensationell Weltmeister in seiner Altersklasse und zum Jahresende gab es die erste Unterwasser-Rugby-Weltmeisterschaft für Junioren im Hallenbad Oberhausen.

Endgültig Schicht im Schacht ist jetzt für den Bergbau, der Groß möge bleiben: „Glückauf“ für 2019!



Vor großem Umbau: Das
LVR-Industriemuseum in
Altenberg

Dezember 2017 / Januar 2018

Spatenstich erfolgt: Babcock Pensionskasse erwirbt für 16,6 Mio. Euro neues „Holiday Inn Express Hotel“ am Centro • Gastronom Imhoff verlässt nach 17 Jahren die Luise-Albertz-Halle – Sandy Gorny und Sam Terbeck sind die neuen Betreiber • Ein Stück Ruhrgebiet weniger: Der Kult-Kiosk von Almuth Boyen an der Ebertstraße schließt nach 38 Jahren • 1,35 Millionen Besucher sehen in zwei Jahren die Gasometer-Ausstellung „Wunder der Natur“ • Journalist Heribert Prantl (Süddeutsche Zeitung) stellt in der Christuskirche sein neues Buch „Gebrauchsanweisung für Populisten“ vor • Heftige Schneefälle lösen Chaos auf den Straßen aus • Bürgerpetition aus Biefang liegt dem Bundestag vor: Neue A3-Ausfahrt für Edeka? • Auferstehungs-Gemeinde Osterfeld baut neues Gemeinde- und Jugendzentrum neben denkmalgeschützter Kirche • „Gdanska“-Wirt gibt deutsch-polnische Party auf: Erstmals keine Silvesterfeier auf dem Altmarkt

Für 2,5 Mio. Euro: Friedensdorf will eigenen OP-Saal bauen • 80 Mio. Euro

Steuergelder für die Stadtbezirke: Oberbürgermeister Schranz sieht Jahrhundertchance für Oberhausen • Gelände der Hauptschule St. Michael ein möglicher Standort: Stadt prüft neue Gesamtschule • Politik gibt grünes Licht für neues DRK-Altenheim in Lirich • Schöner Erfolg beim Hallenfußball: RWO-Traditionself gewinnt in Mülheim das NRW-Masters-Turnier • Wasserrohrbruch in der Unterführung legt Osterfelder Straße lahm • Für mehr Lohn und flexiblere Arbeitszeiten: Metaller legen die Arbeit nieder • Centro startet Umbau der Coca-Cola-Oase • Traditionsgaststätte aus Alstaden sucht neuen Pächter: Bei Kleinenatrop endet eine Ära • Ludwigsgalerie feiert mit Fotoausstellung „Shoot! Shoot! Shoot!“ den Glanz des Jetsets • Bäume knicken, Schulen schließen: Sturm „Friederike“ hält Oberhausener Feuerwehr auf Trab • Politik lobt neue Hotelpläne für alten City-Kaufhof • GHH Rand in Sterkrade vor dem Aus: 250 Beschäftigte verlieren ihren Job • LVR-Industriemuseum wird umgebaut: Zinkfabrik Altenberg vor großem Umbruch



Den Galgenberg
erstürmt: Stadtprinz
Hermann II. mit Gefolge

Februar

„Wir suchen den Oberhausen-Ton“: Politiker im Kulturausschuss bewerten Theater-Zwischenbilanz gelassen • RWO gewinnt das Niederrheinpokal-Viertelfinale beim favorisierten KFC Uerdingen nach Klasseleistung mit 2:0 • Freibadsanierung startet: Revierpark Vonderort vor großem Umbau • Mysteriöses Loch auf dem Museumsgelände: Ältester Teil von Altenberg entdeckt? • Leiden Schwerkranker lindern: Katholisches Klinikum eröffnet Fachabteilung für Palliativmedizin • Grundsteinlegung für neues Super-8-Hotel am Brammenring • Stadtprinz Hermann II. strahlt: 110 000 Narren bestaunen knapp 90 Wagen beim großen Karnevalszug durch die City • 1500 Straßenpapierkörbe sollen nach und nach ausgetauscht und modernisiert werden • Jahresumsatz um 30 Prozent gestiegen: Stadthalle nimmt mehr Geld ein, öffentliche Hand muss aber dennoch jährlich 1,2 Mio. Euro zuschießen • Friedensdorf holt 127 Kinder aus Afghanistan, Kirgisien, Tadschikistan und Usbekistan zur Behandlung nach Deutschland • Stoag übt

Zweifel an Nahverkehr zum Nulltarif • Pop-Folk-Band Santiano begeistert 10 000 Fans in der König-Pilsener-Arena • Polizei beschlagnahmt Drogen im Wert von 750 000 Euro – Haftbefehl gegen 37-jährigen Albaner • Neues Autobahnkreuz Oberhausen soll bis 2025 realisiert werden • Bewilligungsbescheid über 828 000 Euro: Stadt bekommt Geld für schnelles Internet • Spitzenwerte bei Ankünften und Übernachtungen: Oberhausener Tourismus weiter auf Rekordkurs • Helene-Fischer-Festspiele in der König-Pilsener-Arena • Trauer um eine Oberhausener Persönlichkeit: Heiner Dehorn im Alter von 77 Jahren an seinem Urlaubsort Obersaufen verstorben • RWO schlägt Alemannia Aachen in einem guten Regionalliga-Spiel mit 1:0 • Sanierung des Parkhauses an der Linsingenstraße beginnt • Stadttöchter rüsten auf E-Autos um • Wohnheime nur noch zu 53 Prozent ausgelastet: Stadt baut Plätze für Flüchtlinge ab



Ein Berg kopfüber: Das Matterhorn zu Gast im Gasometer

März

Nach Diskussionen um die Essensausgabe in Essen: Oberhausener Tafel schließt keine Armen aus • 12 000 Fans feiern Peter Maffay bei „unplugged“-Konzert in der König-Pilsener-Arena • Bürgerdialog im Bertha-von-Suttner-Gymnasium: Wie sieht die Zukunft auf dem Rück-Gelände aus? • 3 Mio.-Euro-Investition: EVO möbelt Fassade der Hauptverwaltung an der Danziger Straße auf • Erfolgreicher Boxer Abass Baraou wechselt zu den Profis • Klage aus Oberhausen nicht erfolgreich: Windrad im Styrumer Ruhrbogen darf gebaut werden • 178 Kita-Plätze fehlen in Oberhausen • Am Standort Osterfeld: Neubau für Käthe-Kollwitz-Berufskolleg soll kommen • ADAC bemängelt überflüssige Verkehrsschilder in der Stadt • Sally Perel, „Hitlerjunge Salomon“, eröffnet Filmfest gegen das Vergessen • Wütender Protest im Schneesturm: 300 Menschen wehren sich mit Marsch gegen Werkschließung der GHH Rand • 11 000 Fans feiern in der Arena die Kelly Family • GHH-Unternehmen Radatz investiert Millionen Euro in den

Standort Oberhausen • Ausstellung „Der Berg ruft“ im Gasometer eröffnet: das Matterhorn steht kopfüber • Grippewelle: Hospitäler bis an Belastungsgrenze belegt, Operationen werden verschoben • Verdi-Streik legt Busse und Bahnen lahm • Kanalbrücke Ruhrorter Straße für mehrere Wochen für den Autoverkehr gesperrt • Frühjahrsputz-Aktion „Super Sauber Oberhausen“ mobilisiert Bürger in allen Stadtteilen • Britischer Chart-Stürmer Harry Styles begeistert bei Konzert in der König-Pilsener-Arena • Spätestens 2019 echter digitaler Unterricht möglich: WLAN-Netz für alle Schulen • Schock im Dümpfener Kleingarten: Diebe wüten auf der Anlage Bauerfeld – 14 von 30 Lauben ausgeraubt • Service für Arbeitslose in Notsituationen: Jobcenter zahlt ab Juni über Supermärkte Bargeld aus • ICE-Unfall: Kinder legen Steine ins Gleisbett – Keine Verletzten • Getränkelaister verliert Ladung auf Auffahrt zur A 42 • 115 Jahre altes Haushaltswaren-Fachgeschäft Wissing an der Lothringer Straße schließt



Traditionsreiche Biermarke neu belebt:
Oliver Meininghaus
und Frau Claudia

April

Politik fordert neues Dach für den Sterkrader Bahnhof • Glasfaser für Schulen: Baustart im Sommer • Afrikanische Schweinepest: Jäger nehmen Wildschweine im Hiesfelder Wald ins Visier • Neuer Film des Regionalverbandes Ruhr soll Stadt-Image polieren • Bombenfund sorgt für Verkehrschaos am Autobahnkreuz Oberhausen • Cirque du Soleil begeistert in der Köpi-Arena • Wirtschaftsbetriebe melden: Bürger gehen oft viel zu sorglos mit lebensgefährlichen Stoffen um • Stadt nennt erstmals Problemviertel: Lirich-Süd und die Innenstadt weisen derzeit die schlechtesten Sozialdaten von Oberhausen auf • Mit dem Bahn-Ticket das Rad parken: Am Bahnhof Sterkrade sind 52 sichere Fahrrad-Parkplätze entstanden – Oberhausen als Modellstadt für die Region • Arena will Besucher-Kontrollen verstärken • Ruhrpark in Alstaden soll 2027 wichtige Rolle bei Internationaler Gartenausstellung spielen • Neue Entwürfe: Mehr Grün für den John-Lennon-Platz • Tarifierhöhung im öffentlichen Dienst kostet die Stadt 2,4 Mio. Euro • LVR-Indus-

triemuseum feiert im Peter-Behrens-Bau den 150. Geburtstag seines Erbauers mit neuer Ausstellung • Familie Meininghaus braut wieder lokales Bier • Krankenkasse Knappschaft eröffnet neue Niederlassung im Technologiezentrum TZU • St. Marien-Hospital in Osterfeld stellt neue Geriatrie-Station mit 30 Betten fertig • Kanu-Fahrerin findet verschnürte Leiche im Rhein-Herne-Kanal unter der Brücke an der Konrad-Adenauer-Allee • Rückkehr zum G9-Abitur wird in Oberhausen rund sechs Mio. Euro kosten • Zur Fronleichnamskirmes erwarten die Besucher spektakuläre Neuerungen • Zahl der Einbürgerungen steigt stark an • Diebe stehlen 50 Gully-Deckel im Stadtgebiet – Polizei fasst schnell zwei Verdächtige • Knapp 120 Vereine und Gruppen machen mit beim 37. Sterkrader Spiel- und Sportwochenende • Besatzungen von 80 Booten grüßen zur großen Schiffsparade am Kaisergarten



So sehen Sieger aus:
RWO gewinnt den
Niederrheinpokal

Mai

Nach sechs Wochen schon über 100 000 Besucher in der Gasometer-Ausstellung „Der Berg ruft“ • Oberhausener Matthias Reuter gewinnt Hessischen Kabarettpreis • „Grüner Freitag“ soll künftig den Altmarkt beleben • 64. Internationale Kurzfilmtage in der „Lichtburg“ eröffnet • Integration durch Fußball: Rotes Kreuz und RWO ermöglichen Flüchtlingen den Spielbetrieb • Ex-Centro-Manager Michael Grundmann übernimmt das Management für Innenstadt und Marktstraße • Handwerk trauert um Obermeister Ralf Geese • Gesicht zeigen gegen Rassismus: „Runder Tisch“ lädt zur Banner-Aktion ein • Neue Stehplatz-Tribüne im Stadion Niederrhein erstmals beim letzten RWO-Meisterschaftsspiel gegen Wattenscheid 09 (1:1) freigegeben • Sanierung der Christuskirche an der Nohlstraße beginnt • Fast 3000 Teilnehmer starten beim zweiten Oberhausener Firmenlauf in insgesamt rund 170 Teams • Touristiker bieten neue Stadtrundfahrten in einem amerikanischen Schulbus an • U19 von Schalke 04 steht nach 4:2-Sieg im Niederrheinstadion

über die TSG Hoffenheim im Finale um die Deutsche Meisterschaft, verliert das Finale an gleicher Stätte aber gegen Hertha BSC Berlin mit 1:3 Toren • Mit einem Last-Minute-Treffer von Yassin Ben Balla zum 2:1 gewinnt RWO gegen RW Essen nach 20 Jahren erstmals wieder den Niederrheinpokal • Extrebergsteiger Reinhold Messner erzählt im Gasometer von seinen Abenteuern • Schnitzeljagd mit dem Smartphone: Mit einer neuen App können Oberhausener und Touristen ihre Stadt erkunden • Von 20 auf 25 Mio. Euro: Kosten für Jobcenter-Bau am Altmarkt steigen um ein Viertel • Die Rettung hat sich gelohnt: Lob von allen Seiten für das neue Radrennen im Oberhausener Osten • OB Schranz verteidigt geplante Lkw-Trasse zur Anbindung des künftigen Edeka-Zentrallagers in Biefang • Straßenbahnverkehr eingeschränkt: Nadelöhr Thyssenbrücke in Mülheim regt die Oberhausener auf • Bahnsteig in Sterkrade erhält ein provisorisches Dach • 23 Großfahrgeschäfte und 15 Kinderkarussells: Die 189. Sterkrader Fronleichnamskirmes startet



Startschuss: Ein neues Freibad für den Revierpark Vonderort

Juni

Stadt versäumte, Arbeiten rechtzeitig auszuschreiben: Millionenprojekt Altenberger Park vorerst gescheitert • Kurzfilmtage-Gründer Hilmar Hoffmann im Alter von 92 Jahren in Frankfurt verstorben • Mit Codierung gegen Müllbetrug: Wirtschaftsbetriebe statt Mülltonnen mit Erkennungs-System aus • Männerchor von 1853 Oberhausen-Alstaden feiert sein 165-jähriges Bestehen • An der Mülheimer Straße wird der Grenzwert deutlich überschritten: Stickoxid-Anteil ist höher als erlaubt • Babcock-Fertigungszentrum ist insolvent – 140 Mitarbeiter betroffen • Düsseldorf genehmigt Haushaltssanierungsplan der Stadt • Haarige Raupen machen Sorgen: Eichenprozessionsspinner breiten sich in Oberhausen aus • Rat beschließt: OGM-Mitarbeiter sollen zur Stadt wechseln: Neu zu gründender Eigenbetrieb mit mehr als 600 Angestellten soll sich um „Gebäude und Grün“ kümmern • Mit der Hauptschule Alstaden schließt die letzte Hauptschule in Oberhausen • Spatenstich für Sanierung des Freibades im Revierpark Vonderort • Diakonie-Ver-

band Oberhausen feiert sein 100-jähriges Bestehen • Gastronomie-Konzept im Bero-Zentrum gescheitert: Nur zwei von fünf Imbiss-Lokalen noch in Betrieb • Ratssaal der Stadt bekommt eine Frischzellenkur • „Arbeit“ lautet das Motto der zweiten Spielzeit von Intendant Florian Fiedler am Theater • Bahn baut Lärmschutzwände rund um Alt-Oberhausen aus • Großbrand an der Kartbahn in der City • Gute Wirtschaftslage macht sich bemerkbar: Stadt erklärt Verzicht auf Anstieg der Grundsteuern ab 2019 • Stadt will mehr Kita-Plätze schaffen • 62-jähriger stirbt bei Brand in Osterfeld • Richtfest fürs Leuchtturm-Projekt: Fünf Geschosse des Verwaltungsgebäudes mit Gewächshaus in der City stehen • Fünf Millionen Euro für saubere Luft: Feuerwehr erhält Sender für bessere Ampelschaltung an der Mülheimer Straße, neue elektronische Wegweiser fürs Centro • Schöne Souvenir-Idee: Der Gasometer zielt jetzt einen Null-Euro-Schein • Edeka investiert in ehemalige Kaiser's-Filiale auf der Marktstraße • Gesamtschule Osterfeld soll Talentschule werden



Außergewöhnlicher Sport: Erste Highland Games auf Burg Vondern

Juli

Havenstein-Künstler präsentieren sich beim Kunstsommer in der alten Kranhalle in Dümpten • Klinikchefs reden über Fusionen: Auch EKO und Johanniter-Hospital streben neue Kooperationen an • Konzerte und Ausstellungen geplant: Bürger retten evangelische Kirche an der Kempkenstraße • Ausstellung in der St. Antony-Hütte blickt auf über 100 Jahre Zechengeschichte zurück • 37 000 Fans feiern im Olga-Park bei „Ruhr in Love“ • Bekannter und beliebter Schausteller Willi Krenz stirbt im Alter von nur 70 Jahren • 2. Urban-Trail-Lauf in Oberhausen führt durch touristische Attraktionen • Streit über laute Musik: 19-Jähriger sticht am Hauptbahnhofsvorplatz auf zwei Männer ein • Förderbescheid ist da: 7,25 Millionen Euro Bundesmittel für die Gasometer-Sanierung im Jahr 2020 zugesagt • Neuer Masterplan Wirtschaft soll Betriebe und Unternehmen anlocken • 4 Mio.-Euro-Investition: Holzhandel Becher eröffnet im Gewerbegebiet „Zum Eisenhammer“ neue Lagerhalle • Besitzer und Museumsleiter Helmut Walbrodt ver-

storben: Zukunft des Konditorei-Museums „Zuckertüte“ ungewiss • Erste Highland Games an der Burg Vondern locken 2000 Fans • Musiker und Bands rocken wieder die Innenstadt • Im Schwimmbad des Aquaparks ertrinkt ein 19-jähriger Rumäne • Gewerbetreibende protestieren gegen geplante Sperrung der Abfahrt Grafenbusch • Die beiden Oberhausener Ämter sollen fusionieren: Land sucht weiter nach Standort für Super-Finanzamt • Raubüberfall auf Pizzeria L' Osteria in der Neuen Mitte • Oberhausener stöhnen unter der großen Sommerhitze – Polizei warnt vor Schwimmen im Kanal • 4,5 Mio. Euro-Investition: Pneumologie und Urologie im Johanniter-Krankenhaus jetzt auf neuestem Stand • Weniger Schlüsselzuweisungen vom Land: Im städtischen Haushalt klappt Finanzierungslücke von 9,2 Mio. Euro • Marktplatz in Osterfeld debütiert als Filmschauplatz NRW • 13 Wohnungen durchsucht: Über 100 Polizisten bei Drogenrazzia in der Innenstadt • Bioladen „Keimblatt“ schließt nach 37 erfolgreichen Jahren



Unvergessen: Ein Sommer, der nicht enden will

August

Wirtschaftsbetriebe sammeln schon Laub: Große Hitze sorgt für verfrühten Herbst • 22-jähriger Timo Schaffeld vom OTV Endurance Team löst Flugticket zum Ironman nach Hawaii • 400 Jugendliche aus 14 Ländern treffen zur zweiwöchigen Jugendbegegnung „Multi“ in Oberhausen ein • Regierungspräsidentin übergibt Förderbescheid: Kräftige Finanzspritze für die Sanierung des Turms der Christuskirche an der Nohlstraße • RWO nach 3:2-Heimsieg gegen Alemannia Aachen und drei Siegen in den ersten drei Spielen alleiniger Tabellenführer der Fußball-Regionalliga West • Statische Probleme an der Stahlskulptur: Tanzender Strommast „Zauberlehrling“ am Haus Ripshorst wird zerlegt und dann neu wieder aufgebaut • Ernte der Oberhausener Bauern leidet unter langanhaltender Hitze • RWO unterliegt in der 1. DFB-Pokal-Hauptrunde dem Zweitligisten SV Sandhausen vor knapp 7000 Zuschauern im Niederrheinstadion deutlich mit 0:6 • Wegen Erneuerung der Thyssenbrücke in Mülheim: In Oberhausen fah-

ren zweieinhalb Monate keine Straßenbahnen • Feuer zerstört Einfamilienhaus in der Hegerfeldstraße in Sterkrade • Friedensdorf holt 90 kranke und schwer verletzte Kinder aus Afghanistan, Tadschikistan, Usbekistan, Georgien und Kirgistan zur Behandlung nach Deutschland • Umbau des Ratssaales wird wesentlich teurer – Während der Renovierung müssen die Stadtpolitiker in der Luise-Albertz-Halle tagen • Kämpfer für Sozialismus: Erick Meinike im Alter von 88 Jahren verstorben • Kanute Lukas Reuschenbach holt in Portugal im K4 WM-Gold • Grünen-Politikerin Bärbel Höhn erhält Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen • In Oberhausen fehlen mehr als 50 Grundschullehrer • Immer mehr Camper: Anlage an der Marina soll erweitert werden • Neue „Mirai“-Fitnesshalle soll 5000 Menschen fassen • Baugenehmigung für Kaufhof-Hotel in der Innenstadt erteilt • 2,5 Mio. Euro Fördermittel: Land schließt letzte Finanzierungslücke zur Sanierung des Gasometers



Geplantes Edeka-Zentral-lager am Waldteich: Der Rat gibt „grünes Licht“

September

Kirche St. Peter in Alstaden wird 100 Jahre alt • Keine geeignete Halle in Gelsenkirchen: Basketball-Zweitligist Schalke 04 spielt Saison in der Willy-Jürissen-Halle • 89 Lehrerstellen sind nicht besetzt • Politik hält geplante Schließung der Ausfahrt Grafenbusch für falsch • Anwohner und Unternehmer demonstrieren • Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie im St. Josef-Hospital eröffnet neue Privatstation • Kanute Lukas Reuschenbach holt bei der Deutschen Meisterschaft in Hamburg drei Medaillen • GHH-Immobilien-gesellschaft hat Grünanlagen gekündigt: 40 Kleingärtner an der Ackerfeldstraße sollen ihr Idyll räumen • Stadt und Bahn einigen sich endlich auf ein Sicherheitskonzept: Betuwe-Strecke wird sicherer • Bahn übergibt neue Brücke über die Betuwe-Linie an der Rosa-/Rothofstraße • Im Niederrhein-Pokalwettbewerb fliegt RWO schon in der zweiten Runde mit einer peinlichen 5:6-Heimniederlage nach Elfmeterschießen gegen den Oberligisten Velbert raus • SC 1912 Buschhausen startet mit Heimspiel gegen

1. FC Köln in die 3. Tischtennis-Liga • Doppel-Ausstellung im Peter-Behrens-Bau und in der Ludwiggalerie hebt den Schatz von 25 000 Aufnahmen im Ruhrchemie-Archiv • Jedes zweite Fahrzeug fährt auf der Mülheimer Straße zu schnell • Theater eröffnet mit Prozession durch die City die neue Spielzeit • 35. Kinderfilmtage im Ruhrgebiet starten in der „Lichtburg“ • „Die Geste“ heißt die Jubiläumsausstellung zum 20-jährigen Bestehen der Ludwiggalerie • Kölner Büro gewinnt ersten Preis zur Gestaltung des neuen Multifunktionskomplexes an der Gesamtschule Osterfeld • Kämmerer bringt ausgeglichenen Haushalt ein: Stadt verzichtet auf eine Erhöhung der Grundsteuer • Ratsgruppe der Bürgerliste steht vor dem Aus • Rat stimmt Planung für Edeka-Zentrallager auf dem Waldteich-Gelände zu • Altbau der ehemaligen Hauptschule Eisenheim soll abgerissen werden • Neues Lernzentrum eröffnet: Oberhausener Kinder sollen für Naturwissenschaften begeistert werden



Ein Stadtteil feiert ganz groß: Wottelkirmes in Königshardt

Oktober

Weitere Eigenheime für Alstaden: Neubaugebiet Lohmannshof soll erweitert werden • Wottelkirmes bei spätsommerlichen Temperaturen verzaubert Königshardt • Dancepop-Überflieger Jason Derulo begeistert in der Köpi-Arena 11 000 Fans mit rasanter Show • Stadt will Investoren anlocken: Wirtschaftsförderung setzt auf der Expo Real in München die Neue Mitte ins Zentrum • Oberhausener Tafel versorgt regelmäßig 140 Menschen • Filmemacher und Oscar-Gewinner Florian Henckel von Donnersmarck stellt in der „Lichtburg“ seinen neuen Film „Werk ohne Autor“ vor • Ebertbad-Bademeister und RWO-Präsi Hajo Sommers feiert in Altenberg seinen „60.sten“ • Mini-Festival der jungen Literatur: Lit.Kid.Ruhr bespielt mit Vorlesungen und Diskussionen das Theater Oberhausen • Polizei beobachtet rechten Rand: Staatsschutz registriert rund 50 rechtspolitisch motivierte Delikte pro Jahr • Kritik am Sparkurs für Flüchtlinge: Stadt will Sozialarbeiter-Stellen streichen, weil weniger Zuwanderer kommen • NRZ-Karikaturist Christoph

Härringer eröffnet im Bert-Brecht-Haus seine Ausstellung „Die Jogi-Jahre“ • Kölsch-Rocker Wolfgang Niedecken spielt mit BAP in der Köpi-Arena • Köpi-Arena und „Charlie's Kantine“ wollen Stadthallenbetrieb übernehmen • Kölner Büro Gernot Schulz Architektur GmbH gewinnt Architektenwettbewerb für neuen Multifunktionskomplex mit Aula, moderner Stadtbibliothek und Jugendzentrum direkt an der Gesamtschule Osterfeld • Blumenfachgeschäft Tümmers an der Vestischen Straße feiert 150-jähriges Bestehen • Abwasserkanal Emscher wächst im Holtener Bruch • Benefizkonzert der Bundeswehr-Big-Band begeistert in der Luise-Albertz-Halle • Starke Nachfrage nach Büros im Technologiezentrum Umwelt (TZU) • Timo Schaffeld vom OTV-Endurance-Team wird beim Ironman auf Hawaii Weltmeister der Altersklasse 18 bis 24 Jahre • Tourismus-Studierende der Fachhochschule Westküste in Heide führen Interviews in der Stadt



Neues Spektakel
im Stage Metronom
Theater: Premiere für
Rockmusical „Bat Out
of Hell“

November

Internationales Gitarrenfestival im „Gdanska“ und im Bertha-von-Suttner-Gymnasium • Ab Juni 2019 sollen die neuen Fahrzeuge des Rhein-Ruhr-Expresses (RRX) durch Oberhausen rollen • Rock-Spektakel „Bat Out of Hell“ mit der Musik von Meat Loaf feiert Premiere im Stage Metronom Theater am Centro – 17 Meter hoher Turm überragt die Bühne • Geplante Fernwärmeschiene von Bottrop über Oberhausen nach Duisburg verzögert sich • Zu laut und zu stickig: Umweltbericht zeigt Misere in der City von Osterfeld auf • Altes Concordia-Haus ist marode, Mitarbeiter des Sozialbereichs sollen in das ehemalige Sparkassen-Gebäude an der Essener Straße ziehen • TC 69 Sterkrade richtet im Hallenbad Oberhausen 1. Unterwasser-Rugby-Weltmeisterschaft für Junioren aus • Weltbürgerin Noa aus Israel gibt im Ebertbad Benefizkonzert für Kinderprojekte • Spendendienste benötigen Blutkonserven • Bürger werden nach ihrer Meinung zur Lebensqualität in Oberhausen befragt • Vielfalt als Chance sehen: Friedensdorf bezieht Stellung

gegen Rassismus • Schulden über Wochen angehäuft: EVO sperrt 2000 Mal pro Jahr den Strom • Hochzeitsmesse auf Burg Vondern • Neue Projektgruppe „Problemimmobilien“: Stadt geht gegen Schrotthäuser vor • Auf dem Weihnachtsmarkt in der City: Eisbahn statt Wald mit Fichten • Rock-Musical „Tiefenrausch“ im Theater an der Niebuhr • Um Diesel-Fahrverbote zu vermeiden: Stadt schlägt Lkw-Fahrverbot auf der Mülheimer Straße vor • Neues Gehege für Ziesel im Kaisergarten eingeweiht